



„Wir geben uns

nicht in ihre Hände“

Bildungsmaterialien
zum Widerstand von Sinti und Roma
gegen den Nationalsozialismus

„Wir geben uns

nicht in ihre Hände“

**Bildungsmaterialien
zum Widerstand von Sinti und Roma
gegen den Nationalsozialismus**

Herausgeber

Gedenkstätte Deutscher Widerstand und
Bildungsforum gegen Antiziganismus
des Dokumentations- und Kulturzentrums
Deutscher Sinti und Roma, Berlin 2019

Inhalt

1.0 Vorworte

- 1.1 Prof. Dr. Johannes Tuchel: Statt eines Geleitwortes –
Erinnerungen an Josef Muscha Müller 04
- 1.2 Grußwort von Romani Rose 06
- 1.3 Bildungsmaterialien zum Widerstand
von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus.
Entstehung, didaktische Überlegungen, Aufbau 09

2.0 Einführungstexte

- 2.1 Überblickstext für Multiplikator*innen.
Sinti und Roma in der Zeit des Nationalsozialismus.
Verfolgung – Selbstbehauptung – Widerstand 15
- 2.2 Überblickstext für Jugendliche.
Verfolgung und Widerstand von Sinti und Roma
während des Nationalsozialismus 23
- 2.3 Woher wissen wir das eigentlich?
Zur Arbeit mit historischen Quellen 25
- 2.4 Sinti und Roma. Begriffserklärungen und
Eigenbezeichnungen 27
- 2.5 Chronologie des Völkermordes
an den Sinti und Roma 29

3.0 Biografien

- 3.1 Else Baker 32
- 3.2 Philomena Franz 40
- 3.3 Josef Muscha Müller 48
- 3.4 Oskar Rose 56
- 3.5 Otto Rosenberg 66
- 3.6 Johann „Rukeli“ Trollmann 74
- 3.7 Walter Stanoski Winter 84
- 3.8 Vorschläge zur Arbeit mit den Biografien
und deren Kurzfassungen 94

- 4.0 Kurzfassungen der Biografien 96

5.0	Geschichte und Gegenwart	
5.1	Keine „Stunde Null“: Die Zweite Verfolgung und der Kampf um Anerkennung und Erinnerung nach 1945	124
5.2	Widerstand und Erinnerung: Positionen von Sinti und Roma heute	127
5.3	Vorschläge zur Arbeit mit dem Material	136
6.0	Glossar	137
7.0	Kontakte, Recherchemöglichkeiten und weiterführende Informationen	143
8.0	Impressum	150

Das titelgebende Zitat

**„Wir geben uns nicht in ihre Hände“
stammt aus:**

Rosenberg, Otto: Das Brennglas.
Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger
mit einem Vorwort von Klaus Schütz
und einem Nachwort von Petra Rosenberg.
Berlin 2015, S. 85.

1.0 Vorworte

1.1 Prof. Dr. Johannes Tuchel:

Statt eines Geleitwortes –

Erinnerungen an Josef Muscha Müller

Seit Mitte der 1980er Jahre haben der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und die Gedenkstätte Deutscher Widerstand intensive Versuche unternommen, den damals noch fast unbekanntem Widerstand von Sinti und Roma zu dokumentieren. 1998 konnte dies dann umfassend auch in der damaligen Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand realisiert werden. Die seither entstandene vertrauensvolle Kooperation hat über die Jahrzehnte hinweg zu verschiedensten Formen der Zusammenarbeit geführt und wird – auch durch die jetzt hier vorgelegten Materialien – stetig ausgebaut.

Schon 1992 konnten in der Reihe „Beiträge zum Widerstand 1933 – 1945“, in der Zeitzeug*innen und Wissenschaftler*innen zu verschiedenen Aspekten des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus publizierten, die Erinnerungen von Josef Müller unter dem Titel „Das Kind Muscha“ veröffentlicht werden. Wegen der großen Nachfrage erlebte die kleine Broschüre drei Auflagen, zuletzt 2001, und ist seither als pdf-Datei auf der Internetseite der Gedenkstätte Deutscher Widerstand verfügbar.

Josef Müller wurde 1944 als zwölfjähriger Junge zwangssterilisiert. Sozialdemokratische Freund*innen der Familie retteten ihn vor der Verschleppung in ein Lager. Seine Lebensgeschichte wird in der vorliegenden Materialiensammlung beispielhaft dokumentiert. Josef Müller hat über Jahrzehnte hinweg über sein Schicksal als Sinto geschwiegen.

In der DDR war Müller bis zu seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland 1957 als „Opfer des Faschismus“ anerkannt, eine Anerkennung als „rassisch Verfolgter“ (PrV) verweigerte die Berliner Entschädigungsbehörde 1962.

Im Juli 1987 stellte Josef Müller einen Neuantrag auf Anerkennung als „PrV“. Die Entschädigungsbehörde lehnte den Antrag aufgrund der gesetzlichen Lage am 30. November 1988 ab, da Josef Müller die geforderten Belege für eine mindestens dreimonatige Zeit in Haft oder Illegalität nicht erbringen konnte. Die Zwangssterilisation war nach der damaligen Fassung des „Politisch-rassisch Verfolgten-Gesetzes“ (PrVG) für eine derartige Anerkennung nicht ausreichend.

Politisch hatte Josef Müller für sein Anliegen viel Zustimmung bekommen: So hatte ihm im Namen der Fraktion der Alternativen Liste im Abgeordnetenhaus von Berlin Dr. Hilde Schramm am 26. Februar 1987 geschrieben: „Ihre Erfahrung mit Behörden und Gutachtern ist ein weiterer Beleg dafür, wie wenig verständnisvoll mit Personen, die während der NS-Zeit zwangssterilisiert wurden, bis heute umgegangen wird. Das moralische und politische Unrecht fängt damit an, daß Sie trotz der Zwangssterilisation und trotz der Tatsache, daß Sie Teile Ihrer Kindheit versteckt leben mußten, als Verfolgter nach dem BEG [Bundesentschädigungsgesetz] und dem PrVG-Gesetz nicht anerkannt worden sind. In der einmaligen Abfindung aus dem Härtefonds in Höhe von 5000,- DM habe ich immer eine Beleidigung gesehen.“

Unterstützung erhielt Josef Müller bei seinem Anliegen durch den Bund der Verfolgten des Nazi-regimes (BVN) Berlin e.V., vor allem durch seinen Vorsitzenden Werner Goldberg, Städtältester von Berlin, und die Geschäftsführende Vorsitzende Dr. Waltraud Rehfeld.

Dr. Waltraud Rehfeld leitete am 13. Januar 1989 eine Stellungnahme des BVN Berlin an die Entschädigungsbehörde weiter: „Heute ist bereits anerkannt, daß die erfolgte Zwangssterilisation an Sinti und Roma keine Frage der Erbgesundheit, sondern der rassistischen Verfolgung gewesen ist. Wegen der rassistischen Begründung ist das Erbgesundheitsgesetz im Deutschen Bundestag geächtet worden.“ Doch das Entschädigungsamt blieb bei seiner Entscheidung. Eine Klage Josef Müllers dagegen lehnte das Landgericht Berlin am 20. September 1989 ab.

Müller machte deutlich, dass es ihm „nur um die Anerkennung als rassistisch Verfolgter, nicht um irgendwelche finanzielle Entschädigung“ ging. Eine finanzielle Unterstützung durch die Berliner Stiftung für Opfer der NS-Willkürherrschaft lehnte er zugunsten ärmerer Betroffener ab.

Erst nach einer Änderung des PrVG-Gesetzes zum 1. Januar 1991 erfolgte dann am 11. Januar 1991 eine Anerkennung Josef Müllers als Verfolgter des Nationalsozialismus. Die Zwangssterilisation wurde jetzt als „gesundheitlicher Schaden“ und damit als Folge der Verfolgung akzeptiert.

In Abstimmung mit Dr. Waltraud Rehfeld und Werner Goldberg war es dann möglich, dass 1992 seine Erinnerungen in den „Beiträgen zum Widerstand“ der Gedenkstätte Deutscher Widerstand erschienen. Dies konnte Josef Müller nach langen Jahrzehnten der Diskriminierung als eine weitere Anerkennung seines Schicksals empfinden.

Josef Müller hat in den Jahren darauf noch vor allem mit vielen jungen Menschen gesprochen. Ein Jugendbuch und ein Theaterstück entstanden. Viele Menschen wollten nicht glauben, dass über Jahrzehnte hinweg die Zwangssterilisation eines zwölfjährigen Sinto nicht als nationalsozialistische Verfolgung anerkannt wurde, sondern dass dies erst 45 Jahre nach dem Krieg möglich war. Josef Müllers Beharrlichkeit hat mit dazu beigetragen. Seine Lebensgeschichte ist von nationalsozialistischer Verfolgung, von verweigerter Entschädigung und Anerkennung, aber auch von nie nachlassender Energie und Güte gekennzeichnet. Wer ihn im Gespräch erlebte, war beeindruckt von seiner Persönlichkeit und betroffen von seinem Schicksal.

Josef Müller starb im Jahre 2012. Das Foto, das ihn als fröhliches Kind zeigt, und das sowohl in der Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand als auch in dieser Publikation zu sehen ist, war ihm wichtig. „Ich wäre gern mein ganzes Leben so froh gewesen wie auf diesem Foto.“

Berlin, im Dezember 2018
Johannes Tüchel

1.2 Grußwort von Romani Rose

Wir Sinti und Roma teilen mit den Juden das furchtbare Schicksal der systematischen Vernichtung im nationalsozialistisch besetzten Europa. Namen wie Auschwitz, Majdanek, Treblinka, wie Dachau, Buchenwald oder Bergen-Belsen stehen auch symbolhaft für den Holocaust an unserer Minderheit, dem europaweit eine halbe Million unserer Menschen zum Opfer fiel.

In dieser Verfolgungsgeschichte nimmt die Widerstandsaktion am 16. Mai 1944 im Lagerabschnitt B II e des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, von der SS „Zigeunerlager“ genannt, einen besonderen Stellenwert ein. Dieser Tag ist untrennbar verbunden mit dem Widerstand unserer Menschen gegen eine übermächtige Vernichtungsmaschinerie.

Doch der Widerstand von Sinti und Roma im Nationalsozialismus umfasste ein breites Spektrum. Er reichte vom Protest gegen Entrechtung und Ausgrenzung oder gegen die Deportation von Angehörigen über die Flucht aus den Konzentrationslagern bis zum bewaffneten Widerstand.

Dabei waren die Bedingungen für Widerstandshandlungen sehr unterschiedlich. In Nazi-Deutschland war es den deutschen Sinti aufgrund der systematischen rassenbiologischen Erfassung der Minderheit und ihrer totalen polizeilichen Überwachung – bis zum Abtransport in die Konzentrations- und Vernichtungslager – kaum möglich, dem engen Netz der Verfolger zu entgehen.

Eine der wenigen Ausnahmen war mein Vater Oskar Rose, der sich mit Hilfe eines befreundeten Rechtsanwalts falsche Papiere besorgen konnte. Zu der Zeit, als die Sinti-Familien nach Auschwitz deportiert wurden, lebte mein Vater unter falschem Namen in München. Im Mai 1943 versuchte er unter Lebensgefahr, bei Kardinal Faulhaber vorzusprechen, um ihn um Unterstützung zu bitten. Faulhaber jedoch weigerte sich, ihn auch nur zu empfangen.

Erst vor einigen Jahren wurde entdeckt, dass Faulhaber den Besuch meines Vaters in der Münchener Residenz in seinem privaten Tagebuch festgehalten hat. Der Kardinal schreibt: „Nein, kann keine Hilfe in Aussicht stellen.“

Wie wir heute wissen, hatten die katholischen Bischöfe genaue Kenntnis von der Dimension der Vernichtung unserer Minderheit. Der Satz in Faulhabers Tagebuch erscheint mir daher wie ein Sinnbild für das moralische Versagen der damaligen Kirchenführung, von der sich die mehrheitlich katholischen Sinti-Familien im Angesicht der drohenden Vernichtung vergeblich Schutz und Beistand erhofften.

Gerade deshalb sind die Bemühungen Einzelner, sich für die vom Tode Bedrohten einzusetzen – indem sie ihnen zur Flucht verhelfen oder sie versteckten –, als bedeutende Akte von Widerstand zu würdigen.

Ein besonderes Zeugnis der Solidarität ist für das besetzte Polen dokumentiert. Dort versteckte Alfreda Markowska – eine Angehörige der polnischen Roma-Minderheit, die ihre Identität vor den deutschen Besatzern verbergen konnte – mehrere polnische Juden und konnte sie so vor der Vernichtung retten. Vor einigen Jahren wurde diese mutige Frau vom polnischen Präsidenten mit einem der höchsten polnischen Orden ausgezeichnet.

Einen besonderen Stellenwert nehmen die Fälle ein, in denen es Sinti und Roma gelang, aus einem der streng bewachten Konzentrationslager oder Ghettos zu entkommen. Wie Quellen belegen, gelang im Jahr 1942 einer Gruppe von Roma die Flucht aus dem Warschauer Ghetto, nachdem sie ihre Bewacher entwaffnen konnten.

Selbst aus dem Lagerabschnitt B II e in Auschwitz-Birkenau gab es trotz der Hinrichtungen – die zur Abschreckung vor den Augen der Häftlinge vollzogen wurden – immer wieder Versuche, durch Flucht der Vernichtung zu entgehen. Von zwei dieser Fluchtversuche wissen wir, dass sie erfolgreich waren.

Das herausragende Ereignis des Widerstands von Sinti und Roma gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik stellte der 16. Mai 1944 dar. An diesem Tag widersetzten sich die Insassen des „Zigeunerlagers“ in Auschwitz-Birkenau den Befehlen der SS und der drohenden Ermordung in den Gaskammern.

Träger dieser Widerstandsaktion waren die ehemaligen Soldaten aus den Reihen unserer Minderheit, die zum Teil mehrjährige Fronterfahrung hatten. Sie waren aus „rassistischen“ Gründen aus der Wehrmacht ausgeschlossen und mit ihren Familien nach Auschwitz deportiert worden.

Nachdem die Sinti- und Roma-Häftlinge eine Warnung erhalten hatten, verbarrikadierten sie sich mit provisorischen Waffen wie Werkzeugen in den Baracken. Die SS brach daraufhin aus Angst vor eigenen Verlusten den Versuch ab, die Häftlingsbaracken zu räumen und die Insassen in die Gaskammern zu bringen.

In der Folgezeit begann die Lagerleitung damit, alle „arbeitsfähigen“ Lagerinsassen zu selektieren, um sie zur „Vernichtung durch Arbeit“ in die Konzentrationslager im Reichsgebiet zu deportieren.

Übrig blieben etwa 4.300 Sinti und Roma, vor allem alte und kranke Menschen sowie Kinder, die bei der endgültigen Auflösung des „Zigeunerlagers“ in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 in den Gaskammern ermordet wurden.

Obgleich diesmal jeder Widerstand aussichtslos war, leisteten die Menschen erneut verzweifelte Gegenwehr, wie Augenzeugen berichtet haben. Selbst der Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, erwähnt in seinen schriftlichen Aufzeichnungen den verzweifelten Widerstand der Sinti und Roma in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944.

Ein kaum bekanntes Kapitel ist die Beteiligung von Sinti und Roma an den Widerstandsbewegungen im besetzten Europa. Vor allem für Frankreich und Südosteuropa ist die Zusammenarbeit mit Widerstandsgruppen und Untergrundorganisationen dokumentiert. Vor allem in Jugoslawien spielten Roma eine wichtige Rolle bei der Befreiung ihres Landes; viele erhielten nach dem Krieg hohe Auszeichnungen.

In diesem Zusammenhang will ich daran erinnern, dass in den Reihen der alliierten Armeen, die Europa unter großen Opfern von der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft befreit haben, auch zahlreiche Sinti und Roma kämpften und starben.

Ich hoffe, diese Materialien tragen dazu bei, das Bewusstsein von der Bandbreite des Widerstands von Sinti und Roma unter der Nazi-Diktatur zu schärfen. Es war die Auflehnung gegen ein mörderisches Schicksal, das selbst ernannte „Herrenmenschen“ unserer Minderheit als Ganzes zugedacht hatten.

Wir wollen mit unserer Arbeit auch die Erinnerung wachhalten, dass Sinti und Roma nicht nur Opfer waren. Zur Geschichte des Holocaust an unserer Minderheit gehört auch der verzweifelte Mut derer, die selbst in ausweglosen Situationen ihren Mördern getrotzt haben. Diesem existentiellen Ringen um Selbstbehauptung gebührt unser Respekt und ein Platz in unserem historischen Gedächtnis.

1.3 Bildungsmaterialien zum Widerstand von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus. Entstehung, didaktische Überlegungen, Aufbau

Entstehung

Seit einigen Jahren wird am 16. Mai an Widerstandskaktionen von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus erinnert. Dieses Datum nimmt Bezug auf den 16. Mai 1944: Damals wehrten sich Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Dieser Tag ist ebenso wie die Vielfalt des Widerstands von Sinti und Roma gegen die Verfolgung im Nationalsozialismus bis heute kaum bekannt. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und das Bildungsforum gegen Antiziganismus des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma möchten dies ändern. Dazu sollen die vorliegenden Bildungsmaterialien beitragen, die in Kooperation mit Amaro Foro e.V. und mit Beratung durch das Institut für Didaktik der Demokratie der Leibniz Universität Hannover erarbeitet wurden.

Die Idee zur Erarbeitung dieser Bildungsmaterialien entstand im Zuge eines Workshops, der am 16. Mai 2017 unter dem Thema „Der Widerstand von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus und seine Bedeutung für die Gegenwart“ in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand als Kooperationsveranstaltung der o.g. Einrichtungen sowie der Sozialfabrik e.V. durchgeführt wurde. Im Gespräch mit 70 interessierten Teilnehmer*innen wurde deutlich, dass es Bedarf an Bildungsmaterialien zum Thema gibt. In Schulbüchern findet sich darüber bislang sehr wenig. Entsprechende Materialien sind sowohl in der außerschulischen als auch in der schulischen Bildungsarbeit rar.

Die Erforschung der Geschichte der Verfolgung und des Widerstandes von Sinti und Roma wurde über Jahrzehnte vernachlässigt. An die Opfer des Völkermords wurde öffentlich in einem breiteren

gesellschaftlichen Rahmen lange nicht erinnert. Es dauerte bis 1982, ehe die Verfolgung und Ermordung von Sinti und Roma während des Nationalsozialismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft offiziell als Völkermord bezeichnet wurde. Dass dies so lange dauerte, hängt insbesondere mit fortbestehenden Vorurteilen und Diskriminierungspraktiken gegenüber dieser Minderheit sowie mit personellen Kontinuitäten in den Behörden zusammen. Vor allem der jahrzehntelange Kampf des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma um Entschädigungszahlungen für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und um Anerkennung als Minderheit haben seit den 1980er Jahren ein partielles Umdenken in Staat und Gesellschaft bewirkt. Bis heute allerdings sind Sinti und Roma europaweit in hohem Ausmaß rassistischen Vorurteilen und gesellschaftlicher Diskriminierung ausgesetzt.¹

Die Bildungsmaterialien sind bewusst biografisch angelegt, die (Lebens-)Geschichten einzelner Sinti und Roma im Widerstand gegen den Nationalsozialismus stehen im Mittelpunkt der Materialsammlung. Dadurch wird zum einen an konkreten

¹ Antiziganismus auf der Ebene von Einstellungen wurde in Deutschland zuletzt im Rahmen der Leipziger Autoritarismus-Studie 2018 erhoben (Decker, Oliver / Brähler, Elmar (Hrsg.): *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*. Gießen 2018, S. 104). Antiziganistisch motivierte Vorfälle in Berlin dokumentiert der Verein Amaro Foro in jährlichen Berichten, weitere Informationen unter <http://amaroforo.de/antidiskriminierungsarbeit> (25.01.19). Zur europäischen Dimension der Diskriminierung vgl. etwa den Jahresrückblick 2018 der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte mit weiteren Verweisen: <https://fra.europa.eu/de/news/2019/das-jahr-im-uberblick-ruckblick-auf-2018> (25.01.19).

Beispielen Wissen über die Geschichte der Sinti und Roma vermittelt. Darüber hinaus möchte das Material dazu beitragen, stereotypen Sichtweisen auf die Minderheit in Vergangenheit und Gegenwart entgegenzuwirken.² Die Beschäftigung mit konkreten Menschen und ihren Handlungen kann ein Ausgangspunkt sein, um Vorurteile bewusst zu machen und zu bearbeiten.³ Auch aus diesem Grund schien es sinnvoll, einen biografischen Zugang zu wählen.

Didaktische Überlegungen

Zielgruppe und Lernsettings

Mit der vorliegenden Publikation werden Materialien zum Widerstand von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus bereitgestellt. Diese können als Bausteine flexibel in verschiedenen Lernsettings der außerschulischen und schulischen Bildung verwendet werden.

Die Materialien richten sich an Lerngruppen ab dem Alter von etwa 15 Jahren. Sie ermöglichen entdeckendes Lernen, das niveaudifferenziert in Einzel- ebenso wie in Gruppenarbeit durchgeführt werden kann. In der Arbeit mit dem Material können verschiedene Kompetenzen gefördert werden, neben der Sach-, Sozial- und Urteilskompetenz beispielsweise auch die Empathiefähigkeit und die narrative Kompetenz der Lernenden.

Das Material kann historisch-politisches Lernen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ermöglichen.⁴ Neben den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern kann das vorliegende Material im Ethik- oder Religionsunterricht eingesetzt werden. Auch für die außerschulische Jugendarbeit ist es im Kontext historisch-politischer, menschenrechtsorientierter

und antirassistischer Bildungsarbeit geeignet. Zudem soll dem Umstand Rechnung getragen werden, dass Lernsettings und Zeitbudgets zur Thematisierung von Widerstand von Sinti und Roma während des Nationalsozialismus sehr unterschiedlich sein können. Die Materialien sind so angelegt, dass sie gleichermaßen hilfreich sind für die Planung einer Doppelstunde zum Thema wie für den Beginn eines längeren lokalgeschichtlichen Projekts. Denkbar ist auch der Einsatz im Rahmen einer Projektwoche, als Vor- oder Nachbereitung eines Gedenkstättenbesuchs oder als ergänzendes Material in Workshops zum Umgang mit gegenwärtigem Antiziganismus.⁵

² Zu den Ansätzen der Bildungsarbeit im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma vgl. Pflock, Andreas: Erinnern an den Völkermord. Entwicklungen, Praxis und Perspektiven im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, in: Bürger & Staat, 1 – 2 / 2018, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2018, S. 80 – 84 (online: http://www.buergerimstaat.de/1_2_18/antiziganismus.pdf, 13.03.2019).

³ Vgl. hierzu auch Borcke, Tobias von: Subjektorientierung und Entfremdung. Gedenkstättenpädagogik als Bildungsarbeit gegen Antiziganismus, in: Bannasch, Bettina / Hanh, Hans-Joachim (Hrsg.): Darstellen, Vermitteln, Aneignen. Gegenwärtige Reflexionen des Holocaust. Göttingen 2018, S. 449 – 469.

⁴ Zu verschiedenen Formen historisch-politisches Lernens vgl. Lange, Dirk: Historisches Lernen als Dimension politischer Bildung, in: Sander, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Politische Bildung. Schwalbach / Ts. 2014, S. 321 – 328.

⁵ Vgl. hierzu Alte Feuerwache e.V. / Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hrsg.): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus. Für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Münster 2014.

Inhalte

Die Arbeit mit den vorliegenden Materialien kann in die Beschäftigung mit unterschiedlichen übergeordneten Themengebieten eingebettet sein. Einige zentrale Inhalte und weiterführende Fragestellungen sind im Folgenden aufgeführt. Jugendliche erfahren in den Materialien mehr

- über die Geschichte der Sinti und Roma, vor allem während des Nationalsozialismus, aber auch in den Jahren davor und danach.
- über die nationalsozialistische Geschichte – hier im Schwerpunkt über die Verfolgung und verschiedene Formen des Widerstandes von Sinti und Roma im Nationalsozialismus.
- über den Umgang mit dem nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti und Roma nach 1945 und den langen Weg zur Anerkennung der Opfer und des Widerstandes.

Dies ermöglicht unter anderem die Auseinandersetzung

- mit Kontinuitäten von Ausgrenzung gegenüber Minderheiten über verschiedene Systeme hinweg, aber auch mit verschiedenen Formen des Rassismus und sehr unterschiedlichen Verfolgungsdimensionen am Beispiel der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und Nachkriegsdeutschlands.
- mit Handlungsmöglichkeiten während der nationalsozialistischen Diktatur, gegen die nationalsozialistische „Rassen“- und Vernichtungspolitik aktiv zu werden.
- mit heutigen Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung sowie mit Möglichkeiten, dagegen vorzugehen.

Biografische Materialien als zentraler Zugang

Im Zentrum der Publikation stehen biografische Materialien. Ein biografischer Zugang wird in den vergangenen zwei Jahrzehnten sowohl in der außerschulischen historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus als auch im Schulunterricht zunehmend als methodische Herangehensweise gewählt.⁶ Er ist für unterschiedliche Wissensniveaus gleichermaßen geeignet, für Lernende ist er klar und gut verstehbar. In besonderem Maße eignet er sich auch zur Bearbeitung von widerständigem Handeln im Nationalsozialismus.⁷ Für Sinti und Roma bestand dabei – ähnlich wie für Jüdinnen und Juden – die Ausgangssituation, dass sie sich als Verfolgte in einer extrem gefährdeten Situation entschieden, Widerstand zu leisten. Dies wird in der Beschäftigung mit einzelnen Lebensgeschichten besonders deutlich.

Einige Potenziale des biografischen Ansatzes seien im Folgenden genannt: So ermöglicht die Arbeit mit Lebensgeschichten in besonderer Weise die Auseinandersetzung mit konkreten, handelnden Menschen und ihren Entwicklungen in ihrer historisch-politischen Wirklichkeit. Menschen werden als Handelnde in der Geschichte fokussiert. Biografisches Arbeiten befördert dabei die Entwicklung von Empathie für die Erlebnisse und Erfahrungen von Menschen in der Geschichte. Aufgrund der Komplexität und Diversität, die biografischem Material stets inhärent sind, wird auch Heterogenität und Vielfalt in Geschichte und Gegenwart in besonderer Weise thematisierbar; hier entsteht die Möglichkeit, in der konkreten Beschäftigung mit Individuen vorgefasste Meinungen über Menschen und soziale Gruppen in der Geschichte zu überwinden.

Prozesse des Fremdverstehens implizieren immer auch die Gegenüberstellung des Entdeckten mit eigenen Lebensbedingungen und eigenen Orientierungen. Insofern fördert die Beschäftigung mit Biografien stets auch die Auseinandersetzung mit eigenen Orientierungen und Erfahrungen. Dasselbe gilt mit Blick auf die Herstellung von Gegenwartsbezügen: Ausgehend von Biografien können Handlungsbedingungen und Handlungsspielräume in Geschichte und Gegenwart reflektiert werden. Schließlich eröffnet die Beschäftigung mit konkreten Subjekten auch in besonderer Weise Zugänge zu Formen des Erinnerns und Gedenkens.

In konkreten Lernangeboten können – abhängig vom jeweiligen Lernkontext – eine oder mehrere dieser Dimensionen des Lernens mit Biografien in den Vordergrund gestellt werden.

Aufbau des pädagogischen Materials

Neben sieben biografischen Beispielen werden im vorliegenden pädagogischen Material einführende Texte zum Thema bereitgestellt. Darüber hinaus finden sich Texte, die sich mit der Zeit ab 1945 befassen, dem Umgang mit den nationalsozialistischen Verbrechen an den Sinti und Roma und den Nachwirkungen dieser Verbrechen. Hier werden auch Materialien bereitgestellt, um ins Gespräch zu kommen über die heutige Bedeutung des Widerstands von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus. Interviewausschnitte mit mehrheitlich jungen Roma und Sinti zu diesem Thema bilden hier die zentrale Diskussionsgrundlage. Schließlich enthält das Material ein Glossar für die Arbeit mit Jugendlichen sowie Kontaktadressen für eine weiterführende Beschäftigung mit dem Thema.

Alle Materialien, die für die Bearbeitung in Gruppen geeignet sind, finden sich in einzelnen Mappen. Es gibt je eine Mappe für jede Biografie; darüber hinaus gibt es eine Mappe mit Kurzfassungen aller Biografien, eine Mappe mit allen Einführungstexten (inklusive des Glossars) sowie eine Mappe zum Thema „Gegenwartsperspektiven“.

Alle Texte und Materialien sind auch in diesem Begleithandbuch für Multiplikator*innen abgedruckt. Zudem finden sich im Handbuch einige exemplarische Vorschläge zur Bearbeitung des Materials. Im Folgenden werden die einzelnen Materialien beschrieben.

6 Vgl. Juchler, Ingo: Historisch-politische Bildung an außerschulischen Lernorten, in: Achour, Sabine / Gill, Thomas (Hrsg.): Was politische Bildung alles sein kann. Einführung in die politische Bildung. Schwalbach / Ts. 2017, S. 173 – 184;
 Barricelli, Michele: Mit Biografien arbeiten, in: Ders. u. a.: Historisches Wissen ist narratives Wissen. Aufgabenformate für den Geschichtsunterricht in den Sekundarstufen I und II, hrsg. vom Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM). Potsdam 2008, S. 13 – 16.

7 Vgl. Müller-Botsch, Christine: Menschen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Möglichkeiten biografischer Annäherungen, Beilage zu den Informationen 85 – Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933 – 1945, 2017;
 Georg, Karoline: Überleben im Versteck. Geschichtslernen im heterogenen Klassenzimmer, in: Hamann, Christoph / Kosmala, Beate: flitzen – verstecken – überleben? Hilfe für jüdische Verfolgte 1941 – 1945, hrsg. von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und dem Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM). Berlin / Ludwigsfelde 2018 (2. Aufl.), S. 23 – 26.

Einführungstexte

In einem ersten Abschnitt mit Überblickstexten finden sich verschiedene Materialien, die sowohl als Hintergrundinformation für Multiplikator*innen dienen als auch zur Bearbeitung durch Jugendliche eingesetzt werden können.

Zur Einführung in die Thematik und den historischen Kontext des Widerstandes von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus enthält das Material einen Überblickstext für die Lehrkräfte und Multiplikator*innen und einen Text für die Jugendlichen. Um einen Überblick über die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma während der Zeit des Nationalsozialismus zu ermöglichen, ist zudem eine Chronologie des Völkermordes an der Minderheit im Material enthalten, die einen Überblick über die verschiedenen Stufen der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der Sinti und Roma gibt. Zudem findet sich hier ein Text, der für einen reflektierten Umgang mit den Quellen über die Verfolgung von Sinti und Roma und die Widerstandshandlungen der vorgestellten Personen sensibilisiert. In schriftlicher Form liegen überwiegend Täterquellen vor, die zumeist bürokratische Prozesse bei der Verfolgung der Minderheit abbilden oder Verfolgungsmaßnahmen ins Werk setzten. Diese sind zwar in ausreichender Zahl vorhanden, genügen aber keineswegs, um auch die Sicht der Betroffenen herauszuarbeiten. Um den Jugendlichen die Erschließung der Quellen zu erleichtern, liefert dieser Text einige Leitfragen und Denkanstöße. Schließlich findet sich hier ein Kurztext über Sinti und Roma, der u. a. auch die Selbstbezeichnungen der Männer und Frauen dieser Minderheit aufzeigt.

Biografien

Sieben biografische Beispiele bestehen jeweils aus einer Darstellung des Lebenslaufs und einer Beschreibung der Widerstandsaktionen. Zusätzlich werden verschiedene Textquellen (Zitate, Interviewausschnitte, Dokumente) sowie Bildmaterialien zur Verfügung gestellt. Zu diesen Materialien gibt es jeweils Vorschläge für Arbeitsaufträge. Die Texte haben einen narrativen Charakter und es geht insbesondere darum, die biografische Entwicklung der Porträtierten beziehungsweise biografische Hintergründe und Kontexte von Widerstandshandlungen nachvollziehbar zu machen. Durch die Auswahl der sieben Biografien werden vielfältige Facetten und Rahmenbedingungen des Widerstandes dargestellt.

Zusätzlich gibt es zu jedem biografischen Beispiel eine kürzere Version in einfacherer Sprache, um ein niveaudifferenziertes Arbeiten mit den Materialien zu ermöglichen.

Geschichte und Gegenwart

Abschließend werden einige Materialien bereitgestellt, die einladen zu einer Beschäftigung mit Fragen der Bedeutung des Widerstands von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus für uns heute. Zunächst thematisiert ein Einführungstext den Umgang mit den nationalsozialistischen Verbrechen an Sinti und Roma seit 1945. Interviewausschnitte mit meist jungen Angehörigen der Minderheit zur Bedeutung des Widerstands von Sinti und Roma ermöglichen Gespräche und Diskussionen über Fragen der Gegenwart. Die Interviewten bringen hier ihre Meinung zum Ausdruck über die aktuelle Bedeutung von Widerstand, über Minderheiten, kulturelle Identität, den Kampf um Anerkennung,

politische Beteiligung und Erinnerung. Die Interviewausschnitte sind fast alle einem Film aus dem Jahr 2017 entnommen: Das Filmprojekt „16. Mai: Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung“ von Amaro Foro e.V./Álvaro Garreaud dreht sich um die historische Bedeutung des 16. Mai 1944 und befragt verschiedene Angehörige der Minderheit. Einzelne Zitate aus dem Film können bei der Arbeit mit Gruppen als Gesprächsanlass dienen.

Kontakte und Recherchemöglichkeiten

Ergänzend zu den Bildungsmaterialien werden einige Anregungen für weiterführende Projekte mit Gruppen oder Schulklassen gegeben. Hier stellen sich die Herausgeber der Bildungsmaterialien kurz vor. Auch die Arolsen Archives kommen zu Wort und erläutern die Möglichkeit für Rechercheprojekte in ihren Beständen. Álvaro Garreaud stellt das Filmprojekt „16. Mai: Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung“ vor. Verschiedene Kontaktadressen werden bereitgestellt.

Dank

Schließlich möchten die Herausgeber*innen allen Beteiligten für ihre Beiträge zur Entstehung dieser Bildungsmaterialien danken. Gedankt sei den Jugendlichen und Multiplikator*innen, die an den Workshops am 16. Mai 2018 teilnahmen, eine Vorversion testeten und hilfreiche Anregungen für die Weiterarbeit am Material gaben. Dank gilt ebenso den Kooperationspartner*innen bei den Workshops 2017 und 2018 (Amaro Foro e.V., Sozialfabrik e.V. und dem Landesverband Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg). Zudem danken wir den Mitarbeiter*innen in den Archiven der

KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Gedenkstätte Sachsenhausen sowie Dorothee Roos von der KZ-Gedenkstätte Neckarelz, die unsere Arbeit unterstützt haben. Auch Arne Schrader vom Institut für Didaktik der Demokratie an der Leibniz Universität Hannover, das uns bei der Erarbeitung der Materialien beraten hat, sei für wertvolle Hinweise und Begleitung gedankt. Insbesondere bei den Angehörigen derjenigen, die für die Biografien ausgewählt wurden, bedanken wir uns sehr herzlich für die Zusammenarbeit und die Unterstützung unseres Projektes – namentlich seien hier Petra Rosenberg, Manuel Trollmann und Marion Winter genannt. Petra Rosenberg hat auch darüber hinaus viel zum Zustandekommen dieser Publikation beigetragen. Herzlich danken wir auch Karin Guth für ihre Unterstützung sowie Dr. Akim Jah und Elisabeth Schwabauer von den Arolsen Archives für die Vorstellung der Einrichtung. Bei Andreas Pflock bedanken wir uns für seine umsichtige redaktionelle Durchsicht und zahlreiche hilfreiche Anregungen. Ein besonderer Dank gilt auch dem Filmemacher Álvaro Garreaud und den von ihm Interviewten, die Interviewausschnitte aus dem Film „16. Mai: Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung“ für die Publikation zur Verfügung gestellt haben. Wichtige inhaltliche Anregungen und Hinweise erhielten wir von Dr. Frank Reuter, Dr. Ulrich Friedrich Opfermann, Kai Müller und Steffen Jost (KZ-Gedenkstätte Dachau). Für ihre Unterstützung bei der Bildrecherche und für die Gewährung von Bildrechten danken wir Irene Wachtel und Philipp Reinhard sowie Friedrich Stark.

2.0 Einführungstexte

2.1 Überblickstext für Multiplikator*innen.

Sinti und Roma in der Zeit

des Nationalsozialismus.

Verfolgung – Selbstbehauptung – Widerstand

Dem Völkermord an Sinti und Roma während des Zweiten Weltkriegs ging ein Prozess der systematischen Erfassung, Entrechtung und Ausgrenzung voraus, ohne den der Völkermord in dieser Form nicht möglich gewesen wäre. Schon vor 1933 gab es verschiedene Formen der Diskriminierung gegenüber der Minderheit, beispielsweise im Polizeiparagrafen. Als mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten der Rassismus zur Staatsdoktrin wurde, verschlechterte sich die Lage der Sinti und Roma in Deutschland jedoch dramatisch. Nicht zuletzt wurden so auch die Möglichkeiten der Betroffenen eingeschränkt, sich zur Wehr zu setzen.

Darüber, welche Handlungen, Verhaltensweisen oder Haltungen überhaupt unter den Begriff des Widerstandes gefasst werden können, ist viel diskutiert worden. In Anbetracht einer Verfolgungspolitik, die darauf zielte, alle als „Zigeuner“ kategorisierten Menschen zu erfassen, aus der Gesellschaft auszuschließen und schließlich zu ermorden, ist in diesem Zusammenhang nur ein weit gefasster Widerstandsbegriff sinnvoll. Die Handlungsoptionen der Verfolgten waren aufs Äußerste eingeschränkt, häufig blieb ihnen nur der nackte Kampf ums Überleben. Somit müssen alle Versuche, den reibungslosen Ablauf von Verfolgung und Vernichtung zu stören, sich zu entziehen und unter verzweifelten Bedingungen die eigene Menschlichkeit zu wahren, als Widerstand gelten. Es liegt auf der Hand, dass widerständiges Verhalten immer auch durch die zunehmend radikalen Verfolgungsmaßnahmen bedingt und geprägt war. Die folgenden Ausführungen zu verschiedenen Facetten widerständigen Verhaltens von Sinti und Roma orientieren sich also

an den immer radikaler werdenden Verfolgungsmaßnahmen, sollen dabei aber auch die Perspektive der Verfolgten sichtbar machen.

Verteidigung bisheriger Normalität

Ab 1933 waren Sinti und Roma in Deutschland immer stärkeren systematischen Diskriminierungen ausgesetzt und wurden zunehmend aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Wenn sie sich dieser Entwicklung widersetzen, ist die Trennlinie zum politisch motivierten Widerstand nicht immer klar zu ziehen.

So weist etwa der Historiker Ulrich Opfermann in seiner Studie zur Geschichte der Berleburger Sinti darauf hin, dass es dort Menschen aus Sinti-Familien gab, die der KPD nahestanden und sich Auseinandersetzungen mit SA und SS lieferten.¹

Ein Beispiel für einen Sinto, der sich die zunehmenden rassistischen Schikanen nicht bieten lassen wollte, ist Bernhard Pabst. Nach einer Schlägerei mit Angehörigen der SA wurde er verhaftet und am 6. Mai 1934 im Konzentrationslager Dachau mit der Häftlingsnummer 5860 registriert. Nach etwa eineinhalb Jahren wurde Bernhard Pabst aus dem Konzentrationslager Dachau entlassen und zum Arbeitsdienst herangezogen. Während des Zweiten Weltkriegs leistete er Militärdienst und wurde in

¹ Vgl. hierzu auch die biografischen Skizzen zu Heinrich, Karl, Konrad und Wilhelm Janson, online unter: <http://widerspruchundwiderstandimnsinwi.blogspot.de/verzeichnis/biografische-skizzen/> (25.01.19).

Smolensk verletzt, überlebte aber. Über seine KZ-Haft hat Bernhard Pabst bis zu seinem Tod im Jahr 1992 kaum gesprochen.

Auch gegen den Ausschluss aus dem Wirtschaftsleben regte sich Widerstand. Beispielsweise sollte Anton Rose, der zusammen mit seiner Familie ein erfolgreiches Kinounternehmen in Darmstadt führte, 1934 aus der Reichsfilmkammer ausgeschlossen werden. Er legte Beschwerde ein und hatte damit zunächst Erfolg. 1937 kam es schließlich doch zum Ausschluss. 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Einen starken Einschnitt in Leben und Selbstbestimmung von Sinti und Roma in Deutschland stellten die 1935 verkündeten Nürnberger „Rassengesetze“ dar. In der Hauptsache richteten sich diese gegen die deutschen Jüdinnen und Juden, die aus der Gesellschaft ausgegrenzt und isoliert werden sollten. Gelten sollten die Gesetze aber auch für „Zigeuner“, so dass Sinti und Roma ebenfalls von den Auswirkungen betroffen waren. Beispielsweise galt für sie ein Verbot der Ehe und intimer Kontakte zu „arischen“ Deutschen. Einen solchen empfindlichen Eingriff in die eigene Privatsphäre wollten viele nicht hinnehmen. Dokumentiert ist beispielsweise die Geschichte der 1920 in Duisburg geborenen Christine Lehmann. Nachdem ihre Eltern und Geschwister schon 1940 ins „Generalgouvernement“ im besetzten Polen deportiert worden waren, lebte Christine Lehmann in Duisburg mit dem als „Arier“ kategorisierten Karl Hessel zusammen, mit dem sie zwei Kinder hatte. Ende 1941 wurden die beiden erstmalig zur Polizei vorgeladen und darauf hingewiesen, dass ihr Verhältnis nicht mehr geduldet würde.

Offiziell wohnten sie nun in verschiedenen Wohnungen, in der Realität jedoch lebten sie weiter zusammen. Ihr zweites Kind kam in dieser Zeit zur Welt. Von einer Mitarbeiterin der Fürsorge verraten, wurde Christine Lehmann erneut zur Duisburger Kriminalpolizei vorgeladen, wo ihr die Verschleppung in ein Konzentrationslager angedroht wurde, sollte sie die Verbindung zum Vater ihrer Kinder nicht lösen. Christine Lehmann konnte nach dieser Drohung zunächst untertauchen, wurde jedoch später verhaftet, in „Vorbeugehaft“ genommen und schließlich nach Auschwitz deportiert. An den Bedingungen im Lager ging sie im März 1944 zugrunde. Auch ihre beiden Kinder wurden nach Auschwitz verschleppt und kamen dort ums Leben. Die Großmutter der Kinder, Karl Hessels Mutter, setzte sich für die Freilassung zumindest der Kinder ein, um sie zu sich nehmen zu können. In einer Aktennotiz zu ihrem Ersuchen heißt es:

„Ich bitte, die Witwe Hessel mündlich zu verständigen, daß Einweisungen von zigeunerischen Personen in das Zigeunerlager Auschwitz auf Grund des Befehls des Reichsführers SS und Reichsministers des Innern erfolgten. Eine Zuführung der Zigeunerkinde Egon und Robert Lehmann aus dem Zigeunerlager zur Mutter des deutschblütigen Erzeugers wird vom Reichskriminalpolizeiamt abgelehnt. Entlassungen von zigeunerischen Personen aus dem Zigeunerlager Auschwitz erfolgen grundsätzlich nicht.“²

² Zitiert nach: Rose, Romani (Hrsg.): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“. Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg 1999, S. 45.

Ab 1935 wurden in verschiedenen deutschen Großstädten, unter anderem in Köln, Düsseldorf, Frankfurt am Main und Berlin, kommunale Zwangslager eingerichtet. Die Initiativen zur Einrichtung dieser Lager gingen dabei von den lokalen Ebenen aus und erfolgten in Reaktion auf je spezifische Gegebenheiten. Einen zentral von oben angeordneten Plan hat es nicht gegeben. Der damals im Zwangslager Marzahn inhaftierte Ewald Hanstein beschreibt in seinem unter dem Titel „Meine hundert Leben“ veröffentlichten Erinnerungsbericht, dass er in einer Gaststätte in der Nähe der Fabrik, in der er arbeiten musste, nicht nur weiter verkehren, sondern sogar mit anderen Gästen musizieren konnte. Der Wirt und die Gäste, die nach Ewald Hansteins Einschätzung überwiegend aus der Arbeiterschaft kamen, waren antifaschistisch eingestellt. Sie warnten ihn vor Spitzeln, so dass er nicht auffiel und einer drohenden Verhaftung entging. Selbst unter den extrem schwierigen Bedingungen, die die Internierung im Zwangslager mit sich brachte, schafften es einige, sich Räume von Lebendigkeit zu erhalten.

Flucht, Untertauchen und Hilfeleistung

Mit der Zeit radikalisierten die Nationalsozialisten die Verfolgung der Sinti und Roma, und die Maßnahmen zur Erfassung und Ausgrenzung von Angehörigen der Minderheit wurden ausgeweitet. Ein Weg, drohenden Repressalien und damit häufig dem Tod zu entgehen, waren Flucht und Untertauchen. Von den Widerstandsformen, die Sinti und Roma ausüben konnten und ausgeübt haben, dürften diese die häufigsten gewesen sein. Da es beim Untertauchen von elementarer Bedeutung ist, keine Spuren zu hinterlassen,

sind historische Quellen zu diesem Themenbereich allerdings kaum vorhanden. Wie es aussehen konnte, wenn Verfolgte sich entzogen, schildert Adolf Heilig:

„Mein Vater, ein mit dem ‚Eisernen Kreuz II. Klasse‘ und dem ‚Ehrenkreuz für Frontkämpfer‘ für einen Einsatz an der Somme ausgezeichnete Soldat, traf sich gelegentlich in dem Lokal, wo wir mit unserem Wohnwagen standen, mit ehemaligen Soldaten. Einer dieser Männer, der bei der Stadt Berlin angestellt war, warnte meinen Vater: ‚Du musst mit deiner Familie aus der Stadt verschwinden. Es gibt den Befehl, alle sich in Berlin befindenden ‚Zigeuner‘ zu verhaften. Die Order lautet: Berlin muss zu den Olympischen Spielen ‚zigeunerfrei‘ sein.‘ Wie zur Bestätigung dieser Warnung erschien an jenem Abend Onkel Julius, ein Bruder meiner Mutter, der aus dem Lager Marzahn entkommen konnte. Er forderte uns auf: ‚Werft alle eure Sachen auf den Wagen. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Ihr müsst sofort abhauen!‘ Mit dem Pferdegespann des Gastwirts, bei dem wir standen, wurde unser Wohnwagen über die Berliner Stadtgrenze gefahren. Erst dort machten wir unseren Wagen hinter dem Auto von Onkel Julius fest. Wie aus der Unterhaltung meiner Eltern zu hören war, wollten sie nach Bremerhaven.“³

Dahinter vermutete Adolf Heilig den Plan, in die USA zu entkommen. Es kam anders. Adolf Heilig wurde 1944 als Marinehelfer rekrutiert und entging damit – wohl auch durch den Schutz seiner Vorgesetzten – der drohenden Verhaftung und Deportation.

³ Heilig, Adolf: Zwischen Verfolgung und Überleben.

Jugendjahre eines deutschen Sinto. Heidelberg 2017, S. 12 f.

⁴ Ebd., S. 38.

Bei Kriegsende ging Adolf Heilig davon aus, dass seine Familie den Nazis zum Opfer gefallen war. Doch im August 1945 fand er seine Eltern und Geschwister in Süddeutschland wieder:
 „Das vor kurzem noch Unglaubliche war geschehen: tot geglaubte Menschen umarmten sich.“⁴
 Nur sein Bruder Ernst fehlte: Er war bei der Flucht aus einem Zwangslager ums Leben gekommen.

In vielen Fällen kennen wir die Geschichten nicht, die mit dem Verschwinden verfolgter Sinti und Roma aus den Fängen der Verfolgungsbehörden verbunden sind. Für Leipzig beispielsweise hat der Historiker Kai Müller herausgearbeitet, dass zwischen 1933 und 1944 395 Sinti und Roma behördlich erfasst wurden. Von ihnen wurden 234 in Konzentrationslager verschleppt. Mindestens 129 wurden in den Lagern ermordet, die meisten von ihnen in Auschwitz. 63 haben überlebt, das Schicksal der übrigen 42 Personen ist bisher nicht bekannt. Für das Thema des Untertauchens ist von Bedeutung, dass 111 der bis 1940 in Leipzig erfassten Sinti und Roma ab diesem Zeitpunkt in den Dokumenten der Verfolger später nicht mehr auftauchten und – so weit bekannt – auch nicht deportiert wurden. Wir wissen nicht, wie der weitere Weg dieser Menschen aussah. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben nicht alle das Kriegsende erlebt. Davon auszugehen, dass zumindest ein Teil von ihnen untertauchen und sich so der Verfolgung entziehen konnte, erscheint aber plausibel.

Um erfolgreich unterzutauchen, waren die Verfolgten in aller Regel auf Unterstützung angewiesen. Helfen konnten dabei vor allem Menschen, die selbst zumindest nicht direkt von Verfolgung betroffen waren, die durch ihre gesellschaftliche Stellung

größere Handlungsspielräume hatten und – anders als die verfolgten Sinti und Roma – einen gewissen Schutz genossen. Als Beispiel ist Paul Kreber zu nennen, in der NS-Zeit Kriminalpolizist in Wuppertal. Er war für „Zigeunerangelegenheiten“ zuständig und nutzte seine Position, um Hugo und Antonie Weiss, mit denen er befreundet war, sowie ihre fünf Kinder vor der Deportation nach Auschwitz zu bewahren. Zeitweise hat er die Familie sogar bei sich versteckt. Auch der katholische Geistliche Arnold Fortuin hat Sinti und Roma geholfen, der Deportation zu entgehen, indem er ihnen bei der Flucht nach Frankreich behilflich war.

Bemerkenswert ist auch die Biografie von Alfreda Markowska. Die polnische Romni war selbst unmittelbar von Verfolgungsmaßnahmen betroffen. Sie entging dem Tod nur knapp und hat zahlreiche Angehörige verloren. Von den deutschen Besatzern in Polen zur Zwangsarbeit eingesetzt, suchte sie die Stätten von Massenerschießungen auf, um nach Überlebenden zu suchen und diesen zu helfen. Nach allem, was heute bekannt ist, hat Markowska 50 Kindern, darunter Roma und jüdische Kinder, das Leben gerettet, indem sie sie bei sich versteckte und ihnen gefälschte Papiere verschaffte.

Von Anton Rose und seinem Widerstand gegen den Ausschluss aus der Reichsfilmkammer war schon die Rede. Als die meisten Mitglieder der Familie verhaftet und deportiert wurden, gelang es seinem Sohn Oskar unterzutauchen. Fortan lebte dieser unter dem Namen Alexander Adler im Untergrund. Im April 1943 sprach er in der Münchener Residenz von Kardinal Faulhaber vor, um diesen über die verzweifelte Lage der Sinti und Roma zu informieren

und zum Eingreifen zu bewegen. Faulhaber weigerte sich jedoch, ihn zu empfangen. In den folgenden Wochen richtete Oskar Rose anonyme Schreiben an den Breslauer Erzbischof Kardinal Adolf Bertram, seinerzeit Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz, und an Erzbischof Conrad Gröber in Freiburg. Auch diese Hilfesuche blieben ohne Reaktion: Ein öffentliches Eintreten der katholischen Geistlichkeit für die verfolgten deutschen Sinti und Roma, die mehrheitlich dem katholischen Glauben angehörten, blieb aus.

Auch wenn Oskar Roses Bestrebungen erfolglos blieben, sind sie von besonderer Bedeutung. Dass ein Angehöriger der verfolgten Minderheit versucht hat, den Völkermord in seiner Gesamtheit zu stoppen oder zumindest ins Stocken zu bringen, ist in keinem anderen Fall dokumentiert. Der Widerstand von Oskar Rose gegen die nationalsozialistische Verfolgungspolitik erschöpfte sich indes nicht in Bittgesuchen an die katholische Kirche. Im August 1944 gelang es ihm, seinen Bruder Vinzenz Rose aus dem Außenlager Neckarelz des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof zu befreien. Beide konnten sich bis zum Kriegsende verstecken und überleben.

Nach 1945 gehörten die beiden Brüder zu den ersten, die sich für eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den an Sinti und Roma begangenen Verbrechen einsetzten. Mit der Gründung des „Verbandes rassistisch Verfolgter nichtjüdischen Glaubens“ 1956 waren sie die Wegbereiter der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma.

Im Angesicht der Verzweiflung – Widerstand in Konzentrations- und Vernichtungslagern

Die in den Konzentrationslagern der SS inhaftierten Menschen sollten gebrochen und unterworfen werden. Dazu gehörte auch, die Gefangenen zu vereinzeln und in einem erbarmungslosen Überlebenskampf gegeneinander auszuspielen. Insofern kann es als widerständig gelten, wenn Häftlinge sich Würde und Kampfeswillen bewahrten und Solidarität mit Mitgefangenen praktizierten. Ein Beispiel lässt sich den Berichten von Mano Höllenreiner entnehmen. Als deutscher Sinto wurde er im Alter von neun Jahren mit seiner Familie nach Auschwitz verschleppt und von dort später in die Konzentrationslager Ravensbrück sowie Sachsenhausen gebracht. Um seinem Vater und seinem Onkel zu helfen, hat er eines Tages für SS-Leute bestimmten Pudding gestohlen und den beiden gebracht. Er wurde dabei erwischt und hart bestraft. Der entwendete Pudding war allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits verzehrt. Hier zeigt sich nicht nur die mentale Widerstandskraft des jungen Mano Höllenreiner. In Anbetracht des systematischen Hungers in den Lagern handelt es sich auch um eine Hilfeleistung von praktischer Bedeutung, immerhin konnten zusätzliche Nahrungsmittel über Leben und Tod entscheiden.

Ein Weg, dem Anspruch auf totale Macht seitens der SS zu trotzen, war die Flucht aus dem Lager. Fluchtversuche wurden im Falle einer Wiedergreifung schwer bestraft, auch zur Abschreckung. Nichtsdestotrotz sind Fluchtversuche von Sinti und Roma dokumentiert. Einige von ihnen waren erfolgreich. In unserem Material spielt dieser Aspekt bei den Biografien von Philomena Franz und Oskar Rose eine Rolle.

Ein besonderes Datum bei einer Betrachtung des Widerstands von Sinti und Roma stellt der 16. Mai 1944 dar. Der Überlebende Willi Ernst hat die Ereignisse, die sich an diesem Tag in Auschwitz-Birkenau zutrug, so geschildert:

„Unser Blockältester, ein Holländer, hat uns im Mai 1944 gesagt, daß wir vergast werden würden. Alle, die es konnten, haben sich daraufhin bewaffnet. Ich selbst hatte ein Messer, ein Anderer hatte einen Knüppel usw. Es gab Blocksperrung, und wir durften den Block nicht verlassen. In allen Blöcken hatten sich die Sinti jedoch in dieser Weise bewaffnet. Wir wollten nicht kampfflos in die Gaskammern gehen. Die SS hat das offenbar bemerkt, und so haben sie die ursprünglich geplante Vernichtungsaktion aufgegeben.“⁵

Welcher Stellenwert diesem Akt der Verweigerung von Überlebenden beigemessen wurde, lässt sich an den in dieser Publikation dokumentierten autobiografischen Zeugnissen von Otto Rosenberg und Walter Winter ablesen. Ergänzend sei hier aus den Erinnerungen von Hugo Höllenreiner, Mano Höllenreiners Cousin, zitiert, der im Alter von neun Jahren mit seiner Familie nach Auschwitz verschleppt wurde und dessen Vater zu jenen gehörte, die sich den Befehlen der SS widersetzen:

„Die SS haben gedacht, wenn sie reinkommen, vielleicht schießen sie ein paar zusammen, aber dass unsere von denen auch ein paar umbringen. Die haben sich erhalten wollen. Und so muss es in anderen Blöcken auch gewesen sein. Und wenn es auf die anderen Lagerabschnitte übergreift. Vielleicht waren sie in dem Glauben, dass alle Männer

der Baracke dastehen und zuschlagen werden. [...] Da bin ich heute noch stolz drauf, das hat es selten gegeben.“⁶

In den folgenden Monaten wurden zwischen 2.000 und 3.000 der im „Zigeunerlager“ inhaftierten Sinti und Roma in andere Konzentrationslager verschleppt und dort zur Zwangsarbeit herangezogen. Zurück blieben vor allem jene, die in den Augen der SS nicht mehr arbeitsfähig waren: überwiegend Kinder sowie alte und kranke Menschen. In der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 wurden die verbleibenden etwa 4.300 Personen in den Gaskammern ermordet. Der 2. August wird heute international als Gedenktag für die Opfer des Völkermordes an den europäischen Sinti und Roma begangen. Auch wenn die Situation angesichts der Waffengewalt der SS aussichtslos war, setzten sich die verzweifelten Menschen zur Wehr. Ein Zeuge im Frankfurter Auschwitz-Prozess sagte aus: „Die Zigeuner schrien die ganze Nacht [...]. Sie haben bis zuletzt um ihr Leben gekämpft.“⁷

5 Interview mit Willi Ernst vom 6. August 1994, Sammlung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma.

6 Zitat von Hugo Höllenreiner, nach: Tuckermann, Anja: „Denk nicht, wir bleiben hier!“ Die Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner. München/Wien 2005, S. 135.

7 König, Ulrich: Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand. Bochum 1989, S. 132.

Von anderen Stätten des Massenmordes sind ebenfalls Zeugnisse dafür überliefert, dass Sinti und Roma sich gegen ihre Ermordung auflehnten. Ein jüdischer Überlebender des Vernichtungslagers Treblinka erinnerte sich so:

„Unter den Ankommenden waren zwei Transporte zu je 70 Zigeunern. Während bei einem normalen Transport [...] eine normale Besatzung von 50 Ukrainern notwendig war, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, rückten bei diesen Transporten sämtliche Wachposten der SS und der Ukrainer aus, um die Zigeuner zu überwältigen. Dieselben wehrten sich mit allen Kräften gegen die ihnen zugefügten Mißhandlungen, und beinahe wäre es ihnen geglückt, aus dem Lager auszubrechen. Ihr Tod war furchtbar, es dauerte fast eine Stunde, bis sie in den Gaskammern erstickten.“⁸

Kampf gegen Besatzung und Völkermord

In verschiedenen besetzten Ländern waren Sinti und Roma am militärischen Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland beteiligt. Belegt sind beispielsweise Verbindungen zur französischen Résistance. Die Beteiligung von Roma an Partisanengruppen ist insbesondere für die Staaten des ehemaligen Jugoslawien dokumentiert, aber auch für Polen und die Sowjetunion.

Nicht zuletzt leisteten Sinti und Roma auch als Angehörige der alliierten Armeen einen Beitrag zum Sieg über Nazideutschland. Als Beispiel für eine außergewöhnliche militärische Karriere lässt sich Aleksandr Baurov nennen. 1906 in Leningrad geboren, war Baurov im Zweiten Weltkrieg zunächst als Offizier des Nachrichtendienstes des 44. sowjetischen Panzerbataillons eingesetzt. Später wurde Baurov zum Leiter der „Nachrichtenabteilung der 1. Luftschiffahrtsdivision“ befördert und war an der Befreiung Polens von der deutschen Besatzung sowie am Durchbruch an der Oder beteiligt. Für seine Verdienste wurde er mit zahlreichen hohen Auszeichnungen bedacht. An den 1972 verstorbenen Aleksandr Baurov wurde außerdem im „Museum der Verteidigung Leningrads“ erinnert.

Der Widerstand und die Selbstbehauptung von Sinti und Roma gegen die nationalsozialistische Verfolgung konnten hier nur schlaglichtartig zusammengefasst werden. Tatsächlich stand und steht dieser Themenkomplex bisher nicht im Zentrum der lange Zeit vernachlässigten Aufarbeitung des Völkermords an Sinti und Roma. Wenn wir die Perspektive der historisch-politischen Bildungsarbeit auf aktiv handelnde Menschen – und damit Subjekte – richten wollen, statt Sinti und Roma ausschließlich als passive Opfer von Ausgrenzung und Verfolgung zu betrachten, kommt dem Aspekt „Widerstand und Selbstbehauptung“ eine immense Bedeutung zu, sowohl in der historischen Forschung wie auch in der Bildungsarbeit.

⁸ Zitiert nach: Rose, Romani (Hrsg.): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“. Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg 1999, S. 328.

Literatur und Quellen

Awosusi, Anita / Pflock, Andreas: Sinti und Roma im KZ Natzweiler-Struthof. Anregungen für einen Gedenkstättenbesuch. Heidelberg 2006.

Hanstein, Ewald: Meine hundert Leben. Erinnerungen eines deutschen Sinto. Bremen 2005.

Heilig, Adolf: Zwischen Verfolgung und Überleben. Jugendjahre eines deutschen Sinto. Heidelberg 2017.

Holler, Martin: Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941 – 1944). Heidelberg 2009.

König, Ulrich: Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand. Bochum 1989.

Kubica, Helena / Setkiewicz, Piotr: The last stage of the functioning of the Zigeunerlager in the Birkenau camp (May-August 1944), in: Memoria. Memory, History, Education, 10 / July 2018, S. 6 – 15.

Müller, Kai: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft / Regierungsbezirk Leipzig. Universität Hagen (unveröffentlichte Magisterarbeit, 2014).

Opfermann, Ulrich: „Dass sie den Zigeuner-Habit ablegen“. Die Geschichte der „Zigeuner-Kolonien“ zwischen Wittgenstein und Westerwald. Frankfurt am Main u. a. 1997.

Randjelović, Isidora: Alfreda Markowska Noncia, in: Neue Rundschau, Heft 2 / 2018, S. 75 – 82.

Rose, Romani: Selbstbehauptung und Widerstand von Sinti und Roma im Nationalsozialismus, in: Informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933 – 1945, Bd. 28. 2003, 58, S. 4 – 10.

Rose, Romani (Hrsg.): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“. Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg 1999.

Tuckermann, Anja: „Denk nicht, wir bleiben hier!“ Die Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner. München / Wien 2005.

VVN-BdA Siegerland-Wittgenstein: Widerspruch und Widerstand. Opposition gegen den Nationalsozialismus in den Altkreisen Siegen und Wittgenstein, online unter: <http://widerspruchund-widerstandimnsinsiwi.blogspot.de/verzeichnis/biografische-skizzen/>

Interview mit Willi Ernst vom 6. August 1994, Sammlung Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma.

Interview mit Mano Höllenreiner, Alternatives Jugendzentrum e.V. Dessau, 2016.

Bernhard Pabst: Für den Hinweis auf Bernhard Pabst und die Angaben zu seiner Person danken die Verfasser*innen dem Leiter der pädagogischen Abteilung der KZ-Gedenkstätte Dachau Steffen Jost.

2.2 Überblickstext für Jugendliche.

Verfolgung und Widerstand von Sinti und Roma während des Nationalsozialismus

Sinti und Roma werden schon vor der Zeit des Nationalsozialismus von der Gesellschaft in eine soziale Außenseiterrolle gedrängt. In der Bevölkerung bestehen Vorurteile gegen Sinti und Roma, die diskriminierend als „Zigeuner“ bezeichnet werden. Die nationalsozialistische Rassenideologie knüpft an diese Vorurteile an, um Sinti und Roma zu diskriminieren und rassistisch zu verfolgen. Es gibt kaum Institutionen oder gesellschaftliche Gruppen, die sich für sie einsetzen.

Diskriminierung, Ausgrenzung und zunehmende Zwangsmaßnahmen

Seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten sind Sinti und Roma zunehmenden Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt. Im September 1933 gründen die Nationalsozialisten die „Reichskulturkammer“. Alle im Kulturbereich tätigen Deutschen müssen dort Mitglied werden. Viele als Künstler*innen und Musiker*innen tätige Sinti und Roma werden als „nichtarisch“ aus der Kammer ausgeschlossen und dürfen ihre Berufe nun nicht mehr ausüben. Zahlreiche Sinti und Roma werden außerdem aufgrund des → „**Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses**“¹ vom 14. Juli 1933 ab dem Jahr 1934 → **zwangssterilisiert**.

Nürnberger Gesetze 1935 und Gründung der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“

Die → **Nürnberger „Rassengesetze“** erklären 1935 auch Sinti und Roma zu einer „artfremden Rasse“. Kurz vor den Olympischen Spielen 1936 weisen die

Nationalsozialisten Hunderte Sinti und Roma in ein Zwangslager in Berlin-Marzahn ein. Viele andere deutsche Städte folgen diesem Beispiel. Im August 1936 wird die → „**Rassenhygienische Forschungsstelle**“ vom Reichsministerium des Innern gegründet und mit der scheinwissenschaftlich und rassistisch ausgerichteten Erforschung der Sinti und Roma beauftragt. Die dort entstehenden „Rassegutachten“ sind eine wesentliche Grundlage für die Erfassung und Auswahl der Opfer und deren spätere → **Deportation** in die Konzentrations- und Vernichtungslager.

Systematische Verschleppung und Verfolgung

Im Dezember 1937 verstärkt das nationalsozialistische Regime die Verfolgung sogenannter „Asozialer“. Unter diesem diskriminierenden Sammelbegriff verstehen die Nationalsozialisten z.B. angeblich „Arbeitsscheue“, Obdachlose oder Alkoholranke. Im Zuge der Verhaftungen werden auch Hunderte Sinti und Roma in Konzentrationslager verschleppt. Sie können nun ohne konkreten Anlass in „polizeiliche Vorbeugehaft“ genommen werden. Darüber hinaus wird auf Weisung des Reichsführer SS Heinrich Himmler im Oktober 1938 die „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ gegründet, die die Erfassung und Verfolgung der Sinti und Roma koordinieren soll. In den Jahren 1938 und 1939 werden mindestens 2.000 Sinti und Roma in verschiedene Konzentrationslager in Deutschland gebracht und müssen dort Zwangsarbeit leisten. Im Mai 1940 findet die erste Massendeportation von Sinti und Roma in das besetzte Polen statt. Am 16. Dezember 1942 ordnet Himmler mit dem sogenannten → **Auschwitz-Erlass** die Deportation

¹ Die grün markierten Begriffe werden im Glossar erläutert.

von rund 23.000 Sinti und Roma in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau an. Dort richtet die SS einen Lagerabschnitt als → „Zigeunerlager“ ein. Insgesamt werden ungefähr eine halbe Million europäischer Sinti und Roma während des Nationalsozialismus aus rassistischen Gründen ermordet.

Widerstand von Sinti und Roma

Sinti und Roma versuchen auf unterschiedlichen Wegen, sich gegen die Verfolgung durch die Nationalsozialisten zur Wehr zu setzen. Manche verweigern beispielsweise die „Begutachtung“ durch die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ oder protestieren gegen die → **Zwangsterilisation** oder Verschleppung ihrer Angehörigen. Einigen gelingt es auch – teilweise durch die Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen – zu fliehen, unterzutauchen und sich somit den Zwangsmaßnahmen ganz oder zumindest zeitweise zu entziehen. Auch einige wenige Beispiele für erfolgreiche Fluchten aus Konzentrationslagern sind überliefert. Vor allem in Osteuropa beteiligen sich viele Roma an Aktivitäten von → **Partisaneneinheiten** gegen die Nationalsozialisten und setzen sich bei Vernichtungsaktionen (zum Beispiel in Jugoslawien) oder in den Ghettos zur Wehr.

Widerstandsaktion am 16. Mai 1944

Die wahrscheinlich bekannteste Widerstandsaktion der Sinti und Roma fand am 16. Mai 1944 im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau statt. An diesem Tag wehren sich die im „Zigeunerlager“ inhaftierten Sinti und Roma, da sie die Ermordung aller Häftlinge durch die SS vermuten. Unter den 6.000 Häftlingen befinden sich viele Männer, die erst kurz zuvor aus der → **Wehrmacht** entlassen und nach Auschwitz

gebracht worden sind. Sie bewaffnen sich, so gut sie können, mit Steinen und Werkzeugen und weigern sich gemeinsam mit anderen Häftlingen, die Baracken zu verlassen. Die Lagerleitung beschließt anschließend, die arbeitsfähigen Häftlinge in andere Konzentrationslager zu verlegen. Die verbliebenen rund 4.300 Häftlinge, zumeist ältere Menschen, Frauen und Kinder, werden in der Nacht auf den 3. August 1944 durch die SS ermordet.

Diskriminierung und fehlende Aufarbeitung nach 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg gelangen viele der für den Völkermord Verantwortlichen wieder in Amt und Würden. Ob Ärzt*innen, Wissenschaftler*innen, Jurist*innen, Polizist*innen und Beamt*innen: viele von ihnen setzen das rassistische Denken der Nationalsozialisten über die Sinti und Roma in ihren Berufen fort. Das bleibt nicht ohne Folgen für die Überlebenden des Völkermords. Sie sind weiterhin massiven Diskriminierungen im Alltag ausgesetzt. Eine Anerkennung des zugefügten Leids und eine Entschädigung werden ihnen jahrzehntelang verweigert. Die Gesellschaft schweigt und verdrängt das Verbrechen.

Erst das gesellschaftliche und politische Engagement der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma macht Anfang der 1980er der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland den Völkermord bewusst. Er wird 1982 vom damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt offiziell anerkannt. 1995 werden Sinti und Roma als nationale Minderheit mit eigener Kultur und Sprache offiziell in Deutschland anerkannt. Ein Denkmal zur Erinnerung an die Ermordeten lässt jedoch noch viele Jahre auf sich warten. Erst im Oktober 2012 wird in Berlin das „Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“ eingeweiht.

2.3 Woher wissen wir das eigentlich?

Zur Arbeit mit historischen Quellen

Informationen über historische Ereignisse erscheinen uns im Alltag häufig ganz unkompliziert. Wir sehen etwas im Fernsehen, lesen einen Artikel in der Zeitung oder hören in Freundeskreis oder Familie etwas darüber, „wie es früher war“. Auf den zweiten Blick ist es aber nicht so einfach. Unser Wissen über die Vergangenheit speist sich aus unterschiedlichen Quellen. Das können zum Beispiel Akten von Behörden sein, aber auch Tagebücher, Briefe, Fotografien oder Zeichnungen. Wenn Ihr Euch ein Bild von der Vergangenheit machen wollt, müsst Ihr diese Quellen sorgfältig interpretieren und im Zusammenhang betrachten. Ihr müsst Euch fragen, was eine einzelne Quelle überhaupt sagen und welche Eurer Fragen sie beantworten kann.

Bei der Beschäftigung mit der Verfolgung von Sinti und Roma in der NS-Zeit kommt der Frage nach den historischen Quellen eine besondere Bedeutung zu. Viele der erhaltenen Dokumente stammen genau von jenen Menschen, die für Ausgrenzung und Verfolgung verantwortlich waren. So werden beispielsweise in Akten der Kriminalpolizei Sinti und Roma in der Regel diskriminierend als „Zigeuner“ bezeichnet, die Eintragungen dienten zur Begründung und Legitimation von Verfolgungsmaßnahmen. Diese Quellen geben also keine Auskunft darüber, wie die Verfolgten tatsächlich gelebt und wie sie die Situation erlebt haben. Sie spiegeln die Sicht der Täter*innen. Es ist wichtig, dies zu bedenken, um nicht unabsichtlich die rassistische Sicht aus der NS-Zeit erneut wiederzugeben.

Bei Projekten zu diesem Thema haben Berichte von Überlebenden, also Erzählungen von Zeitzeug*innen, einen besonderen Stellenwert. Es hat nach dem

Zweiten Weltkrieg lange gedauert, bis die Überlebenden darüber sprechen konnten, was ihnen angetan worden ist. Mittlerweile sind aber relativ viele Berichte von Zeitzeug*innen als Bücher erschienen.

Auch bei den Arbeitsgruppen in dieser Broschüre stehen Aussagen von Überlebenden im Mittelpunkt.

Grundsätzlich kann jede Quelle zur historischen Erkenntnis beitragen. Es ist wichtig, alle Quellen einer kritischen Interpretation zu unterziehen. Dafür gibt es kein Patentrezept, aber die folgenden Arbeitsschritte und Fragen können Euch bei der Analyse helfen:

Lest die Quelle aufmerksam durch.

- Um welche Art von Quelle handelt es sich?
- Welche zentrale(n) Aussage(n) könnt Ihr ausmachen?
- Wer hat die Quelle hergestellt?
- Wann und unter welchen Umständen ist sie entstanden?
- Gibt es Anzeichen dafür, dass die Quelle nachträglich verändert wurde?

Sprecht in Eurer Projektgruppe über Eure Eindrücke bei der Lektüre.

- Denkt Ihr, die Quelle wurde mit einer bestimmten Absicht hergestellt (oder verändert)? Wenn ja, mit welcher?
- Irritiert Euch etwas an der Quelle?
- Welche offenen Fragen habt Ihr?

**Überlegt gemeinsam, welche Erkenntnisse
Ihr aus dieser Quelle für Euer Projekt gewinnen
könnt.**

- Bestätigt und ergänzt diese Quelle Eure bisherigen Erkenntnisse?
Oder steht sie im Widerspruch dazu?
Bei Widersprüchen:
Könnt Ihr Euch diese erklären?

**Wenn Ihr Euer Projekt öffentlich präsentieren
wollt:**

- Wollt Ihr diese Quelle präsentieren?
- Welche zusätzlichen Informationen müsst Ihr geben, damit auch andere die Quelle verstehen können?
- Was wollt Ihr mit genau dieser Quelle aussagen oder zeigen?

Achtung:

Wenn Ihr historische Quellen öffentlich präsentieren wollt, müsst Ihr dazu die entsprechenden Rechte haben! Dabei können Euch die Archive, aus denen die Quellen stammen, und eure Projektleiter*innen helfen.

Wenn Ihr Informationen oder Dokumente persönlich von Angehörigen von verfolgten Sinti und Roma erhalten habt, ist es besonders wichtig, dass Ihr eine geplante öffentliche Präsentation auch vorher mit diesen abstimmt.

2.4 Sinti und Roma.

Begriffserklärungen und Eigenbezeichnungen

Sinti und Roma leben seit Jahrhunderten in Europa und stellen in den einzelnen Ländern historisch gewachsene nationale Minderheiten dar. Mit rund elf Millionen Angehörigen sind sie die größte Minderheit Europas.

In Deutschland leben 80.000 bis 120.000 Sinti und Roma als deutsche Staatsbürger*innen. Sie sind seit 1995 als nationale Minderheit anerkannt. Hinzu kommen zugewanderte Roma. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, da es keine offiziellen Erhebungen nach ethnischen Kriterien gibt.

Vereinfacht kann man sagen: Sinti leben vor allem in Mittel- und Westeuropa, Roma überwiegend in süd- und südosteuropäischen Ländern.

Roma und Sinti sind grundsätzlich in allen sozialen Schichten vertreten. Sie gehen den unterschiedlichsten Berufen nach, gehören verschiedenen Glaubensrichtungen an und gestalten ihr Leben individuell. Viele Angehörige der Minderheit leben aber infolge rassistischer Ausgrenzung in Armut.

Als Gemeinsamkeit zwischen den Angehörigen der Minderheit kann die Sprache Romanes gelten, die nach Schätzungen von 1/3 bis 3/4 der Sinti und Roma in Europa gesprochen wird. Sie ist dabei nicht einheitlich, sondern in zahlreiche Dialekte ausdifferenziert, die von den Sprachen der Heimatländer beeinflusst sind. Romanes wird überwiegend mündlich weitergegeben und ist nur selten verschriftlicht. In Deutschland ist Romanes neben Deutsch die Muttersprache vieler Sinti und Roma.

Neben der Sprache teilen viele Angehörige der Minderheit die Erfahrung, in unterschiedlichen Kontexten und unterschiedlicher Intensität immer wieder gesellschaftlich ausgeschlossen und diskriminiert zu werden.

Eigenbezeichnungen von Sinti und Roma

Die Begriffe „Sinti“ und „Roma“ sind Eigenbezeichnungen aus dem Romanes, der Sprache der Sinti und Roma.

Sintez(z)a oder Sintiz(z)a = eine Frau

Sintez(z)e oder Sintiz(z)e = mehrere Frauen

Sinto = ein Mann

Sinti = mehrere Männer, Gruppenbezeichnung

Romni = eine Frau

Romnja = mehrere Frauen

Rom = ein Mann

Roma = mehrere Männer, Gruppenbezeichnung

Anders als diese Eigenbezeichnungen existiert das Wort „Zigeuner“ im Romanes nicht. Es wird als diskriminierende Fremdbezeichnung von der überwiegenden Mehrheit der Sinti und Roma in Deutschland abgelehnt.

„Das Wort ‚Zigeuner‘ war in meiner Kindheit der erste Anlass für Tränen [...]. Wir haben dieses Wort untereinander nahezu nie benutzt. Wir brauchten es nicht! Dieses Wort wurde ausschließlich von den Anderen benutzt, damit sie uns damit von Zeit zu Zeit die Peitsche geben konnten.“

Jovan Nikolić 2009 im Interview „Geliebten ist mir nur meine Muttersprache.“¹

Antiziganismus

Antiziganismus als spezifische Form des Rassismus hat eine jahrhundertelange Tradition. Er ist lange vor 1933 entstanden und nach 1945 keineswegs verschwunden, sondern vielmehr bis heute in der Mehrheitsgesellschaft weit verbreitet und tief verwurzelt. Antiziganismus ist kein „Minderheitenthema“, sondern entsteht aus der Mehrheitsgesellschaft heraus. Die eigene Identität wird durch Abgrenzung von vermeintlich Anderen definiert. Damit erfüllt der Antiziganismus eine stabilisierende Funktion für die Mehrheitsgesellschaft. Die mit ihm verbundenen Vorurteile werden oft nicht als solche erkannt, gesellschaftlich unterschätzt und zu wenig geächtet. Vor diesem Hintergrund ist beim Umgang mit historischen Quellen zur NS-Verfolgung von Sinti und Roma besondere Vorsicht geboten. Wenn dort von „Zigeunern“ die Rede ist, handelt es sich um rassistische Zerrbilder, die wir nicht mit realen Menschen verwechseln dürfen, die sich selbst als Sinti oder Roma bezeichnen.

¹ Online unter: <https://heimatkunde.boell.de/2009/03/18/geblieben-ist-mir-nur-meine-muttersprache> (14.12.18).

2.5 Chronologie des Völkermordes an den Sinti und Roma

1933

Erste Einweisungen von → **Sinti und Roma** in Konzentrationslager. Auf der Grundlage des → „**Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses**“¹ vom 14. Juli 1933 werden ab 1934 auch Sinti und Roma zu Opfern von → **Zwangssterilisationen**.

15. September 1935

Verkündung der sogenannten → **Nürnberger „Rassengesetze“**. Sinti und Roma werden ebenso wie Jüdinnen und Juden zu Bürger*innen mit eingeschränkten Rechten herabgestuft, Verbindungen zwischen Sinti und Roma und „Deutschblütigen“ werden verboten. Reichsinnenminister Wilhelm Frick verfügt am 3. Januar 1936: „Zu den artfremden Rassen gehören [...] in Europa außer den Juden regelmäßig nur die Zigeuner.“²

16. Juli 1936

Zwei Wochen vor Eröffnung der Olympischen Spiele werden Hunderte Berliner Sinti und Roma in ein → **Zwangslager in Berlin-Marzahn** eingewiesen. Ab Mitte der 1930er Jahre richten zahlreiche weitere Städte solche Lager ein. Durch eine Vielzahl von Sonderbestimmungen werden Sinti und Roma schrittweise entrechtet und aus nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens ausgegrenzt.

1938/1939

Von Juni 1938 bis Juni 1939 werden mindestens 2.000 Sinti und Roma, darunter Kinder ab zwölf Jahren, in die Konzentrationslager Sachsenhausen, Buchenwald, Dachau, Mauthausen und Ravensbrück verschleppt, wo sie Zwangsarbeit für → **SS-eigene Unternehmen** leisten müssen.

8. Dezember 1938

Grundlegender Erlass Heinrich Himmlers: Mit dem Ziel der „endgültigen Lösung der Zigeunerfrage“ ordnet Himmler an, alle Sinti und Roma im Deutschen Reich zu erfassen.³ Diese Aufgabe wird der → „**Rassenhygienischen Forschungsstelle**“ übertragen, die bis Kriegsende über 24.000 sogenannte Rassegutachten von Männern, Frauen und Kindern anfertigt. Die pseudowissenschaftlichen Gutachten bilden eine wesentliche Grundlage für die Selektion der Opfer und für ihre → **Deportation** in die Konzentrations- und Vernichtungslager.

17. Oktober 1939

Himmlers sogenannter Festsetzungserlass⁴ zur Vorbereitung der geplanten Deportationen wird an Kriminalpolizeistellen geschickt: Allen Sinti und Roma wird unter Androhung von Konzentrationslagerhaft verboten, ihre Wohnorte zu verlassen.

Mai 1940

Erste Massendeportation ganzer Familien in das besetzte Polen auf der Grundlage des Himmler-Befehls vom 27. April 1940.⁵ In Hamburg, Köln und Hohenasperg bei Stuttgart werden zu diesem Zweck provisorische Sammellager eingerichtet. Von dort werden etwa 2.500 Männer, Frauen und Kinder in Zügen nach Polen deportiert, wo sie in Konzentrationslagern und Ghettos (u. a. in Warschau oder Radom) unter mörderischen Bedingungen Zwangsarbeit leisten müssen. Der größte Teil der verschleppten Menschen kommt gewaltsam ums Leben.

Ab Sommer 1941

Sinti und Roma werden nach dem Überfall auf die Sowjetunion hinter der Front systematisch von den „Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD“ sowie Kommandos der → **Wehrmacht** und

der Polizei erschossen. SS-Einsatzgruppenleiter Otto Ohlendorf sagt später im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess aus: „Es bestand kein Unterschied zwischen den Zigeunern und den Juden. Für beide galt damals der gleiche Befehl.“⁶

16. Dezember 1942

Ein auf diesen Tag datierter Befehl Himmlers (sogenannter → **Auschwitz-Erlass**⁷) bildet die Grundlage für die Ende Februar 1943 beginnende Deportation von 23.000 Sinti und Roma aus fast ganz Europa (darunter etwa 13.000 aus Deutschland und Österreich) in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Dort richtet die SS im Lagerabschnitt B II ein → „**Zigeunerlager**“ ein.

23. März 1943

Erste Massenvernichtungsaktion im „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau: Etwa 1.700 Sinti und Roma aus der Region Białystok werden in den Gaskammern ermordet. Zwei Monate später, am 25. Mai 1943, werden über tausend weitere Sinti und Roma im Gas erstickt.

16. Mai 1944

Die zu diesem Zeitpunkt im „Zigeunerlager“ lebenden Sinti und Roma setzen sich gegen einen möglichen Versuch der SS-Lagerleitung zur Ermordung aller Lagerinsass*innen zur Wehr.

2. August 1944

Auflösung des „Zigeunerlagers“ in Auschwitz-Birkenau: Die letzten ca. 4.300 Überlebenden dieses Lagerabschnitts – meist Kinder, Frauen und alte Menschen – werden in der Nacht auf den 3. August 1944 in den Gaskammern ermordet. Zwischen 2.000

und 3.000 Sinti und Roma sind in den Tagen und Monaten zuvor als Zwangsarbeiter*innen für die Rüstungsindustrie in andere Konzentrationslager ins Reichsgebiet verlegt worden.

1945

Viele Sinti und Roma kommen bei der Evakuierung der Konzentrationslager, den sogenannten Todesmärschen, um oder sterben bald nach der Befreiung an den Folgen ihrer Haft.

Die Zahl der Sinti und Roma, die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden, wird auf eine halbe Million geschätzt. Diese Zahl bezieht sich auf die von Deutschland besetzten Länder Europas sowie auf die Staaten, die mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündet waren. Von den 35.000 bis 40.000 erfassten deutschen und österreichischen Sinti und Roma werden etwa 25.000 ermordet.

(Quelle: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Eine ausführliche Darstellung zum Völkermord und dessen europäischer Dimension finden Sie auf der Internetseite www.sintiundroma.org.)

-
- 1 „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933.
Veröffentlicht im Reichsgesetzblatt, Nr. 86, Berlin 25. Juli 1933.
 - 2 Erlass des Reichs- und Preußischen Ministers des Inneren vom
3. Januar 1936 zur 1. Ausführungsverordnung zum „Gesetz
zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom
15. September 1935.
 - 3 „Bekämpfung der Zigeunerplage“. Runderlass des Reichsführer SS
und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren vom
8. Dezember 1938.
 - 4 Reichssicherheitshauptamt an die Staatliche Kriminalpolizei –
Kriminalpolizeistelle in Karlsruhe, Berlin 17. Oktober 1939, Betrifft:
Zigeunererfassung.
 - 5 Schnellbrief des Reichsführer SS und Chef der Deutschen
Polizei im Reichsministerium des Innern an die Kriminalpolizei-
(leit)stellen, Betrifft: Umsiedlung von Zigeunern,
Berlin, 27. April 1940.
 - 6 Auszug aus der Aussage von Otto Ohlendorf im Nürnberger Einsatz-
gruppenprozess, September 1947 bis April 1948, zitiert nach:
Kempner, Robert M.W.: SS im Kreuzverhör. Hamburg 1987, S. 101.
 - 7 Schnellbrief des Reichssicherheitshauptamtes vom
29. Januar 1943, Betrifft: Einweisung von Zigeunermischlingen,
Röm-Zigeunern und balkanischen Zigeunern in ein Konzentrationslager.

3.0 Biografien



3.1

Else

Baker

Else Baker (Bildmitte) einige Wochen vor ihrer Deportation mit ihren beiden Pflege-schwestern, 1943

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Biografie

Else Baker kommt unter dem Namen Else Schmidt am 18. Dezember 1935 in Hamburg zur Welt. Ihre leibliche Mutter ist → **Sintezza**. Mit knapp einem Jahr kommt Else Baker als Pflegekind in die Familie Matulat. Sie wächst im Glauben auf, dass ihr Pflegevater Emil Matulat, ihre Pflegemutter Auguste und ihre älteren Geschwister Ilse und Gerda ihre leibliche Familie sind.

Im Frühjahr 1943 wird sie völlig überraschend und ahnungslos von zwei Beamten von zu Hause abgeholt. Ihre Pflegemutter muss sie frühmorgens um vier Uhr wecken und ankleiden. Ihr Pflegevater ist zu dieser Zeit noch bei der Nachtschicht. Die beiden Männer bringen Else Baker in der Straßenbahn zum Hafen. Dort sind schon viele → **Sinti und Roma** in einer großen Halle versammelt. Sie alle sollen in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt werden.

Emil Matulat gelingt es, durch sofortiges Handeln und seinen Protest, seine siebenjährige Pflegetochter aus der Halle zu holen und vor der → **Deportation** zu bewahren. Gemeinsam fahren sie wieder zurück nach Hause. Er erklärt ihr, dass sie das Ganze so schnell wie möglich vergessen solle.

Im April 1944 wird Else Baker erneut abgeholt. Die Pflegeeltern müssen ihr offenbaren, dass sie nicht ihre leibliche Tochter ist, sondern von ihnen in Pflege genommen wurde. Mit der Deportation von Else Baker in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau am 18. April 1944 beginnt für Emil Matulat der verzweifelte Kampf um das Leben seiner Pflégetochter.



Else Baker im Alter von ca. 3 Jahren, 1938

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Völlig auf sich allein gestellt kommt die achtjährige Else Baker in Auschwitz-Birkenau an. Dort wird eine Nummer auf ihren Arm tätowiert. Aus der achtjährigen Schülerin wird die Nummer Z-10540.

Die → **Sintezza** Wanda Fischer nimmt sich ihrer an. Sie wird für Else Baker die wichtigste Bezugsperson im Lager. Als → „**Funktionshäftling**“ verfügt Wanda Fischer gegenüber den anderen Häftlingen über gewisse Privilegien. Sie versorgt Else Baker, soweit es in ihren Möglichkeiten liegt, und ermöglicht ihr somit das Überleben in Auschwitz-Birkenau.

Im Frühsommer 1944 beginnt die → **SS** damit, die in ihren Augen noch arbeitsfähigen Häftlinge in andere Lager zu bringen. Bei einer dieser Auswahlprozeduren lernt Else Baker ihre leiblichen Geschwister kennen. Sie hat bereits von Wanda Fischer erfahren, dass ihre leibliche Mutter in der Krankenstation liegt und sie vier Geschwister hat: Elisabeth, fünf Jahre alt, die Zwillinge Dieter und Uwe, vier Jahre alt, und Rosemarie, zwei Jahre alt.

Else Baker wird schließlich zusammen mit ihrer jüngsten Schwester Rosemarie aus Auschwitz-Birkenau in das Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt. Dort trennt man die Geschwister nach der Ankunft. Ohne es zu ahnen, entkommen die beiden Mädchen auf diese Weise der Ermordung aller in Auschwitz verbliebenen Häftlinge des → „Zigeunerlagers“ kurze Zeit später.

Emil Matulat gelingt es, Else Bakers Entlassung aus dem Konzentrationslager Ravensbrück zu erwirken. Am 27. September 1944 kann Else Baker mit ihrem Pflegevater nach Hamburg zurückfahren. Vorher wird sie gezwungen, ein Dokument zu unterschreiben, dass sie über ihre Erlebnisse in den Konzentrationslagern absolutes Stillschweigen bewahren wird. Zurück in Hamburg kehrt Else Baker nach einigen Tagen wieder in ihre Schulklasse zurück.

Kurz nach ihrer Rückkehr erzählt Else Baker ihrem Pflegevater ein einziges Mal von ihren Erlebnissen in den Konzentrationslagern. Danach kann sie jahrzehntelang nicht über das erlebte Grauen sprechen.

Von Else Bakers leiblicher Familie überlebt ihre jüngste Schwester Rosemarie, die später in der Schweiz lebt. Ihre leibliche Mutter und ihre Schwester Elisabeth werden in Auschwitz ermordet. Ihre Zwillingenbrüder kommen vermutlich bei Versuchen ums Leben, die der Lagerarzt Josef Mengele an ihnen durchführt.

Else Baker wohnt nach Kriegsende weiter bei ihrer Pflegefamilie. Nach der Schulzeit absolviert sie eine Lehre als Friseurin. Als junge Frau verlässt sie Deutschland und lebt seit 1960 in der Nähe



Else Baker mit dem Bundesverdienstkreuz

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

von London. Zu ihrer Pflegefamilie hat Else Baker Kontakt gehalten. 1994 berichtet sie im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma erstmalig ausführlich über ihre Verfolgungsgeschichte.

Wanda Fischer, durch die sie im Lager Auschwitz-Birkenau unterstützt wurde, nimmt einen zentralen Platz in Else Bakers Erinnerungen an die Konzentrationslager ein. Als Else Baker im Ruhestand ist, macht sie sich auf die Suche nach Wanda Fischer. Tatsächlich gelingt es ihr, eine Frau ausfindig zu machen, bei der es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um ihre frühere Beschützerin handelt. Else Baker begegnet ihr noch kurz vor deren Tod in Hannover.

2007 schreibt der Kinder- und Jugendbuchautor Michail Krausnick ein Buch über Else Bakers Geschichte. Im Jahr 2012 erhält sie das → **Bundesverdienstkreuz** der Bundesrepublik Deutschland.

Widerstandsaktionen

In der Geschichte von Else Baker sind Widerstandshandlungen eng verbunden mit ihrem Pflegevater Emil Matulat und mit Wanda Fischer, die mit ihr im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau inhaftiert ist.

Der Kampf um seine Pflegetochter

Emil Matulat ist ein Hafenarbeiter, der mit 13 Jahren die Schule verlassen hat. Sofort nach dem Abtransport seiner Pflegetochter im April 1944 kämpft er um ihre Entlassung. Er schreibt zahllose Briefe bis an die höchsten Staats- und Parteistellen. Er wird dabei gewarnt, dass es auch für ihn gefährlich werden könnte. Emil Matulat lässt sich dennoch nicht davon abhalten. Ende September 1944 erreicht Emil Matulat schließlich die Entlassung seiner Pflege-tochter. Ein erhaltenes Schreiben vom 11. November 1944, in dem die Freilassung nochmals bestätigt wird, stammt aus der Berliner Partei-Kanzlei der NSDAP. Die genauen Gründe, die letztendlich zu Elses Freilassung führten, lassen sich nicht mehr rekonstruieren – vor allem, weil der Briefwechsel zwischen Emil Matulat und den Behörden nicht erhalten geblieben ist.

Wanda Fischer und ihre Hilfe für die achtjährige Else Baker

Wanda Fischer wird im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau von der SS als → „**Funktionshäftling**“ eingesetzt. Nach der Verschleppung in das Lager bringt Wanda Fischer eine Tochter zur Welt, die gleich nach der Geburt von SS-Männern getötet wird.

Else Baker beschreibt Wanda Fischer als eine fürsorgliche Person, die sich um sie gekümmert hat. Für Wanda Fischer ist es nicht ungefährlich, Else Baker



Else Bakers Pflegevater Emil Matulat, 1940

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

zu helfen. Sie überschreitet damit das ihr erlaubte Handeln. Sie wohnt in einem kleinen Raum einer Lagerbaracke, der spärlich eingerichtet ist. Zusammen schlafen beide in diesem Zimmer. Wanda Fischer schläft in ihrem Bett und Else Baker auf dem Tisch, zugedeckt mit einem kleinen Teppich. Von Wanda Fischer erhält Else Baker manchmal Kleinigkeiten zu essen neben ihrer sehr geringen Tagesration. Wanda Fischer versucht auch, Else Baker, soweit es geht, von dem Horror im Lager fernzuhalten.

Else Baker setzt sich über das Erzählverbot hinweg und verweigert einem Lehrer Auskunft

Als Else Baker aus dem Konzentrationslager entlassen wird, muss sie unterschreiben, nichts von ihren Erlebnissen dort zu erzählen. Als eine Form der Selbstbehauptung setzt sie sich über dieses Erzählverbot einige Male hinweg.

Zurück in Hamburg wird Else Baker von ihrem Pflegevater gefragt, was sie in den Konzentrationslagern erlebt hat. Sie erzählt, dass sie viele Leichen gesehen hat und dass Menschen verbrannt worden sind.



Else Baker (oberste Reihe, 3. von links) nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager mit ihrer Schulklasse

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Sie erzählt auch, dass sie in Ravensbrück geschlagen worden ist. Ihr Pflegevater ist über diese Erzählungen entsetzt. Er ermahnt sie, diese Erlebnisse für sich zu behalten. Else Bakers Pflegemutter fragt nicht nach.

Nach ihrer Rückkehr in die Schule im Herbst 1944 erzählt Else Baker einer Freundin von ihrer Puppe Gerda. Sie berichtet, dass im Lager allen Mädchen ihre Puppen weggenommen wurden. Die Puppen seien ausgezogen und alle auf einen Berg geworfen worden, die Puppenkleider seien verbrannt worden. Eine Lehrerin hört diese Erzählung. Sie schimpft Else Baker deswegen aus und verbietet ihr, solche Geschichten zu verbreiten.

Ein anderer Lehrer in Else Bakers Schule schöpft Verdacht, dass die Entschuldigung für ihre lange Abwesenheit von der Schule nicht stimmt. Ihre Pflegemutter hat Else Baker aufgetragen zu erzählen, sie sei bei ihrer Tante im Harz gewesen. Damit keiner die eintätowierte Nummer sieht, klebt Else Bakers Pflegemutter jeden Tag ein Pflaster auf ihren Unterarm. Der Lehrer fordert Else Baker eines Tages vor der gesamten Klasse auf, zu sagen, was unter dem Pflaster ist. Else Baker entscheidet sich, nichts zu sagen. Trotz mehrfachem Nachfragen antwortet sie dem Lehrer nicht. Schließlich darf sie sich wieder setzen.

Quellen

1. Bei der zweiten Verhaftung erfährt Else Baker, dass sie in einer Pflegefamilie lebt:

„1944, ein Jahr später, wiederholt sich die ganze Geschichte. Wieder kamen Männer in langen Ledermänteln. Ich wurde wieder aufgeweckt im Dunkeln. [...] Wieder, meine Mutter fing an zu weinen. [...] Mit fliehenden, zitternden Händen hat sie mich wieder ausgestattet, angezogen und einen kleinen Koffer gepackt. Meine besten Sachen hatte ich zum Anziehen u. a. auch ein paar Skistiefel. In der Kriegszeit war das etwas ganz Besonderes. [...] Ich nehme an, weil es das zweite Mal war, haben meine Eltern sich wohl gedacht, dass es meinem Vater nicht gelingt, mich am gleichen Tag wieder herauszubekommen, wieder zurückzuholen. Da haben sie mir was gesagt, welches mich total verduztete. Und haben gesagt, du wirst jetzt deine richtige Mutter kennenlernen. Du gehst jetzt zu deiner richtigen Mutter. [...] Zu der Zeit war ich 8. [...] Ich habe noch an den Klapperstorch [...] geglaubt. Richtige Mutter, falsche Mutter, das war mir überhaupt kein Begriff, was das alles bedeutete.“¹

2. Else Baker berichtet von der Ankunft im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Sie ist völlig auf sich allein gestellt und weiß nicht, wie sie sich verhalten soll. Wanda Fischer nimmt sich ihrer an:

„In der Mitte von der Baracke war so ein Ofen. Da stand ich immer noch taub, total taub, nichts gefühlt und nicht gesprochen. Einfach nur da so gestanden wie ein Stück Holz und dann, ich weiß nicht, nach was für einer Zeit, kam eine Sintifrau, deren Name Wanda war, und sagte zu mir ‚Du kommst mit mir‘ und nahm meine Hand und führte mich aus der Baracke heraus und

nahm mich in eine andere Baracke. Aber nicht in die Baracke, sondern die hatte so einen Vorbau vor der Baracke, so ein kleines Einzelzimmerchen, und erzählte mir, dass ich jetzt bei ihr sein werde. [...] Sie hatte einen kleinen Tisch in diesem Zimmerchen, ein Bett und ein Regal mit, glaub ich, drei Fächern, und einen kleinen Läufer hatte sie da drin. [...] Ich schlief auf ihrem kleinen Tisch. Ich war ja nur ein kleines Kind, und ich wurde zugedeckt mit dem Läufer.“²

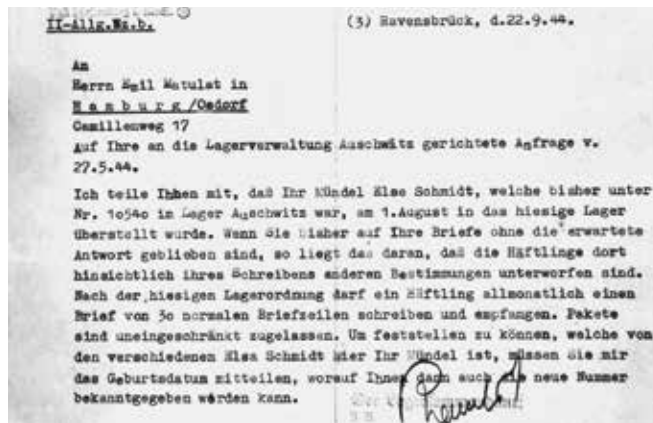
3. Im Konzentrationslager Ravensbrück ist Else Baker meist völlig auf sich allein gestellt. Ab und zu erhält sie Hilfe. Eine Frau kümmert sich einige Zeit um sie und unterstützt sie dabei, sich während der oft stundenlangen Häftlingsappelle zu verstecken:

„Eine Sintifrau, eine gutmütige Sintifrau, hat zu mir gesagt, ich darf bei ihr in der Koje mit rein. Die hatte Kinder bei sich und die hatte was, was ganz fantastisch war in einem Konzentrationslager. Die hatte eine Steppdecke. [...] Wenn der Befehl kam für den Appell, hat sie zu uns Kindern gesagt, wir müssen uns ganz flach hinlegen. Dann hat sie die Steppdecke über uns gemacht, damit wir nicht raus müssen. Sie ist raus gegangen zum Appell. [...] Es war ja gut für mich, dass ich nicht so häufig raus musste [...] in das eiskalte Wetter.“³

4. In einem Interview berichtet Else Baker 2007 über die Anstrengungen ihres Pflegevaters zu ihrer Rettung:

„Mein Pflegevater, welcher auch mein Vormund war, [...] hat mich herausbekommen mit seinem Mut, denn zu der Zeit, in der Kriegszeit, musste man sehr viel Mut haben, um sich gegen die Nazi-Verwaltung zu stellen [...]. ‚Da müssen Sie sich an höhere

Leute wenden', und das hat er dann gemacht. Er hat sich an höhere Leute gewendet. Er hat geschrieben. Er konnte sehr gut schreiben, hatte eine sehr schöne Handschrift. [...] Er konnte sich auch sehr gut ausdrücken. Er hat an alle weiß nicht wie viele Briefe geschrieben, an alle die hohen Beamten. [...] Zu guter Letzt hat er, ich glaube, immer Antwort bekommen und wurde immer abgewimmelt. Aber mit einem Mal hat er einen Brief bekommen [...] und der hat veranlasst, dass ich entlassen werden durfte.“⁴



5. Für die Rückfahrt vom Konzentrationslager Ravensbrück nach Hamburg hat Emil Matulat für seine Pflegetochter und sich zwei Bahnfahrkarten gekauft. Im Waggon sitzt ihnen ein Wehrmachtssoldat gegenüber. Emil Matulat zeigt dem Soldaten die zahlreichen Narben und Blutergüsse auf den Beinen von Else Baker und benennt, woher diese kommen. Anschließend sagt er zu dem Soldaten:

„Und dafür kämpft ihr an der Front.“⁵

Schreiben der Verwaltung des Konzentrationslagers Ravensbrück an Emil Matulat, 22.09.1944

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma



Entlassungsschein des Konzentrationslagers Ravensbrück für Else Schmidt, 27.09.1944

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

1 <http://www.elses-geschichte.de> - Video-Interview mit Else Baker, 19. November 2007. Es handelt sich um eine sprachlich leicht geglättete Fassung des Interviews.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Ebd.

Hoppe, Ulrike (Hrsg.): „... und nicht zuletzt Ihre stille Courage.“ Hilfe für Verfolgte in Hamburg 1933 – 1945. Hamburg 2010.

Krausnick, Michail / Ruegenberg, Lukas: Elses Geschichte. Ein Mädchen überlebt Auschwitz. Düsseldorf 2007.

Pflock, Andreas: Elses Geschichte: Hintergründe und Materialien, unter Mitwirkung von Melanie Diehm, hrsg. vom Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg 2019 (erscheint online unter www.elses-geschichte.de).

Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Informationen und Beiträge zu Else Baker, darunter die vertiefenden Materialien zum Kinder- und Jugendbuch von Michail Krausnick unter www.elses-geschichte.de

1. Lest den Abschnitt „Biografie“ von Else Baker und fasst ihn zusammen.
2. Wie erlebt die achtjährige Else Baker ihre Verschleppung aus ihrem Elternhaus? Schaut Euch dafür den Abschnitt „Quellen“ an.
3. Was unternimmt der Pflegevater Emil Matulat, um seine Pflege Tochter zu retten? Ihr findet Informationen dazu in den Abschnitten „Widerstandsaktionen“ und „Quellen“.
4. Wie verhält sich Wanda Fischer, als Else Baker völlig alleine im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ankommt? Überlegt, warum das Verhalten von Wanda Fischer Widerstand ist.
5. Wie geht das Leben von Else Baker nach ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager und dem Ende des Nationalsozialismus weiter? Lest dazu die Biografie und den Abschnitt „Widerstandsaktionen“.
6. Was hat Euch an der Geschichte von Else Baker überrascht oder berührt?
7. Gestaltet aus den beigefügten Bildern und Dokumenten eine kleine Ausstellungstafel / ein Plakat über die Geschichte von Else Baker. Schreibt kurze Texte dazu und fügt sie bei.

3.2

Philomena

Franz



Philomena Franz und ihr Mann
Conrad Franz, nach 1945
Bild: Johannes Puff

Biografie

Philomena Franz geb. Köhler wird am 21. Juli 1922 in Biberach an der Riß geboren. Ihre Familie ist eine bekannte Musikerfamilie und tritt mit großem Erfolg unter dem Namen „Theater- und Musiker-Ensemble Haag“ im In- und Ausland auf. Schon als Kind steht Philomena Franz auf der Bühne, singt und tritt als Solotänzerin auf. Bereits ihr Großvater Johannes Haag war ein berühmter Cellist und wurde von Kaiser Wilhelm II. für seine Verdienste mit der „Goldenen Rose“ ausgezeichnet.

Philomena Franz wächst mit acht Geschwistern in einem Dorf bei Meßkirch in Südwestdeutschland auf, wo ihre Familie ein Haus besitzt. 1937 zieht die Familie in den Stuttgarter Stadtbezirk Bad Cannstatt.

In der Zeit des Nationalsozialismus sind die Familienangehörigen als Sinti zunehmender Ausgrenzung und Verfolgung ausgesetzt. So muss Philomena Franz 1938 im Alter von 16 Jahren die Mädchenoberschule verlassen. Mit dem „Festsetzungserlass“ vom 17. Oktober 1939 dürfen →**Sinti und Roma** ihren Wohnort nicht mehr verlassen. Die Polizei nimmt der Familie nach der Rückkehr von einer erfolgreichen Tournee alle Papiere ab. Musikinstrumente sowie Geld, Schmuck und Uhren werden beschlagnahmt. Ein Jahr später wird die 18-jährige Philomena Franz zur Zwangsarbeit in einer Stuttgarter Rüstungsfirma herangezogen.

Im Frühjahr 1944 wird Philomena Franz in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau →**deportiert**. Dort wird sie in den Hauptbüchern des Lagers als Philomena Köhler mit dem

Eintrag „Arbeiterin“ unter der Nr. 10550 registriert. Die Nummer tätowiert man ihr mit dem Zusatz „Z“ für „Zigeuner“ auf ihren Arm. Sie muss schwere Zwangsarbeit leisten.

Zwischen April und August 1944 werden die noch arbeitsfähigen Frauen aus dem Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, darunter auch Philomena Franz. In Ravensbrück trifft sie auf ihre Schwester und wird mit ihr weiter in das KZ-Außenlager Schlieben verschleppt. Beide Schwestern müssen dort ohne Schutzkleidung 12 bis 14 Stunden täglich unterirdisch Sprengbomben gießen und sind starken Gesundheitsgefährdungen ausgesetzt.



Philomena Franz in ihrer Wohnung, nach 2010

Bild: Lisa von Prondzinki

Durch einen Zufall kann Philomena Franz aus dem Lager fliehen. Sie versucht, ihre Schwester mitzunehmen, kann sie aber nicht finden und schreibt ihr auf einen Zettel: „Es ist aus, ich kann nicht mehr. Verzeih mir.“¹

Ihre Flucht missglückt. Sie wird aufgegriffen und in das nächstgelegene Dorf gebracht. Dort wird sie auf dem Gut des Bürgermeisters für mehrere Tage eingesperrt. Heimlich versorgt die Frau des Bürgermeisters Philomena Franz mit Essen.

Nachdem sie in das Konzentrationslager zurückgebracht worden ist, hängt man beide Schwestern zur Strafe an den gefesselten Händen am Galgen auf. Die Schwester von Philomena Franz stirbt durch diese Folter, Philomena Franz selbst überlebt. Sie wird über das Konzentrationslager Buchenwald erneut nach Auschwitz gebracht. Später transportiert man sie in das Lager Wittenberg an der Elbe, ein Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Dort muss sie Zwangsarbeit in einer Flugzeugfabrik leisten.

Vor Kriegsende gelingt ihr ein weiteres Mal die Flucht. Sie begegnet einem älteren Mann, der sie bei sich aufnimmt und bis zur Befreiung durch die Rote Armee Ende April 1945 versteckt hält.

Bei Kriegsende ist Philomena Franz 22 Jahre alt. In Bamberg lernt sie ihren späteren Ehemann Conrad kennen. Er ist Musiker und hat in Auschwitz seine erste Frau und seine vier Kinder verloren. Mit einem Bruder von Philomena Franz, der die NS-Zeit überlebt hat, und anderen Sinti und Roma tritt das Ehepaar Franz an verschiedenen Orten auf, darunter auch in Offizierskasinos der amerikanischen und

französischen Streitkräfte. In den folgenden Jahren gründet Philomena Franz mit ihrem Mann eine Familie. Sie leben vom Stoff- und später vom Antiquitätenhandel in den Gebieten zwischen Köln und Limburg an der Lahn.

Nachdem ihr Sohn Anfang der 1960er Jahre rassistisch diskriminiert wird, beginnt Philomena Franz ihre Erfahrungen als → **Sintezza** aufzuschreiben. Als Zeitzeugin berichtet sie in Schulen und Universitäten sowie in Fernseh- und Radiosendungen von ihrer Verfolgungsgeschichte.

Mit 73 Jahren erhält Philomena Franz das → **Bundesverdienstkreuz**. 2001 wird sie von der Europäischen Bewegung Deutschland mit dem Preis „Frauen Europas Deutschland 2001“ ausgezeichnet. Philomena Franz setzt sich für den Bestand von Gräbern von Sinti und Roma ein, die durch die Nationalsozialisten verfolgt worden sind. Sie lebt in Bergisch-Gladbach.

¹ Franz, Philomena: Zwischen Liebe und Hass. Ein Zigeunerleben. Freiburg im Breisgau 1985, S. 68.

Widerstandsaktionen

Rettung eines Kindes vor den Gaskammern in Auschwitz-Birkenau

Philomena Franz wird Ende 1944 zum zweiten Mal in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Wie viele andere Frauen und Kinder soll auch sie ermordet werden. Sie wird von →SS-Männern zu den Gaskammern getrieben. Vor ihr steht eine Frau mit ihren beiden Kindern. Eines der Kinder versteckt sich unter dem Rock von Philomena Franz. Ein SS-Mann kommt auf sie zu und fragt, wer von ihnen deutsch sei. Schnell antwortet Philomena Franz, dass sie alle Deutsche sind und ihr Bruder in der →Wehrmacht dient.

Philomena Franz und einige andere werden daraufhin zur Zwangsarbeit abkommandiert. Das kleine Mädchen, das sich unter ihrem Rock versteckt hat, kann Philomena Franz zunächst retten, dessen Mutter und die ältere Schwester aber nicht. Sie werden in den Gaskammern ermordet. Für ungefähr drei weitere Wochen bleibt Philomena Franz im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Dann wird sie ins KZ-Außenlager Wittenberg an der Elbe gebracht. Das kleine Mädchen muss sie in Auschwitz zurücklassen. Es wird dort vermutlich ermordet.

KL: Weimar-Buchenwald

MIM-Mr.:
28.319

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: Köhler **Überstellt**
Vorname: Philomena **am:** 13.9.44 **an KL.**
Geb. am: 21.7.22 **in:** Biberach a.d.R. Buchenwald
Stand: Kinder: **am:** 11.10.44 **an KL.**
Wohnort: Bad Kannstadt b. Stuttgart **Auschwitz**
Strasse: Raellenstr. 176 **am:** **an KL.**
Religion: r.k. **Staatsang.:** D.R.
Wohnort d. Angehörigen: Vater: **am:** **an KL.**
 Johann K., Stuttgart, Bad
 Kannstadt, W.O. **am:** **an KL.**
Eingewiesen am: 27.5.44 **am:** **an KL.**
durch: Kripol. Stuttgart **am:** **an KL.**
in KL.: Ravensbrück
Grund: Arbeitsscheue Zigeunerin **Entlassung:**
Verstrafen: **am:** **durch KL.:**
 mit Verfügung v.:

Personen-Beschreibung:
Zigeunerin
Größe: 161 **cm**
Gestalt: schlank
Gesicht: oval
Augen: schwarz-braun
Nase: l. gebog. **F**
Mund: mittel
Ohren: oval
Zähne: vollst.
Haare: schwarz
Sprache: deutsch, ital.

Bes. Kennzeichen: Tätow. UArm,
 Narbe li Wange
Charakt.-Eigenschaften:
Sicherheit b. Einsatz:
Körperliche Verfassung:

Grund:	Strafen im Lager: Art:	Bemerkung:

ED. 8/10. 44-800008 **I.T.S. FOTO No. 303** 12352

Häftlings-Personal-Karte von Philomena Franz, damals Köhler, aus dem Konzentrationslager Buchenwald, 1944

Dokument: ITS Digital Archive, Arolsen Archives

Flucht aus Konzentrationslagern

Trotz größter Gefahr beschließt Philomena Franz, zweimal aus Konzentrationslagern zu fliehen.

Beim ersten Fluchtversuch aus dem KZ-Außenlager Schlieben beobachtet sie während einer Nachtschicht, wie ein Posten den Zaun berührt, der sonst elektrisch geladen ist. Sie wagt die Flucht. Philomena Franz gelingt es, sich über den Zaun in eine Kiesgrube fallen zu lassen. Sie schleicht über die Wiese und versteckt sich im Wald. Kurz darauf wird sie aber aufgegriffen und ins Konzentrationslager zurückgebracht.

Bei der zweiten Flucht von Philomena Franz im Frühjahr 1945 aus dem KZ-Außenlager Wittenberg an der Elbe hilft ihr ein Arbeiter. Dieser arbeitet als Zivilist in dem Flugzeugwerk, in dem Philomena Franz Zwangsarbeit leisten muss. Der Arbeiter versorgt sie heimlich mit Brot. Trotz scharfer Beobachtung gelingt es ihr, ihm einen Zettel zuzustecken mit der Bitte, ihr zu helfen und ihr eine Isolierzange zu besorgen. Am nächsten Tag findet sie unter ihrem Arbeitsplatz eine Isolierzange und einen Zettel mit dem Hinweis, dass um 12 Uhr nachts kein Strom durch den Zaun fließt.

Mit zwölf weiteren Frauen beschließt Philomena Franz zu fliehen. Zunächst verstecken sie sich in einem Luftschutzgraben, der für Fliegerangriffe vorgesehen ist und sich ca. zwei bis drei Meter vom Stacheldrahtzaun entfernt befindet. Gemeinsam gelingt es ihnen, mit der Isolierzange zwei Löcher in den ersten und zweiten Stacheldrahtzaun zu schneiden. Allen Frauen glückt die Flucht und sie laufen zusammen zur Straße, die zur Elbe führt. Philomena Franz warnt davor, in Richtung Stadt zu laufen, da sie dort schnell gefasst werden würden.

Kurz darauf wird ihre Flucht bemerkt und man verfolgt sie mit einem Lastwagen, der mit Maschinengewehren bestückt ist. Philomena Franz schafft es bis zum Elbufer, springt in das eiskalte Wasser und kann zum gegenüberliegenden Ufer schwimmen.

Quellen

1. Da die Familie viel auf Reisen ist, besucht Philomena Franz immer wieder wechselnde Schulen. In ihrer Autobiografie beschreibt sie, wie die anderen Kinder auf sie reagiert haben:

„Ich kam mir vielleicht manchmal vor wie ein Affe in einem Käfig, der einfach so dasitzt. Und die Kinder kommen in den Zoo, begaffen ihn, wie er wohl reagieren wird. Aber das dauerte nicht lange. Wir fanden schnell Kontakt. Meine Schwester und ich lehrten die Mädchen unsere Spiele, und wir lernten ihre.“²

2. Bereits als elfjähriges Mädchen spürt Philomena Franz die politischen Veränderungen, die ab 1933 beginnen:

„Das fing schon sofort 1933 an. Sehr bald hat man uns gesagt, [...] dass wir keine Arier sind und dass wir uns nicht mit Deutschblütigen vermischen dürfen. Sonst kämen wir ins Lager. Sie haben uns die Nasen gemessen, die Stärke der Haare, die Hautfarbe vermerkt. Den Gang haben sie auch festgestellt, damit man einen Sinti schon gleich am Gang erkennt. Dann hat man uns die Pässe abgenommen. Die Bevölkerung wusste das schon. Aber nicht alle waren gleich abgeneigt. Es gab ja auch in dieser Zeit einige wirkliche Menschen, die das erkannt haben, die aber machtlos waren.“³

3. Über ihre Haftzeit im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau schreibt Philomena Franz:

„Ich erinnere mich an eine Szene, die vergesse ich nie in meinem Leben. Da war an dieser Steingrube eine Baracke mit Hunderten von Schäferhunden. Und an dieser Baracke stand eine große Tonne mit Hundekuchen. Eines Tages war

der Deckel, der darauf lag, ein wenig verschoben. Man konnte den Hundekuchen gut sehen. Da hat sich der Hunger wieder geregt. Wenn wir vorbeimarschierten, schauten wir mit sehnsüchtigem Blick dort hin. Wenn man nur ein wenig zur Seite gelangt hätte, dann hätte man ein Stück nehmen können. Aber wir waren auch hier machtlos. Denn oben standen ja schon die Posten mit ihren Maschinengewehren bereit. Es waren aber auch Kinder da, die noch keinen Verstand hatten, die die Gefährlichkeit dieser Situation nicht abschätzen konnten. Da geschah es: Eines der Kinder sprang aus der Reihe. Ich wollte es noch zurückhalten. Aber es war zu spät. Das Kind schnappte da hinein. Der Posten schoss sofort von oben herunter, und das Kind fiel von den Schüssen zerfetzt hin. Vieles kann ich fast nicht mehr erzählen. Es nimmt mich zu sehr her.“⁴

4. Im KZ-Außenlager Wittenberg muss Philomena Franz Flugzeugteile zusammelöten. Sie schildert, wie ihr vom Vorarbeiter geholfen wird und wie sie ihre Flucht plant:

„Über diesen Mann habe ich mir oft Gedanken gemacht. Er hat nie einen Ton gesagt, nie mit mir gesprochen. Aber jedes Mal lag wieder ein Stück Brot unter dem Tisch. [...] Soviel Vertrauen habe ich in diesen Mann gesetzt. Ich war einfach überzeugt von ihm, von der Zuneigung, die er mir gegeben hat. Und da habe ich einen Zettel geschrieben. Ich bin auf die Toilette gegangen und habe einen Zettel geschrieben: ‚Bitte helfen Sie mir! Bringen Sie mir eine Isolierzange!‘“⁵

5. Nachdem Philomena Franz den Hinweis erhalten hat, dass der elektrische Zaun des Konzentrationslagers Wittenberg kurz abgeschaltet wird, flüchtet sie zusammen mit anderen Frauen:

„Gegen Mitternacht sind wir zum Zaun gegangen. Im Laufgraben, der für Fliegerangriffe vorgesehen war, sind wir bis etwa zwei oder drei Meter vor den Stacheldraht. Ich bin dann vor und habe in den ersten und zweiten Zaun mit der Zange ein Loch geschnitten. Durch diese Löcher bin ich als erste gekrochen. Die anderen kamen dann sofort hinterher. Wir waren in Freiheit. Jetzt hieß es schnell handeln. Wir sind dann den Hang hinuntergelaufen bis zur Straße, die an der Elbe entlangführte. [...] Plötzlich war ich dann wieder allein, habe sofort reagiert und bin von der Straße runter zum Elbufer. Und dort entlang, den Russen entgegen.“⁶

6. Bei ihrer letzten Flucht begegnet Philomena Franz einem Mann, der sie mit nach Hause nimmt und mit seiner Tochter pflegt und versorgt.

„Ich war so verdreckt, so verlaust. Und das weiße Bett, die Kissen – das war so ungewohnt nach all den Jahren – ich konnte einfach nicht darin schlafen. Drei bis vier Tage hat es gedauert, bis ich mich wieder an das Bett gewöhnt habe. Und Marga hat mich saubergemacht von den Läusen, hat mir ihre Kleider gegeben. Marga – den Namen vergesse ich im ganzen Leben nicht mehr.“⁷

² Ebd., S. 26.

³ Albus, Michael: Philomena Franz. Die Liebe hat den Tod besiegt. Düsseldorf 1988, S. 41.

⁴ Ebd., S. 50.

⁵ Ebd., S. 63.

⁶ Ebd., S. 66.

⁷ Ebd., S. 68.

Literatur

Albus, Michael: Philomena Franz. Die Liebe hat den Tod besiegt. Düsseldorf 1988.

Beyer, Susanne / Doerry, Martin (Hrsg.): „Mich hat Auschwitz nie verlassen“. Überlebende des Konzentrationslagers berichten. München 2015.

Franz, Philomena: Zigeunermärchen. Bonn 1982.

Franz, Philomena: Zwischen Liebe und Hass. Ein Zigeunerleben. Freiburg im Breisgau 1985.

Franz, Philomena: Tragen wir einen Blütenzweig im Herzen, so wird sich immer wieder ein Singvogel darauf niederlassen. Norderstedt 2012.

Roth, Harald (Hrsg.): Verachtet, verstoßen, vernichtet. Kinder- und Jugendjahre unterm Hakenkreuz. Würzburg 1995.

Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Beiträge zu Philomena Franz.

Arbeitsaufträge

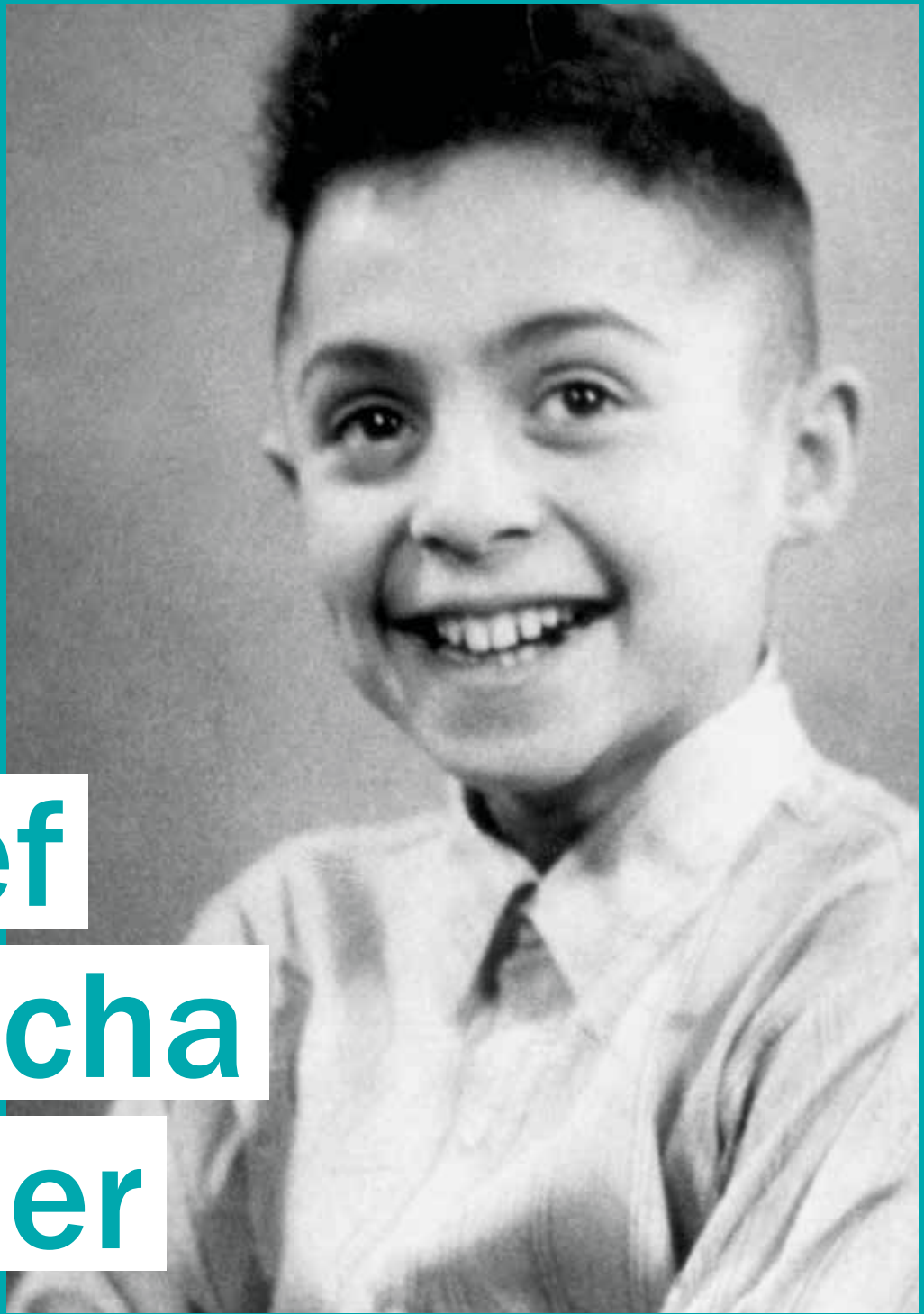
1. Lest den Abschnitt „Biografie“ und stellt den Lebenslauf von Philomena Franz in einer Zeitleiste dar.
2. Tragt zusammen, wie sich Philomena Franz gegen die Verfolgung durch die Nationalsozialisten wehrt. Schaut dafür in die Abschnitte „Widerstandsaktionen“ und „Quellen“.
3. Philomena Franz schildert, wie ihr unterschiedliche Personen geholfen haben. Überlegt, welche Motive die Helfer*innen gehabt haben könnten.
4. Welches Ereignis in der Biografie von Philomena Franz hat Euch besonders beeindruckt? Beschreibt die Situation und begründet, warum Ihr dieses Ereignis ausgewählt habt.

3.3

Josef

Muscha

Müller



Josef Müller als Elfjähriger
Bild: Privatbesitz

Biografie

Josef Muscha Müller wird 1932 in Bitterfeld geboren. Seine leiblichen Eltern sind deutsche → **Sinti**, die er – genau wie seinen Zwillingbruder – nie kennenlernt. Josef Müller wird als Säugling aus nicht bekannten Gründen in ein Waisenhaus gebracht. Mit 14 Monaten nimmt ihn das Ehepaar Otto und Wilhelmine Hinz aus Halle an der Saale in Pflege.

Josef Müller wächst in seiner Pflegefamilie mit drei wesentlich älteren Pflegegeschwistern sehr behütet auf. In der Grundschule jedoch muss er erste Diskriminierungen erleben. Immer deutlicher bekommt er dort die Auswirkungen der nationalsozialistischen Erziehung zu spüren. Wegen seiner dunkleren Hautfarbe wird er von seinen Klassenkameraden zunächst ausgegrenzt und später verprügelt. Die Situation spitzt sich so zu, dass Josef Müller die elterliche Wohnung nicht mehr alleine verlassen darf. Seine Pflegeeltern sind sozialdemokratisch eingestellt und in einem Widerstandskreis aktiv, der beispielsweise Flugblätter verteilt.

Josef Müllers Pflegemutter kann nicht verhindern, dass der achtjährige Junge 1940 von der → **„Rassenhygienischen Forschungsstelle“** durch diskriminierende Untersuchungen „begutachtet“ wird. Der Junge wird in der rassistischen Sprache der Nationalsozialisten als „Zigeunermischling“ eingestuft. Damit ist er in großer Gefahr, ohne dies selbst zu ahnen. Die für Josef Müller zuständige Mitarbeiterin des Jugendamtes lehnt die → **nationalsozialistische „Rassenpolitik“** ab. So können zunächst weitere Zwangsmaßnahmen gegen Josef Müller abgewendet werden.

1944 wird er dennoch ohne Vorwarnung von der → **Gestapo** aus dem Schulunterricht abgeholt und in ein Krankenhaus gebracht. Dort soll er wie



Josef Müller mit sechs Jahren bei seiner Einschulung, 1938

Bild: Privatbesitz

viele andere Sinti → **zwangssterilisiert** werden. Alle Versuche der Pflegeeltern, dies zu verhindern, schlagen fehl. Wenige Tage später wird der Eingriff an dem nur zwölf Jahre alten Josef vorgenommen. Seine Pflegeeltern werden gewarnt, dass Josef Müller im Anschluss an diesen Eingriff in ein Konzentrationslager verschleppt werden soll.

Bevor es dazu kommt, entschließen sich Josef Müllers Pflegeeltern und deren Freund*innen, den Jungen zu retten. Sie sind Sozialdemokrat*innen und gegen die Nationalsozialisten eingestellt. Nachts holen sie Josef Müller heimlich aus dem Krankenhaus. Gemeinsam verstecken sie ihn bis zum Kriegsende in einer Gartenlaube.

Josef Müller leidet lebenslang unter der Zwangssterilisierung. Er muss viele Jahre darum kämpfen, von der Bundesrepublik Deutschland als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt zu werden. Josef Müller arbeitet als Erzieher. Mit über 60 Jahren schreibt er seine Lebensgeschichte auf und beginnt, als Zeitzeuge vor Jugendlichen über die Erlebnisse in seiner Kindheit zu sprechen.

Josef Müller stirbt am 22. Februar 2012 im Alter von 80 Jahren in Berlin-Reinickendorf.



Der fünfjährige Josef mit seinen Pflegeeltern, 1937

Bild: Privatbesitz

Widerstandsaktionen

Widerstand gegen die „Rassenpolitik“ der Nationalsozialisten – Untertauchen

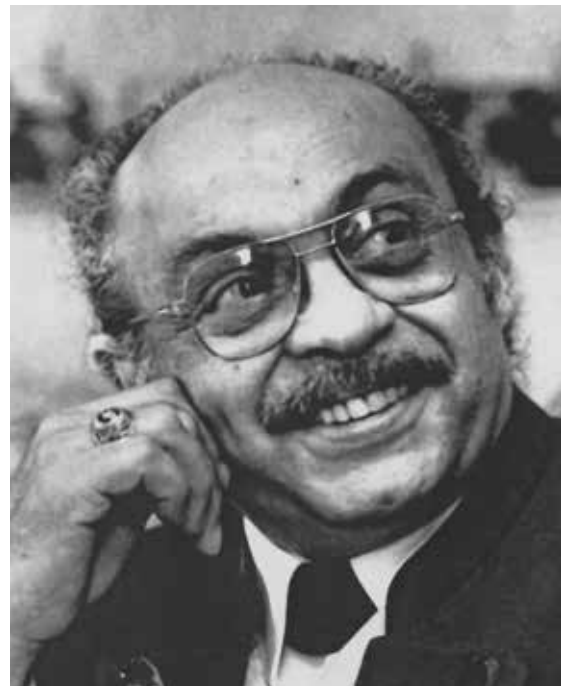
Josef Müllers Pflegeeltern ahnen bereits früh, dass der Junge durch die Rassenideologie der Nationalsozialisten in Gefahr geraten könnte. Sie tun alles, um ihren Pflegesohn zu schützen. Hilfe erhalten sie dabei von der Mitarbeiterin des Jugendamtes, die die Familie betreut.

Als Wilhelmine Hinz 1940 mit Josef zur „rassischen Begutachtung“ vorgeladen wird, bestätigen sich ihre Befürchtungen. Die in Aussicht gestellte Adoption des Jungen wird nun durch das Jugendamt untersagt. Die zuständige Mitarbeiterin wird durch ihre Vorgesetzten angewiesen, das Ehepaar Hinz zu überzeugen, Josef gegen ein anderes Kind auszutauschen. Dies wird durch das Ehepaar Hinz abgelehnt. Auch die zunehmenden Diskriminierungen in der Schule, bis hin zu körperlichen Übergriffen eines nationalsozialistischen Lehrers, veranlassen die Eltern zum Handeln. Otto Hinz sorgt zusammen mit der Betreuerin des Jugendamtes dafür, dass Josef in die Klasse eines ihm bekannten Lehrers versetzt wird. Dieser gehört dem sozialdemokratisch geprägten Widerstandskreis um das Ehepaar Hinz an. Der Lehrer schützt den Jungen vor Diskriminierungen und Gewalt durch seine Mitschüler*innen.

Als die → **Gestapo** unangemeldet in Josef Müllers Klasse auftaucht, um den Jungen abzuholen, kann auch der ihm wohlgesonnene Klassenlehrer nichts dagegen tun. Der Junge wird im November 1944 in die Heilanstalt Weidenplan verschleppt. Dort soll eine → **Zwangssterilisierung** an ihm vorgenommen werden.

Das Ehepaar Hinz und Freund*innen aus ihrem Widerstandskreis versuchen, den für den Eingriff zuständigen Arzt Dr. Rothmaler davon zu überzeugen, nur eine Scheinoperation durchzuführen. Sie bieten ihm dafür hohe Geldsummen an, doch der Arzt lehnt ab.

Nach der schmerzhaften Operation soll Josef Müller in ein Konzentrationslager → **deportiert** werden. Dies erfahren seine Pflegeeltern. Das Ehepaar und seine Helfer*innen beschließen, Josef Müller nachts aus dem Krankenhaus zu holen und in einer Laube in der Gartenkolonie „Sanssouci“ am Stadtrand von Halle zu verstecken. Josef Müller wird dort Tag und Nacht abwechselnd von ihnen betreut und versorgt. So kann er die Zeit des Nationalsozialismus überleben.



Josef Müller mit 59 Jahren, 1991

Bild: Privatbesitz

1. Josef Müller erzählt in einem Bericht über seine Kindheit, wie er in der Schule abgeholt wird:

„Im November 1944 gab es nicht mehr viel, außer Fliegeralarm. Ich war jetzt zwölf Jahre alt, und wir sprachen schon über Weihnachten. Eines Tages klopfte es am Klassenzimmer. Herr Rüllemann wurde von einem Mann und einer Frau hinausgebeten.

Nach einiger Zeit wurde es draußen vor der Tür sehr laut. Wir hörten, wie Herr Rüllemann sagte: ‚Ich kann Ihnen das Kind nicht herausgeben.‘ Danach wurde die Tür aufgerissen, Herr Rüllemann zur Seite gedrängt, und die beiden standen im Klassenzimmer. Sie suchten das Klassenzimmer ab und blieben mit ihren Augen an mir hängen. Eine furchtbare Angst befiel mich, und ich spürte die drohende Gefahr, die auf mich zukam. Plötzlich befahl mir die Frau aufzustehen. Da ich mich widersetzte, zerrte sie mich aus der Bankreihe bis zur Tür. [...] Auf dem Flur sagten die beiden zu mir, ich hätte eine Blinddarmentzündung und müßte Bauchschmerzen haben. [...]

Ich bemerkte wieder, daß ich belogen wurde, und verweigerte das Mitgehen. Ich tat alles, wozu ein Kind in der Lage ist, sich zu wehren. Ich trat und biss und spuckte nach ihnen. [...] Ich wurde in ein Krankenhaus gebracht, das mir unbekannt war, und bekam ein Zimmer auf einer im übrigen leeren Etage.“¹

2. Seine Pflegeeltern und deren Helfer*innen-Kreis retten Josef Müller vor der geplanten Deportation in ein Konzentrationslager:

„Eines Tages, vielleicht war es auch in der Nacht, standen plötzlich Fremde in meinem Zimmer, um mich abzuholen. Einen Pfleger erkannte ich wieder. Es war der Mann, der mir vor der Operation die Bauchfusseln abrasiert hatte. Er sagte mir, ich solle ganz leise sein, nicht sprechen und nur das tun, was man mir sage. Neben der Tür stand noch ein Mann, den ich schon einmal bei meinen Eltern gesehen hatte. Es war Onkel Peter.

In der Tat ging ich auch freiwillig mit ihnen mit. Es wurde nicht gesprochen. Nur durch Zeichen verständigten sie sich. Später habe ich erfahren, dass der SS-Mann Bartelt meine Eltern davor gewarnt hatte, dass man mich nach der Operation in das KZ Bergen-Belsen bringen wollte. Dort hätte ich in meinem Alter niemals überlebt. Die sozialdemokratischen Widerstandskämpfer wussten das und setzten alles auf eine Karte, um mein Leben zu retten.“²

1 Müller, Josef: Das Kind Muscha. Berlin 2001, S. 11.

2 Ebd., S. 13.



Klassenfoto mit Josef Müller (1. Reihe, 5. von links)

Bild: Privatbesitz

3. Nachdem Josef von seinen Helfer*innen aus dem Krankenhaus geholt wurde, verstecken ihn diese bis zum Kriegsende unter großen Gefahren in einer Gartenlaube. Als Vorwand erzählen sie ihm, dass die Wohnung seiner Eltern durch Bomben zerstört worden sei:

„Von jetzt an kümmerten sich Tag und Nacht Freunde um mich. Sie gaben mir Unterricht und spielten mit mir. [...] Um das Laufen zu üben [nach der Operation], gingen wir nur abends hinaus, wenn es dunkel war. Die Ablösung unter meinen Freunden verlief reibungslos. Sie waren sehr lieb zu mir und brachten mir viele Kleinigkeiten mit. Doch eines Tages unterlief ihnen ein Fehler. Da meine Kleidung nicht ausreichte, mußte einiges besorgt werden, und ich erkannte Sachen, die von zu Hause sein mußten. Hatte Mutti nicht erzählt, daß unser Haus kaputt sein sollte? Woher kamen auf einmal die Kleidungsstücke? Ich war plötzlich so wütend, daß ich ohne nachzudenken weggrannte. Ich geriet in ein Lager, in dem viele Frauen waren. Ich wußte nicht, daß es ein Zwangsarbeiterlager für Frauen aus Frankreich war. [...] Eine Frau nahm mich entschlossen an die Hand und brachte mich aus dem Lager heraus. Schon stand mein Betreuer neben mir.“³

4. Josef Müller weiß lange Zeit nicht, welche Folgen die Zwangsoperation hat. Er erfährt davon erst als Erwachsener. In einem Interview berichtet er:

„Die Sache mit der Sterilisation kam so: Ich bin total verknallt gewesen und bin zum Papa gegangen und habe gesagt: ‚Du, ich hab da ’ne duftige Mieze und wir wollen heiraten‘. Und da hat er gesagt: ‚Was willst du machen?‘ – ‚Na heiraten, wie du, ganz

einfach.‘ – ‚Sag mal, weißt du, wieso du damals im Krankenhaus warst?‘ – ‚Was hat denn das damit zu tun?‘ – ‚Da bist du doch operiert worden.‘ – ‚Ja, am Blinddarm.‘ – ‚Schau doch mal nach, ob das stimmt.‘ – ‚Wieso?‘ – ‚Mein Junge, du sollst dir das mit dem Heiraten überlegen, du bist sterilisiert worden‘. Und die Ehe ging damals auseinander, denn sie wollte dann zuletzt doch ein Kind haben. Das war eine schwierige Situation für Sterilisierte. Von den Frauen, die man sterilisierte, haben sehr viele Selbstmord begangen. Die haben auch teilweise heftigere Schmerzen gehabt als Männer und die psychische Belastung haben sie einfach nicht überwunden. Ich habe es eben durch mein Aufgabengebiet [als Erzieher] überwunden – nicht ganz, es kommt immer wieder zum Vorschein.“⁴

³ Müller, Josef: Ausgegrenzt. Berlin 1999, S. 173 f.

⁴ <http://feierabend-le.net/wordpress/muscha-heisst-beschuetzer/> (Stand: 12.02.2018).

Müller, Josef: Ausgegrenzt.
Berlin 1999.

Müller, Josef: Das Kind Muscha.
Berlin 2001.

Müller, Josef: Und weinen darf ich auch nicht ...
Ausgrenzung, Sterilisation, Deportation –
Eine Kindheit in Deutschland.
Berlin 2002.

Tuckermann, Anja: Muscha.
München 1994.

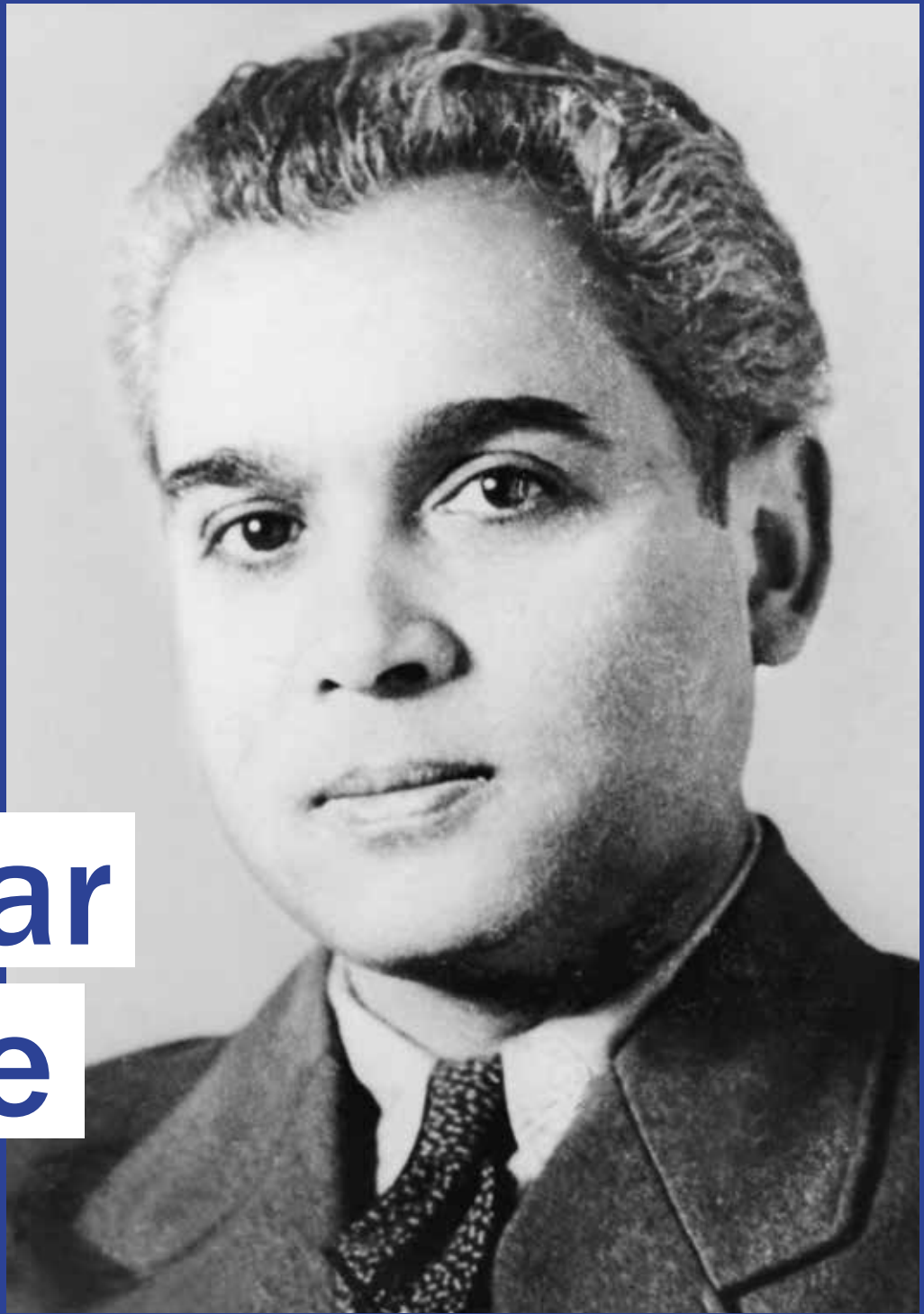
Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Beiträge
zu Josef Muscha Müller.

1. Lest den Abschnitt „Biografie“ und fasst ihn zusammen. Nennt vier wichtige Erlebnisse in Josef Müllers Leben, die Ihr besonders interessant findet.
2. Wie verhalten sich die Eheleute Hinz, als die Ausgrenzung und Gewalt gegenüber Josef Müller immer mehr zunimmt? Beschreibt ihr Verhalten anhand der Quellen und des Abschnitts „Widerstandsaktionen“.
3. Wie wehrt sich Josef Müller als Kind gegen die Verfolgung? Schaut in die Quellen.
4. Diskutiert, warum die Aktionen zur Rettung von Josef Müller Widerstand sind.
5. Was an der Geschichte von Josef Müller hat Euch überrascht oder berührt?
6. Stellt Euch vor, es wäre der 100. Geburtstag von Josef Müller. Verfasst eine kurze Rede über ihn und sein Leben.

3.4

Oskar Rose



Oskar Rose, 1950er Jahre
Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Biografie

Oskar Rose wird am 27. Januar 1906 als Sohn von Anton und Lisetta Rose in Groß Strehlitz (damals Oberschlesien) geboren. Sein Bruder Vinzenz ist zwei Jahre jünger. Anfang der 1930er Jahre lebt die Familie in Darmstadt. Anton Rose betreibt ein erfolgreiches Kinounternehmen, in dem auch seine Söhne mitarbeiten. Vinzenz Rose beschreibt sein Leben in dieser Zeit später so: „Wir hatten ein gutes Familienleben, ein gutes Einkommen und alles war gesichert.“¹

Allerdings werden Oskar Rose und seine Familie als Sinti schon früh durch die Nationalsozialisten diskriminiert. Bereits 1934 soll der Vater Anton Rose aus der Reichsfilmkammer ausgeschlossen werden. Doch er wehrt sich dagegen: Der Ausschluss, der einem Berufsverbot gleichkäme, kann durch eine eingelegte Beschwerde zunächst abgewendet werden.

1937 schließen die Nationalsozialisten den Kinobetrieb der Familie Rose doch und zerstören damit die Existenzgrundlage der Familie. Diese kauft ein Haus im pfälzischen Frankenthal und zieht dorthin um. In dieser Zeit arbeitet Oskar Rose bei einem Rechtsanwalt.

Um einer drohenden Verhaftung zu entgehen, entschließt sich die Familie am 21. Oktober 1940 zur Flucht und taucht unter. Die Familienmitglieder halten sich in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten auf, zeitweise auch in der Tschechoslowakei.

1943 jedoch werden die meisten Familienmitglieder aufgegriffen, verhaftet und in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Oskar Rose kann sich der Verhaftung entziehen.



Oskar Roses Eltern Lisetta und Anton Rose
Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Mit gefälschten Papieren und unter dem Namen Alexander Adler taucht er zunächst in München unter. Dort versucht er im Frühjahr 1943, mit verschiedenen hohen Vertretern der katholischen Kirche Kontakt aufzunehmen, um sie über die geplante Ermordung der → **Sinti und Roma** und die bevorstehenden → **Deportationen** nach Auschwitz zu unterrichten und um ihre Hilfe zu ersuchen. Obwohl ein großer Teil der deutschen Sinti und Roma dem katholischen Glauben angehört, setzt sich die Kirche nicht für die Minderheit ein.

Nach diesen gescheiterten Hilfesuchen gelingt es Oskar Rose, in Heidelberg bei einer Bekannten Zuflucht zu finden. Dort lebt er, hinter einer Schrankwand versteckt, in einem am Waldrand gelegenen Forsthaus. Er erfährt, dass sein Bruder Vinzenz ganz in der Nähe im → **Konzentrationslager Neckarelz**, einem Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof, inhaftiert ist. Daraufhin entwickelt er einen Plan zur Befreiung seines Bruders:

¹ Aus einem Interview mit Vinzenz Rose von 1991, Sammlung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma.

Mit Hilfe eines bestochenen Lastwagenfahrers gelingt es ihm, seinen Bruder aus dem Lager zu schmuggeln. Die beiden schlagen sich über Mannheim und München in das Dorf Gangkofen durch, wo sie die Befreiung durch amerikanische Truppen erleben.

13 Familienangehörige von Oskar Rose, darunter seine Eltern, werden von den Nationalsozialisten ermordet.

Nach dem Krieg betreibt Oskar Rose ein Kinounternehmen, zunächst in Neckargemünd bei Heidelberg, später auch in Neurath und weiteren Orten.

Zusammen mit seinem Bruder Vinzenz versucht er, NS-Täter*innen vor Gericht zu bringen. Zu diesem Zweck lassen sie unter anderem Robert Ritter, der als Leiter der → „**Rassenhygienischen Forschungsstelle**“ zentral an der Erfassung und Verfolgung von Sinti und Roma beteiligt gewesen ist, von einem Privatdetektiv beobachten.

Die fortgesetzte Diskriminierung von Sinti und Roma nach 1945, beispielsweise durch die Polizei, veranlasst die Brüder Rose, 1956 den „Verband rassisch Verfolgter nichtjüdischen Glaubens“ zu gründen. Damit legen sie eine wesentliche Grundlage für die spätere Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma.

Oskar Rose verstirbt 1968, sein Bruder Vinzenz setzt die politische Arbeit fort. Er stirbt 1996. Der 1982 gegründete Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, der als Dachverband aus der Bürgerrechtsbewegung hervorgeht, kann eine breite Öffentlichkeit für die Belange von Sinti und Roma



Vinzenz Rose, kurz vor der Deportation

Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

sensibilisieren. Eine entscheidende Zäsur in der Bürgerrechtsarbeit ist der 17. März 1982, an dem der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt eine Delegation des Zentralrats empfängt und in völkerrechtlich bedeutsamer Weise die NS-Verbrechen an den Sinti und Roma als Völkermord aus Gründen der sogenannten „Rasse“ anerkennt. Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma ist seit 1982 Oskar Roses Sohn Romani Rose.

Widerstandsaktionen

Untertauchen und Suche nach Hilfe aus dem Untergrund

Nachdem der Großteil seiner Familie inhaftiert und in Konzentrationslager verschleppt worden ist, hält sich Oskar Rose in München versteckt. Ungeachtet des hohen Risikos versucht er im April 1943, persönlichen Kontakt mit dem katholischen Erzbischof und Kardinal Michael von Faulhaber aufzunehmen. Er will ihn über die Maßnahmen gegen Sinti und Roma und die beginnenden → **Deportationen** nach Auschwitz informieren und um Hilfe bitten. Jedoch verweigert der Kardinal ihm eine Audienz. Auch die beiden Briefe, die Oskar Rose an zwei weitere Kirchenvertreter – den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz Kardinal Adolf Bertram und den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber – verschickt, führen zu keiner Unterstützung von Seiten der katholischen Kirche. Obwohl die deutschen Bischöfe durchaus über die Verfolgung und Vernichtung Bescheid wissen, gibt es nur wenige unter ihnen, die sich für die Verfolgten einsetzen wollen. Beispielsweise spricht sich der Hildesheimer Bischof Joseph Godehard Machens in einem Schreiben an Kardinal Bertram bereits am 6. März 1943 für einen öffentlichen Protest aus. Durchsetzen kann er sich mit seinem Anliegen nicht.

Befreiung des Bruders

Als Oskar Rose erfährt, dass sein Bruder Vinzenz nach → **Neckarelz** in ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof verlegt worden ist, entwickelt er einen Plan zu dessen Befreiung. Er stellt sich dem Lagerkommandanten als italienischer Soldat vor, der Vinzenz Rose eine Nachricht von einem verwundeten Kameraden überbringen soll. Tatsächlich wird er zu seinem Bruder

gebracht und kann ihm in einem kurzen Gespräch den Fluchtplan mitteilen. Innerhalb des Lagers muss Vinzenz Rose in einem unterirdischen Tunnel Lastwagen mit Material für die Rüstungsproduktion beladen. Ein von Oskar Rose bestochener Lastwagenfahrer, der dieses Material aus dem Lager herausfährt, versteckt Vinzenz Rose unter dem Fahrersitz und ermöglicht ihm dadurch die Flucht. Anschließend können die beiden Brüder unentdeckt nach Niederbayern entkommen, wo sie bis Kriegsende in dem kleinen Dorf Gangkofen leben.



Jaques Barrau: Le cadre du travail. Aspect de galerie à la petite mine (Der Arbeitsbereich. Blick in den Gang des „kleinen Stollens“), 1944 / 45²

Originalgröße 15,3 × 10,5 cm

Mit freundlicher Genehmigung von Alice Peeters-Barrau.

Bild: KZ-Gedenkstätte Neckarelz

² Die Zeichnung zeigt einen Teil der Stollenanlage, aus der Oskar Rose seinen Bruder Vinzenz befreien kann. Jaques Barrau fertigt die Zeichnung heimlich im Lager an. Barrau, 1925 geboren, wird 1944 als politischer Häftling von Frankreich nach Neckarelz verschleppt. Er überlebt den Zweiten Weltkrieg und stirbt 1997.

2
3



Alexander Adler

(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers — Rufname, Familienname)

Blutgruppe

I. Angaben zur Person

1	Familienname	<i>Adler</i>
2	Vornamen <small>(Nachname unterfordern)</small>	<i>Alexander</i>
3	Geburtsstag, -monat, -jahr	<i>6. März 1900</i>
4	Geburtsort, Verwaltungs- bezirk <small>(z. B. Kreis, Reg. Bezirk)</small>	<i>Künau Wirsdorf, Warthegeäu</i>
5	Staatsan- gehörigkeit <small>(auch Neben)</small>	<i>Deutsches Reich</i>
6	Religion	<i>kath.</i>
7	Familien- stand	<i>ledig</i>
8	Beruf <small>(nach Berufs- verzeichnis)</small>	erlernt <i>Schauspieler</i>
		ausgeübt <i>Musiker</i>
9	Eltern	Vater <i>Robert A.</i> <small>(Rufname, Familienname)</small>
		Mutter <i>Rosalie A.</i> <small>(Rufname, Familienname)</small>
		<i>Müller</i> <small>(Vor- nach Familienname)</small>
		<i>Dilani</i> <small>(Mädchenname)</small>

(wenn verstorben: † nach Sterbedate) (wenn verstorben: † nach Sterbedate)

Oskar Rose, Wehrpass mit dem Namen Alexander Adler
 Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
 Deutscher Sinti und Roma

Quellen

1. Im Mai 1943 wendet sich Oskar Rose mit zwei Schreiben, die beide am selben Tag eingegangen sind, an Kardinal Bertram, einen hochrangigen Amtsträger der katholischen Kirche. Er hofft, dass sich Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz und Erzbischof von Breslau (Wrocław / damals Oberschlesien) für die Sinti und Roma einsetzt. Oskar Roses Hoffnungen werden nicht erfüllt. Kardinal Bertram spricht sich nicht öffentlich gegen die Entrechtung und Verfolgung der Minderheit aus.

„S[ein]e. Eminenz!

Alle Zigeuner Deutschlands flehen sie inbrünstig an im Namen des gesamten Bistokats Schritte unternehmen zu wollen, dass die gesamte Sterilisation unseres Stammes unterbleibt, denn wenn unsere katholische Kirche uns nicht in ihren Schutz nimmt, so sind wir einer Massnahme ausgesetzt, die moralisch wie auch menschlich jeder Menschlichkeit Hohn spricht. Wir betonen hierbei, dass es hier nicht um einzelne Familien geht, sondern um 14.000 katholische Angehörige der römisch-katholischen Kirche, und an die folgedessen unsere katholische Kirche nicht achtlos vorübergehen kann.

Da die Sache sehr eilt, so bitten wir nochmals kniefälligst um Erhörung unserer Bitte.

Für die gütige Mühewaltung sprechen wir jetzt schon unser tausendfaches Vergeltsgott aus.“³

Im zweiten Schreiben heißt es:

„Alle Zigeuner und Zigeunermischlinge werden in das Konzentrationslager Auschwitz / Oberschlesien gebracht. Ihr Hab und Gut sowie ihre ersparten Pfennige werden ihnen abgenommen. [...]

Es kann doch nicht Wille des Gesetzgebers sein, dass Frauen und Kinder in Konzentrationslager gesteckt werden. Ganze Familien nur wegen ihrer Zugehörigkeit zu einem Stamm dort sterben, ohne auch nur die leiseste Begründung irgend eines kriminellen oder staatsfeindlichen Verbrechens in Händen zu haben.“⁴

2. 1991 wird Vinzenz Rose, der Bruder von Oskar Rose, interviewt. Er beschreibt rückblickend seine Flucht durch die Hilfe seines Bruders:

„Ich habe mit dem Fahrer verabredet, dass er wiederum drei Tage später in den Stollen reinfährt. Ich sollte auf seinen Lastwagen achten, den ich unter Hunderten erkannt hätte. Mein Bruder hatte ihm Geld gegeben und Lebensmittelmarken und ihm noch mehr versprochen, falls er es schaffen würde, mich zu befreien. Der Fahrer sagte mir, ich solle am Stolleneingang auf ihn warten, vor seinem Wagen herlaufen und dann in einen Stollen rechts einbiegen.

³ Erzbischöfliches Archiv Breslau / Wrocław, IA25z1.

Ein Mikrofilm der Akte befindet sich im Archiv der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn.

⁴ Erzbischöfliches Archiv Breslau / Wrocław, IA25z1.

Ein Mikrofilm der Akte befindet sich im Archiv der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn.

Da habe ich mit großer Sehnsucht diese drei Tage gewartet. Die Zeit ging gar nicht vorbei an diesen drei Tagen und schon gar nicht an dem Tag, an dem der Wagen kommen sollte. Das war am 30. August 1944. Es war spät nachmittags geworden, kurz vor der Appellzeit, so um 17 Uhr herum. Da habe ich ihn endlich gesehen. Ich bin wie verabredet vor seinem Wagen langsam hergelaufen und bin rechts in einen Seitenstollen gelaufen. Im Stollen war keine Beleuchtung und dort habe ich mich unter seinen Führersitz gelegt. Aber der Führersitz war bei diesem alten Wagen in der Mitte durch ein Blech abgeteilt. Ich habe mich darauf gelegt, und als er den Sitz reingedrückt und sich darauf gesetzt hat, da habe ich gedacht, meine Rippen gehen kaputt. Das war ein Mann von über zwei Zentnern! Dann wollte er starten, aber der Wagen sprang nicht an. Immer wieder, immer wieder ist er ausgegangen. Als wenn es vom Schicksal bestimmt wäre: der Wagen ist nicht angesprungen! Es dauerte mehrere Minuten. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis der Wagen endlich in Gang gekommen ist. Schließlich sind wir zum Hauptausgang des Stollens gefahren. Beim Rausfahren gab es oft lange Staus durch die langen Tieflader, die die Maschinen geladen hatten, die im Stollen aufgestellt wurden. Und alles hat sich so verkeilt, dass es kein Vorwärts und kein Rückwärts mehr gegeben hat. Und ich war da im Sitz eingeklemmt! Ich habe gedacht, ich muss sterben. Der Fahrer hat versucht, mich zu beruhigen, aber er hatte sehr große Angst. Er wäre ja genauso aufgehängt worden wie ich. Nach einiger Zeit hin und her, rückwärts und vorwärts, hab ich dann gemerkt, dass wir außerhalb des Stollens waren. [...] Und dann kam noch das Schwerste: die Sperrzone, wo die Wache war. Der Wagen war nicht beladen. Wäre ein Zipfel von



Vinzenz Rose bei einer Kundgebung, 1973

Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

meinem gestreiften Häftlingskleid außerhalb von dem eingedrückten Fahrersitz zu sehen gewesen, dann hätten sie mich rausgeholt, aufgehängt und den Fahrer auch. Ich habe fast keine Luft mehr bekommen. Dann habe ich gemerkt, wie er gehalten hat und ausgestiegen ist. Der Wachmann hat auf den Wagen gesehen, um zu prüfen, was darin ist. Und ich habe gehört, wie er gesagt hat: Weiter!“⁵

⁵ Der Text basiert auf Interviews mit Vinzenz Rose, die 1991 geführt wurden (Sammlung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma). Hier zitiert nach: Awosusi, Anita / Pflock, Andreas: Sinti und Roma im KZ Natzweiler-Struthof. Anregungen zu einem Gedenkstättenbesuch. Heidelberg 2006, S. 73 f.

3. Oskar und Vinzenz Rose sind nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Wegbereiter der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma. Bereits 1956 gründen sie den „Verband rassisch Verfolgter nichtjüdischen Glaubens“. Große öffentliche Aufmerksamkeit kann die Bürgerrechtsbewegung zum ersten Mal mit einer Kundgebung auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen im Oktober 1979 erreichen. Kurz nach dieser Kundgebung übergibt eine Delegation des Verbandes Deutscher Sinti der Bundesregierung ein Memorandum, in dem unter anderem eine öffentliche Anerkennung des Völkermordes sowie Entschädigungszahlungen an die überlebenden Sinti und Roma gefordert werden. Unterzeichnet wird diese Erklärung neben Vinzenz Rose auch von Oskars Sohn Romani Rose, dem späteren Vorsitzenden des 1982 gegründeten Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Im Memorandum von 1979 heißt es einleitend:

„Wenigstens eine halbe Million europäischer Roma fielen der Rassenpolitik des Dritten Reiches zum Opfer. Sie sind in den Konzentrationslagern verhungert, wurden vergast oder erschossen. Zehntausende starben auch durch Deportationen oder die Erschießungskommandos außerhalb der Konzentrationslager in vielen Teilen des nationalsozialistisch besetzten Europa.

Dieser Völkermord ist auch 34 Jahre nach Kriegsende in der deutschen Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben. Die Roma verfügen über keine nationale und internationale Lobby, die die Bekanntmachung und Verurteilung dieses

Völkermordes und eine glaubwürdige Wiedergutmachung durchsetzen konnte. Niemals hat eine deutsche Bundesregierung – von Adenauer bis Schmidt – die Nazi-Verbrechen an den Roma öffentlich bekannt gemacht und bedauert.

Die Diskriminierung der deutschen und nach Deutschland geflüchteten Roma aus Osteuropa fand aber auch nach 1945 in der Bundesrepublik kein Ende. Die Arbeit der in Bayern wirkenden, bei der Bayerischen Kriminalpolizei eingerichteten ‚Landfahrerzentrale‘, die (in Nachfolge zur NS-Zigeunerzentrale) persönliche Daten deutscher Roma sammelte und 1970 angeblich aufgelöst wurde, stellte ebenso eine Verletzung des Grundgesetzes dar, wie die Bayerische Landfahrerordnung von 1953. [...] Deutsche Roma mußten auch nach 1945 zahlreiche Diskriminierungen durch Presse, Behörden, Stadtverwaltungen und die Justiz erfahren.“⁶

⁶ Online unter: <https://www.geschichte-menschenrechte.de/memorandum-verband-sinti-roma/> (30.11.18).



Vinzenz Rose bei einer Kundgebung in der Gedenkstätte
Bergen-Belsen, 1979

Bild: Friedrich Stark/GrbV

Awosusi, Anita / Pflock, Andreas: Sinti und Roma im KZ Natzweiler-Struthof. Anregungen zu einem Gedenkstättenbesuch. Heidelberg 2006.

Brief von Oskar Rose an Michael von Faulhaber, in: Erzbischöfliches Archiv Breslau / Wrocław, IA25z1. Ein Mikrofilm der Akte befindet sich im Archiv der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn.

Memorandum des Verbandes Deutscher Sinti und der Romani-Union von 1979 (mit einem erläuternden Text von Daniela Gress):
<https://www.geschichte-menschenrechte.de/memorandum-verband-sinti-roma/> (30.11.18).

Webseite der KZ-Gedenkstätte Neckarelz:
<http://www.kz-denk-neckarelz.de/> (11.03.19)

Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (Hrsg.): 45 Jahre Bürgerrechtsarbeit deutscher Sinti und Roma / 45 years of civil rights work of German Sinti and Roma, Katalog zur Ausstellung, Heidelberg 2017 (online):
<http://zentralrat.sintiundroma.de/download/6102>. (30.11.18)

Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Beiträge zu Familie Rose.

1. Wer war Oskar Rose?

Fasst seine Geschichte kurz zusammen.

2. Welche Verfolgungsmaßnahmen gegen Sinti und Roma erwähnt Oskar Rose in seinem Schreiben an Kardinal Adolf Bertram? Schaut Euch die Quelle 1 an.

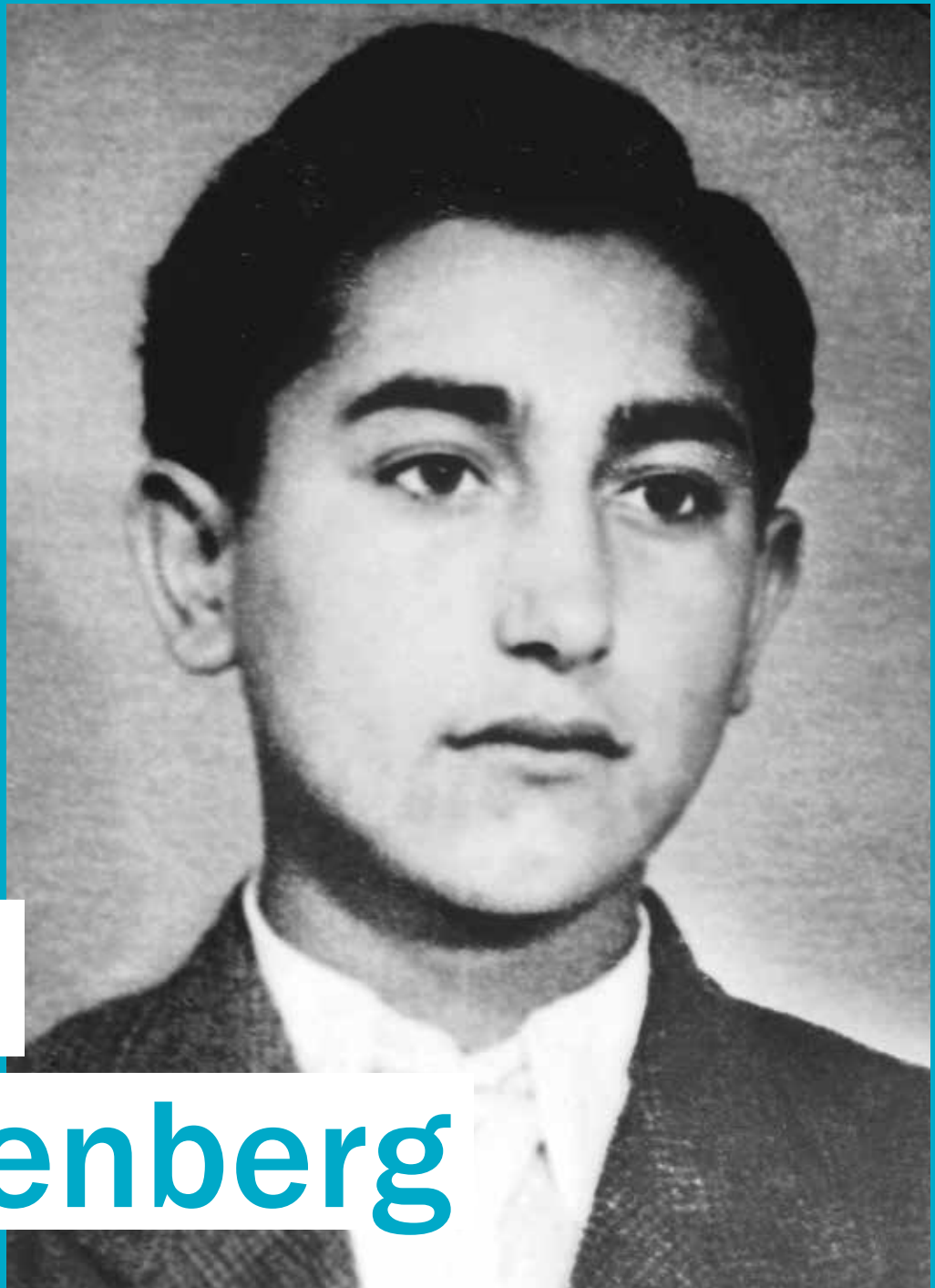
3. Oskar Rose ist es gelungen, seinen Bruder Vinzenz aus dem Außenlager Neckarelz zu befreien. Welche Vorbereitungen sind für eine erfolgreiche Flucht nötig gewesen? Welche Risiken waren damit verbunden? Lest die Abschnitte „Biografie“ und „Quellen“.

4. Oskar und Vinzenz Rose sind nach 1945 die Begründer der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma. Ein wichtiges Dokument dieser Bewegung ist ein Memorandum an die Bundesregierung, das im November 1979 übergeben wurde. In der Einleitung zum Memorandum wird die gesellschaftliche Situation beschrieben, durch die sich Sinti und Roma zum Handeln gezwungen fühlen. Welche Probleme werden dort aufgeführt? Lest dafür den Auszug aus dem Memorandum in den Quellen.

3.5

Otto

Rosenberg



Otto Rosenberg, 1947
Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager
Berlin-Marzahn

Biografie

Otto Rosenberg wird am 28. April 1927 in Draugupönen (damals Ostpreußen; heute Dobrowolsk / Russland) geboren. Nach der Trennung seiner Eltern 1930 wächst er bei seiner Großmutter Charlotte in Berlin auf.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 muss Otto Rosenberg zunehmend Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen erleben. Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 werden → **Sinti und Roma** nach Berlin-Marzahn verschleppt, wo ein Zwangslager entsteht. Das Lager wird von der Polizei bewacht, die Menschen dürfen ohne Erlaubnis das Lager nicht verlassen und viele von ihnen werden zur Zwangsarbeit verpflichtet. Die Lebensbedingungen sind katastrophal.

Als Otto Rosenberg neun Jahre alt ist, werden er und seine Familie am 16. Juli 1936 festgenommen und auch in das → **Zwangslager Berlin-Marzahn** eingewiesen. Er darf die reguläre Grundschule nicht mehr besuchen. Gemeinsam mit allen anderen Kindern unterschiedlichen Alters im Lager wird er in einer Baracke von nur einem Lehrer unterrichtet.

Doch das Zwangslager hat noch andere Zwecke: Hier führt die → **„Rassenhygienische Forschungsstelle“** des Reichsgesundheitsamtes diskriminierende Untersuchungen an den Sinti und Roma durch und sammelt ihre Daten. Diese Erfassung bildet später eine der wesentlichen Grundlagen für die → **Deportation** deutscher Sinti und Roma in die Konzentrations- und Vernichtungslager.

1940 wird Otto Rosenberg im Alter von 13 Jahren zur Zwangsarbeit in einem Rüstungsbetrieb in Berlin-Lichtenberg verpflichtet. In dem Betrieb, der



Otto Rosenberg (2. von links) mit seiner Mutter Luise Herzberg und seinen Geschwistern Waldemar, Max und Therese, um 1930
Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager Berlin-Marzahn

Kartuschen für U-Boote produziert, muss er in der Lackiererei arbeiten. In dem Rüstungsbetrieb wird er als Sinto systematisch diskriminiert. Zunächst bekommt Otto Rosenberg weniger Essen als seine Arbeitskolleg*innen, später wird er von der Gemeinschaftsverpflegung komplett ausgeschlossen. Als er 1942 mit einem Brennglas Buchstaben in einen Holzstapel brennt, wird er wegen angeblicher Sabotage festgenommen. Im Alter von 15 Jahren verbringt Otto Rosenberg vier Monate ohne Anklage in Einzelhaft. Anschließend wird er zu drei Monaten und drei Wochen Jugendarrest verurteilt, aber wegen seiner langen Untersuchungshaft entlassen.

Unmittelbar nach seiner Entlassung wird Otto Rosenberg erneut verhaftet und ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau → **deportiert**. Dort wird er am 14. April 1943, zwei Wochen vor seinem 16. Geburtstag, unter der Häftlingsnummer Z-6084 registriert.

Am Abend des 16. Mai 1944 nimmt er an der Widerstandsaktion in dem Lagerabschnitt für die inhaftierten Sinti und Roma teil, der von den Nationalsozialisten als → „Zigeunerlager“ bezeichnet wird. Im August 1944 wird er zunächst in das Konzentrationslager Buchenwald, dann in das Konzentrationslager Mittelbau-Dora und schließlich in das Konzentrationslager Bergen-Belsen verschleppt. Damit entgeht er knapp der Ermordung aller noch in Auschwitz inhaftierten Sinti und Roma am 2. August 1944. Otto Rosenberg muss schwere körperliche Arbeit verrichten. In Bergen-Belsen wird er Zeuge des Massensterbens von zehntausenden Häftlingen. Am 15. April 1945 befreit die britische Armee das Lager. Otto Rosenberg ist unter den Überlebenden.

Er überlebt als einziges von elf Geschwistern den Völkermord an den Sinti und Roma. Auch seine Großmutter Charlotte sowie viele seiner Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins



Otto Rosenberg und seine Frau Christel, 1951

Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager
Berlin-Marzahn

sterben im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Sein Vater Hermann Herzberg wird bereits um 1941 im → **Ghetto von Białystok** ermordet. Seine Mutter Luise erlebt 1945 die Befreiung. Sie stirbt aber wenige Jahre später an den Folgen der Lagerhaft.

Otto Rosenberg heiratet im Juni 1953 und hat mit seiner Frau Christel vier Söhne und drei Töchter. Darunter sind die bekannte deutsche Sängerin Marianne Rosenberg und die heutige Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg Petra Rosenberg. Im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma und als langjähriger Vorsitzender des Landesverbandes setzt er sich für die Anerkennung der an Sinti und Roma begangenen NS-Verbrechen sowie für Entschädigungszahlungen an die Überlebenden ein. Er erreicht, dass das Zwangslager Marzahn als solches anerkannt wird. 1998 wird Otto Rosenberg für seine Verdienste um die Verständigung zwischen Minderheit und Mehrheit mit dem → **Bundesverdienstkreuz** 1. Klasse ausgezeichnet. Im selben Jahr erscheint seine Autobiografie „Das Brennglas“. Er hat maßgeblichen Anteil an der Errichtung des 2012 eröffneten Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas. Dieses Denkmal steht zentral in Berlin-Tiergarten, unweit des Brandenburger Tors und des Reichstagsgebäudes.

Otto Rosenberg stirbt am 4. Juli 2001 in Berlin.

Widerstandsaktionen

Widerstandsaktion der Sinti und Roma im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944

Am 16. Dezember 1942 ordnet Heinrich Himmler an, alle → **Sinti und Roma** in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zu deportieren. Dieser Befehl ist Grundlage für die → **Deportation** von nahezu 23.000 Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau, darunter 13.000 deutsche und österreichische Sinti und Roma. Gemeinsam mit den meisten Sinti und Roma wird Otto Rosenberg in einem Lagerabschnitt untergebracht, der aus insgesamt 40 Baracken besteht. In jeder Baracke leben bis zu 800 Menschen auf engstem Raum. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal, das Essen reicht kaum zum Überleben. Der Großteil der Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau stirbt durch Mangelernährung, Seuchen, Misshandlungen und an den Folgen von Zwangsarbeit.

Mitte Mai 1944 erhalten einige Häftlinge des „Zigeunerlagers“ Hinweise darauf, dass die SS plant, alle Sinti und Roma im Lager umzubringen. Sie beschließen, gegen ihre Ermordung Widerstand zu leisten. Viele der Männer sind zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in der → **Wehrmacht** gewesen und verfügen über eine militärische Ausbildung. Die Menschen bewaffnen sich mit Arbeitswerkzeugen und Steinen und verbarrikadieren sich in den Baracken. Sie weigern sich, dem Befehl der SS nachzukommen und verlassen die Baracken nicht. Da die SS-Männer zahlenmäßig deutlich unterlegen sind und vermutlich um ihr eigenes Leben fürchten müssen, ziehen sie wieder ab.

Otto Rosenberg nimmt mit 17 Jahren an dieser Widerstandsaktion aktiv teil. Er und sein Cousin Oskar erhalten beim Anrücken der SS ein Zeichen der → **Blockältesten**. Auf dieses Zeichen laufen beide von Baracke zu Baracke und klopfen an die Türen. Dieses Klopfen ist das Signal für die Menschen in den Baracken, sich zu verbarrikadieren. Nach der Widerstandsaktion werden zwischen 2.000 und 3.000 „arbeitsfähige“ Sinti und Roma zu weiterer Zwangsarbeit in andere Konzentrationslager verschleppt. Unter ihnen sind Häftlinge, die die nationalsozialistische Terrorherrschaft überleben. Ohne die Widerstandsaktion vom 16. Mai 1944 in Auschwitz-Birkenau wären auch sie höchstwahrscheinlich dort ermordet worden. Die in Auschwitz-Birkenau verbliebenen ca. 4.300 Sinti und Roma werden in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 in den Gaskammern ermordet. Es sind vor allem Frauen, Kinder, Kranke und Alte, die noch im Lager sind. Sie setzen sich verzweifelt gegen ihre Ermordung zur Wehr, können sich aber nicht gegen die Übermacht der SS behaupten.



Otto Rosenberg (2. von links) bei einer Gedenk-
veranstaltung auf dem Parkfriedhof Marzahn, 1990

[Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager
Berlin-Marzahn](#)

Quellen

1. Im Alter von neun Jahren wird Otto Rosenberg mit seiner Familie nach Berlin-Marzahn verschleppt, wo ein Zwangslager für Sinti und Roma entsteht.

Darüber berichtet er später:

„Wir wurden dann eines Morgens, es kann früh um vier, fünf Uhr gewesen sein, durch die SA und die Polizei aufgeschreckt. ‚Los anziehen! Schnell, schnell!‘ [...] Wir wurden auf Lastwagen geladen. Unser Planwagen wurde ebenfalls mitgenommen. [...] Wir wurden nach Berlin-Marzahn verfrachtet. Offiziell hieß der Ort: Berlin-Marzahn Rastplatz. [...] Sie luden uns einfach ab. Wir wurden festgesetzt. Es hieß, keiner darf den Platz verlassen.

Überall waren Gräben. Die Wiesen um uns her waren Rieselfelder. Und ständig kamen Wagen, die Jauche in die Gräben pumpten. Es hat furchtbar gestunken.“¹

2. Otto Rosenberg beschreibt das Leben im Zwangslager Berlin-Marzahn:

„Normalerweise hätten wir uns an einem solchen Ort nie aufgehalten, schon allein wegen unserer Gesetze nicht, die das verbieten. Wir wurden aber zwangsweise dort abgestellt. [...]

Es kamen immer mehr Leute, und es gab immer mehr Krankheiten. Die Leute wohnten dann in zusammengezimmerten Wellblechbuden, die sie sich selbst beschaffen mußten, damit sie Unterkunft hatten. Es war ja nichts da. [...]

Eine Polizeibaracke wurde aufgestellt, das schon. Neben die Polizeibaracke kam eine Schulbaracke, denn wir durften die Volksschule nicht mehr besuchen. Das war für uns das Aus. [...]

Wenn wir fortgingen, mußten wir an der Polizeibaracke vorbei. [...] Andere Wege, die für uns zum Einholen oder um auch einmal zum Bahnhof zu gehen, kürzer gewesen wären, durften wir nicht benutzen. Wer diese anderen Wege beschritt, auf den wurden die Hunde gehetzt, der wurde verprügelt und mußte wahrscheinlich noch Strafe zahlen. [...]

Ich kann mich entsinnen, daß wir, wenn wir Brennmaterialien brauchten, bis zu zwanzig Minuten zu Fuß gehen mußten. Beim Händler Willie Haase konnten wir Kohle holen, in Säcken zu einem halben oder viertel Zentner. Ich nahm den Sack auf die Schulter und machte unterwegs immer wieder Pause. Ich war ein Junge von neun, zehn Jahren. [...]

Wasser holen, Holz holen, Kohle holen – ich habe viel zu Fuß gemacht. Manchmal lief ich am Tag drei-, viermal vom Rastplatz bis zur Dorfkirche in Marzahn.“²

3. Otto Rosenberg berichtet vom Vorgehen der Mitarbeiter*innen der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“:

„Ich kann mich an eine mindestens achtzig Jahre alte große, kräftige Frau erinnern, der sie deshalb die Haare abschnitten. [...] Sie hatte wohl nicht die Wahrheit gesagt oder nicht das, was die Justin und der Dr. Ritter³ wissen wollten, und war weggelaufen [...]. Sie wurde [...] von den beiden mit Hilfe der Polizei aufgestöbert und geholt. Dann haben sie ihr die

¹ Rosenberg, Otto: Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger mit einem Vorwort von Klaus Schütz und einem Nachwort von Petra Rosenberg. Berlin 2015, S. 19.

Haare abgeschnitten. [...] Es war schon kalt, und da übergossen sie sie auch noch mit eiskaltem Wasser, und sie musste auf der Stelle stehen bleiben und war, glaube ich, innerhalb von drei Tagen tot.“⁴

4. Kurz vor seinem 16. Geburtstag wird Otto Rosenberg 1943 ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Er beschreibt die tagtägliche Konfrontation mit dem Tod und die Reaktionen, die es in ihm auslöste:

„Ich weiß nicht, ob ich, wenn ich heute an einem Leichenberg vorbeigehen würde, so ganz ohne Empfindungen wäre, aber in Birkenau hatte ich mich daran gewöhnt. Die Leichen gehörten zum Tagesablauf. Sie waren einfach da, und wir mußten sie sehen. Sie waren nicht zu übersehen. [...] Der Leichenberg war direkt [...] hinter dem Krankenbau. Dort wurden die Toten hingeschleppt. Aufgebaut. Abgelagert. Gestapelt. Hingeschmissen. Immer rauf, immer rauf. Nackt alle. Der Berg war jeden Abend über zwei Meter hoch. [...] Die Leute werden dann so, wie soll ich sagen, unempfindsam. [...] Wir hätten in unserer Verfassung alles über uns ergehen lassen wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden. Genau so. So weit war es mit uns gekommen.“⁵

5. Am Vorabend der Widerstandsaktion am 16. Mai 1944 beschließt ein Teil der Sinti und Roma im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, sich zu widersetzen:

„Wir waren also völlig abgestumpft. Und trotzdem haben wir uns einmal gewehrt. Wir sollten verbrannt werden, wir Sinti. Alle. [...] Wir wussten schon, was los war. Alle waren bewaffnet – mit Schippe,

Spaten, Hammer, Pickel, Hacke, Forke, mit unseren Arbeitswerkzeugen und was ein jeder gefunden hatte. Die Leute sagten sich: Also gut, wenn die uns hier ausheben wollen, dann werden wir unser Leben so teuer wie möglich verkaufen. Wir geben uns nicht in ihre Hände.“⁶

6. Otto Rosenberg überlebt als einziges von elf Geschwistern den Völkermord an Sinti und Roma:

„Wissen Sie, was mich eigentlich immer so nachdenklich macht:

Warum habe ich überlebt? Ich kann mir selbst die Antwort darauf nicht geben. Die ganze Familie, alle meine Geschwister, alles, was einem lieb und teuer war, kein Mensch hat die Möglichkeit gehabt zu überleben. [...] Man sagt: Jetzt hast du die Freiheit, freu dich darüber. Ich habe mich keineswegs so riesig freuen können, denn meine Geschwister fehlen mir, immer, bis heute.“⁷

² Ebd., S. 19 – 22.

³ Dr. Robert Ritter war der Leiter der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“, Eva Justin seine Stellvertreterin.

⁴ Rosenberg, Otto: Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger mit einem Vorwort von Klaus Schütz und einem Nachwort von Petra Rosenberg. Berlin 2015, S. 27.

⁵ Ebd., S. 81 f.

⁶ Ebd., S. 84 f.

⁷ Ebd., S. 71.

König, Ulrich: Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand. Bochum 1989. Insbesondere Kapitel D, ab S. 103.

Rose, Romani (Hrsg.): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen.“ Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zur ständigen Ausstellung im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg 1999. Insbesondere Kapitel 23, ab S. 308.

Rose, Romani (Hrsg.): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zur ständigen Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz. Heidelberg 2003. Insbesondere Teil 3, ab S. 282.

Rosenberg, Otto: Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger mit einem Vorwort von Klaus Schütz und einem Nachwort von Petra Rosenberg. Berlin 2015.

Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Beiträge zu Otto Rosenberg.

www.gedenkstaette-zwangslager-marzahn.de

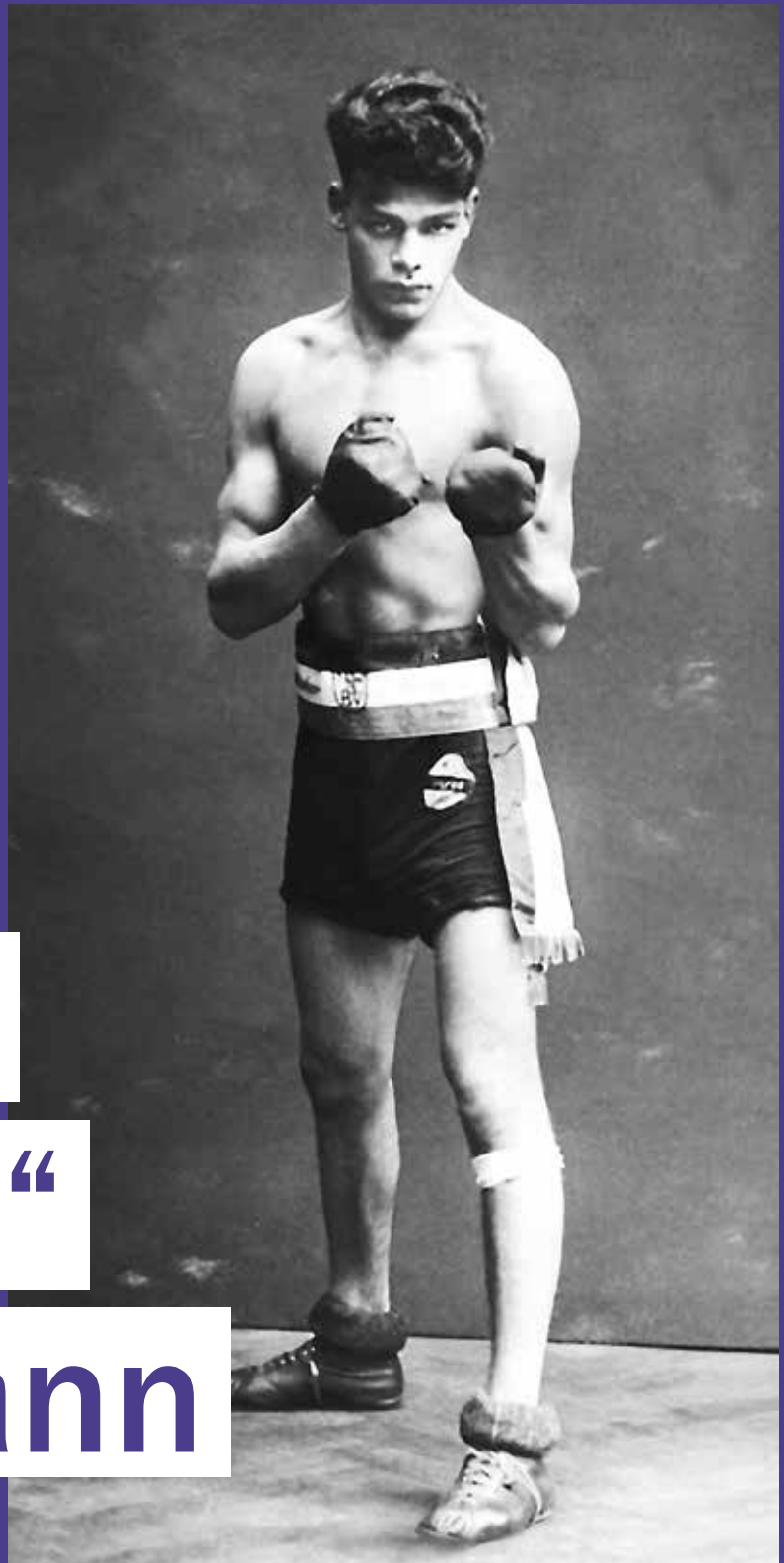
- 1. Lest den Abschnitt „Biografie“. Was findet Ihr interessant an Otto Rosenbergs Geschichte?**
- 2. Betrachtet die Quellen 4 und 5 und erläutert, was das Besondere an der Widerstandsaktion vom 16. Mai 1944 ist. War der Widerstand aus Eurer Sicht erfolgreich?**
- 3. Viele Überlebende der nationalsozialistischen Terrorherrschaft haben nach dem Krieg mit Schüler*innen gesprochen und ihre Geschichte erzählt. Entwickelt drei Fragen, die Ihr Otto Rosenberg gerne gestellt hättet. Wo und wie könntet Ihr noch heute Antworten bekommen?**
- 4. Recherchiert im Internet, wie und wo an Otto Rosenberg erinnert wird. Gibt es in Eurer Gegend Gedenkorte für die Verfolgung von Sinti und Roma? Ihr findet dazu zum Beispiel Informationen auf der Internetseite des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma.**
- 5. Stellt Euch vor, es ist der 100. Geburtstag von Otto Rosenberg. Verfasst einen kurzen Zeitungsartikel, der an ihn erinnert. Ihr könnt auch ein Bild dafür auswählen.**
- 6. Recherchiert im Internet zur Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma. Was waren Auslöser für die Entstehung, was waren die Themen und Erfolge der Bewegung?**

3.6

Johann

„Rukeli“

Trollmann



Johann Trollmann, 1928

Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Biografie

Johann „Rukeli“ Trollmann wird 1907 in Wilsche in Niedersachsen geboren und wächst in Hannover auf. Von seiner Familie wird er nur „Rukeli“ genannt, der Name stammt aus dem Romanes und bedeutet auf Deutsch „Baum“. Früh beginnt er mit dem Boxen und entwickelt einen neuen und beweglichen Stil. 1929 geht er nach Berlin und startet eine Karriere als Profiboxer.

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 ist Rukeli Trollmann als Sinto zunehmenden Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt. Sein größter sportlicher Erfolg ist der Deutsche Meistertitel im Halbschwergewicht im Juni 1933. Dieser wird ihm allerdings wenige Tage nach seinem Sieg mit rassistischen Begründungen durch NS-Sportfunktionäre wieder aberkannt.

Vor seinem nächsten großen Kampf wird Rukeli Trollmann stark unter Druck gesetzt, „deutsch“ zu boxen: er soll beim Kampf Fuß an Fuß in der Ringmitte stehen und seinen beweglichen Stil aufgeben. Er sieht sich gezwungen, wie gefordert „deutsch“ zu boxen. Er betritt außerdem den Ring mit geweißten Haaren und weiß-gepuderter Haut und übt so öffentlich Kritik an der nationalsozialistischen Vorstellung eines „deutschen“ Boxers.

Im Juni 1935 heiratet er Olga Frieda Bilda in Berlin-Charlottenburg. Im gleichen Jahr kommt die gemeinsame Tochter Rita zur Welt. Johann Trollmann boxt in den Jahren 1933 bis 1935 noch einige Kämpfe, die er allerdings alle verliert beziehungsweise verlieren muss, weil es die nationalsozialistischen Sportfunktionäre verlangen.



Rukeli Trollmann (1. Reihe, ganz links)
in der Volksschule Burgstrasse in Hannover,
ca. 1915

Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

1935 wird er aus dem „Verband Deutscher Faustkämpfer“ ausgeschlossen. Dies kommt einem Berufsverbot gleich. Danach schlägt er sich mit Schaukämpfen auf Jahrmärkten durch und lebt zeitweise in Hannover und Berlin. In dieser Zeit werden weitere Zwangsmaßnahmen gegen → **Sinti und Roma** erlassen. Rukeli Trollmann wird 1935 beispielsweise zum ersten Mal in ein Arbeitslager eingewiesen. In den kommenden Jahren taucht er mehrmals unter, um sich weiteren Verfolgungsmaßnahmen zu entziehen.

Zwischen 1939 und 1942 muss Rukeli Trollmann Wehr- und Kriegsdienst leisten. Als Sinto wird er 1942 aus der → **Wehrmacht** entlassen. Kurz darauf wird er verhaftet und ins Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg eingewiesen. Im Außenlager Wittenberge wird er 1944 ermordet.



Rukeli Trollmann (3. von rechts) beim
Boxclub „Sparta Hannover-Linden“, 1929
Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann



Rukeli Trollmann (links) 1933 beim
Kampf gegen Fred Bölick, den er
in der 2. Runde nach K.O. gewinnt.
Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann



Rukeli Trollmann beim Training, 1929
Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Widerstandsaktionen

Öffentlicher Protest im Boxring

Am 9. Juni 1933 kämpft Rukeli Trollmann gegen Adolf Witt um die Deutsche Meisterschaft im Halbschwergewicht. Obwohl Trollmann den Kampf nach Punkten klar gewinnt, werten die Punktrichter diesen als unentschieden. Veranlasst wird dies durch anwesende nationalsozialistische Sportfunktionäre. Der „Zigeuner“ Trollmann soll den → „**arischen**“ Boxer Witt nicht besiegen. Rukeli Trollmann zieht sich enttäuscht in seine Kabine zurück, wird aber durch die lautstarken Proteste des Publikums zurückgeholt und doch noch zum Sieger erklärt. Dem völlig überwältigten Trollmann laufen die Tränen über die Wangen: Er ist deutscher Meister.

Dies bleibt er allerdings nur kurz. Der Boxverband, dessen Führungsriege nun überwiegend aus Nationalsozialisten besteht, erkennt ihm den Titel acht Tage später wieder ab aufgrund „ungenügender Leistungen“. Der Titelkampf gegen Witt ist damit sowohl Höhe- als auch Endpunkt für Rukeli Trollmanns Karriere als Profiboxer.

Trotz der aberkannten Meisterschaft gelingt es Trollmanns Manager, noch einen weiteren großen Kampf gegen Gustav Eder am 21. Juli 1933 in Berlin zu arrangieren. Die Berichterstattung im Vorfeld des Kampfes ist voreingenommen und diskriminierend. Die Fachzeitschrift „Box-Sport“ fordert ausdrücklich einen Lizenzentzug, sofern Trollmann nicht „deutsch“ boxen sollte. Seit Beginn der 1930er Jahre erfinden nationalsozialistische Sportfunktionäre einen angeblichen „deutschen Boxstil“ und benutzen dieses Konzept vor allem zur rassistischen Ausgrenzung von Boxern.¹ Unter diesem „deutschen Boxstil“ verstehen sie einen Kampf

Fuß an Fuß in der Ringmitte, bei dem Schläge ausgeteilt und eingesteckt werden. Trollmanns beweglicher und moderner Stil ist für sie „undeutsch“. Es ist Rukeli Trollmann wahrscheinlich klar, dass seine Lage aussichtslos ist: Boxt er seinen Stil, wird ihm die Lizenz entzogen, bleibt er unbeweglich Fuß an Fuß in der Ringmitte, verliert er den Kampf. Er entscheidet sich daraufhin, wie gefordert „deutsch“ zu boxen. Er betritt den Ring zudem mit geweißten Haaren und weiß-gepudelter Haut. Damit kritisiert er, dass die Nationalsozialisten Menschen anhand ihres Aussehens und ihrer Herkunft einteilen und beurteilen. Den Kampf verliert er. Der → **nationalsozialistischen „Rassenpolitik“** ergibt er sich aber nicht kampfflos, sondern prangert sie öffentlich an.

Untertauchen

Nach einer Inhaftierung im Arbeitslager Hannover-Ahlem 1935 versucht Rukeli Trollmann, sich einer weiteren Verhaftung zu entziehen. Er taucht in den Jahren 1935 bis 1938 immer wieder unter und hält sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Als er 1939 zur → **Wehrmacht** eingezogen wird, wähnt er sich zunächst vor weiteren Verfolgungsmaßnahmen sicher. Als er 1942 als Sinto aus der Wehrmacht entlassen wird, verhaften ihn Mitarbeiter der kriminalpolizeilichen → **„Zigeunerzentrale“** in Hannover allerdings umgehend.

¹ Vgl. hierzu Repplinger, Roger: Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder. München 2008, S. 145 ff.



**Improvisiertes Boxtraining während
Johann Trollmanns Zeit bei der Wehrmacht, 1940**

Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Quellen

1. Von der Verhaftung Rukeli Trollmanns im Juni 1942 in Hannover berichtet später Erna Trollmann, die Frau seines Bruders Wilhelm:

„1942 wurde der Bruder meines Mannes [...] in unserer Wohnung von der Gestapo verhaftet und später ins KZ deportiert. Meine Tochter Elfriede [...] saß, als die Gestapo die Wohnung stürmte, auf dem Schoß ihres Onkels [...]. Beide wollten in Kürze angeln gehen. Die Gestapo, an der Leine große Hunde, stürmten auf meinen Schwager zu. Das Kind klammerte sich aus Angst an ihren Onkel. Einer von der Gestapo schlug das Kind so heftig auf den Kopf, daß es besinnungslos zu Boden stürzte. Als ich meinem Kind zu Hilfe eilen wollte, schlug man mich mit dem Gewehrkolben so heftig auf das Auge, die Schläfe und den Rücken, so daß auch ich bewußtlos zu Boden sank. Meiner ältesten Tochter Marlies [...] versetzte man einen Stiefeltritt in den Unterleib.“²

2. Sein Bruder Ferdinand sieht Rukeli Trollmann kurz nach dessen Verhaftung 1942 noch ein letztes Mal in der „Zigeunerzentrale“ in Hannover wieder. Er beschreibt auch die zunehmende Ausgrenzung seiner gesamten Familie:

„Als mein Bruder, [...] – ein Baum von einem Mann – 1942 verhaftet wurde, verstärkten sich die Repressionen gegen meine ganze Familie. Als ich ihn im Gefängnis in Hannover besuchte, hatte man ihn bereits halb zu Tode gefoltert. Ein Herr Müller – Gestapo – kündigte mir damals an, daß sie aus meinem Bruder Schmierseife machen werden. Mir würde das gleiche geschehen. [...]

Name	Geb.Dat.	Todesursache	Todesdatum
Johann Trollmann	2.2.1905	Herz-Kreisl.-Krankh.	2.2.1943
...

Auszug aus dem Totenbuch, das im Krankenrevier des Konzentrationslagers Neuengamme geführt wird. Johann Trollmann wird hier im Februar 1943 von anderen Häftlingen als verstorben eingetragen. Damit soll er vor weiteren Schikanen in Neuengamme geschützt werden. Tatsächlich wird er in das Außenlager Wittenberge gebracht.

Dokument: Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Ng. 4.4.1.2

Weil ich wußte, wie es meinem Bruder ergangen war, sagte ich mir, daß bei einer Verhaftung die Gestapo mich nicht lebend verschleppen wird. Immer wieder drohte die Gestapo mir und meiner Familie, daß bei dem geringsten ‚Anlaß‘, etwa bei Überschreiten der Stadtgrenze, wir sterilisiert und deportiert werden. Uns war untersagt, in bestimmten Läden einzukaufen, bei Bombenangriffen in Bunkern Schutz zu suchen, Lebensmittelmarken wurden, falls sie an uns ausgegeben wurden, halbiert etc.“³

² Dieser Bericht ist zitiert nach: Hans Firzloff: Knock-out. Die Tragödie eines Sinti-Boxers. Hannover 1998, S. 50.

³ Ebd., S. 51.

3. Rudolf Landsberger, ein ehemaliger Mithäftling von Rukeli Trollmann, äußert sich 1969 im Rahmen einer Zeugenvernehmung zu den Verbrechen im Konzentrationslager Neuengamme. Er spricht auch über die Ermordung Rukeli Trollmanns im Außenlager Wittenberge:

„Jetzt fällt mir ein, daß der Häftlingskapo Cornelius Emil Boxer war. Eines Tages, etwa im Jahre 1944, kam der Häftling Drollmann Rockeli [sic!] in das Lager Wittenberge. Er war auch Boxer und wurde von Cornelius zu einem Boxkampf herausgefordert. [...] Bei diesem Kampf war Cornelius unterlegen. Darauf hat Cornelius den Drollmann in seinem Arbeitskommando beim Aufschichten von Strohballen schikaniert, daß er verstarb. Ich war selbst bei diesem Kommando und habe dies mit angesehen. Ca. 1 km außerhalb des Lagers wurden auf freiem Felde Strohhaufen aufgeschichtet. Als Drollmann dabei erschöpft umfiel, wurde er von Cornelius auf dem Strohhaufen mit einem Knüppel erschlagen. Ich habe selbst mitgeholfen, den toten Drollmann wegzutransportieren. Cornelius soll später die Angelegenheit als Unfall hingestellt haben, ich weiß aber es stimmt, daß er den Drollmann buchstäblich totgeschlagen hat.“⁴



Temporäres Denkmal für Johann Trollmann
in Hannover, 2011

Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann



→ Stolperstein für Johann Rukeli Trollmann
in Berlin-Kreuzberg, 2010

Bild: Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin

⁴ Zitiert nach: Kathrin Herold und Yvonne Robel: Zwischen Boxing und Stolperstein – Johann Trollmann in der gegenwärtigen Erinnerung, in: Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. Bremen 2012, S. 152.

Literarische Verarbeitung

Der Autor Roger Repplinger hat eine Biografie über Johann Trollmann geschrieben und stellt darin Rukelis schwierige Situation dar. Er beschreibt, wie Rukeli Trollmann bei seinem letzten großen Kampf auf seine Art Widerstand gegen die rassistische Verfolgung durch die Nationalsozialisten leistet:

„Verlieren soll er, und das auch noch mit Haltung, sich also nicht gegen ungerechte Entscheidungen wehren, dann erledigt sich das Problem des boxenden ‚Zigeuners‘ von selbst, der die Frechheit besitzt, unendlich weit über ihm stehende ‚deutschblütige‘ Kämpfer zu besiegen. Die Funktionäre befinden sich in einer schwierigen Situation, weil Trollmann die Rassentheorien des Nationalsozialismus ad absurdum führt. Aber sie bringen Trollmann in eine noch schwierigere. Boxt er seinen Stil und gewinnt, verliert er die Lizenz. Boxt er, wie Radamm [NS-Sportfunktionär] es will, verliert er die Kämpfe, seinen Lebensunterhalt und ist alsbald weg vom Fenster.

Trollmann reagiert auf diese Situation. Er tut dies auf seine Weise. Bevor er zu Eder in den Ring steigt, färbt er sich die schwarzen Locken hell und streicht Puder auf die Haut. Und er beschränkt sich nicht auf Symbole, gegen Eder kämpft er auch deutsch. Trollmann [...] lässt sich von der ersten Runde an auf einen Schlagabtausch ein. Er bleibt in der Ringmitte stehen und prügelt sich mit Eder [...] Fuß an Fuß, ohne zurückzuweichen.“⁵

Auch Michail Krausnick beschreibt in seiner Studie zum Völkermord an den Sinti und Roma Rukeli Trollmanns letzten großen Kampf:

„Johann Trollmann weiß, daß er keine Chance hat. Er folgt den hämischen Ratschlägen seiner Gegner. Er will sie ad absurdum führen. Und noch eins draufsetzen. Die Zuschauer trauen ihren Augen nicht. Aus ‚Gipsy‘ Trollmann ist ein blonder Hans geworden. Er hat sich die schwarzen Haare gefärbt und seinen Kampfstil total geändert. Trollmann steppt und tänzelt nicht mehr, sondern steht festgewurzelt als ‚deutsche Eiche‘, persifliert das rassistische Klischee. Ein letzter, ein gespenstischer Kampf. Ob ihn trotzige Wut, Ironie oder Verzweiflung bestimmte – wir wissen es nicht. Doch eines steht fest: Johann Trollmann hatte den Mut, seiner Karriere selbst den Schlußpunkt zu setzen. Und zwar in aller Öffentlichkeit.“⁶

⁵ Repplinger, Roger: Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder. München 2008, S. 164.

⁶ Krausnick, Michail: Wo sind sie hingekommen? Der unterschlagene Völkermord an den Sinti und Roma. Gerlingen 1995, S. 77 f.



Straßenschild in Hannover, 2004
Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Literatur

Bart, Stephanie: Deutscher Meister. Roman. Hamburg 2014.

Firzlaff, Hans: Knock-out. Die Tragödie eines Sinti-Boxers. Hannover 1998.

Herold, Kathrin / Robel, Yvonne: Zwischen Boxing und Stolperstein – Johann Trollmann in der gegenwärtigen Erinnerung, in: Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. Bremen 2012, S. 144 – 155.

König, Ulrich: Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand. Bochum 1989.

Krausnick, Michail: Wo sind sie hingekommen? Der unterschlagene Völkermord an den Sinti und Roma. Gerlingen 1995.

Reiniger, Rike: Zigeuner-Boxer. Monolog. Interview. Chronologie. Berlin 2015.

Reppinger, Roger: Der erschlagene Boxer, in: Blecking, Diethelm / Pfeiffer, Lorenz (Hrsg.): Sportler im „Jahrhundert der Lager“. Profiteure, Widerständler und Opfer. Göttingen 2012, S. 235 – 240.

Ders.: Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder. München 2008.

Schmitz, Sophia: Der Boxsport zu Zeiten Johann Trollmanns, in: Beilage in der TAZ anlässlich von: „9841 – Temporäres Denkmal für Johann Trollmann 10. Juni bis 16. Juli 2010“. Berlin 2010, S. 2 f.

Arbeitsaufträge

1. Wer war Johann Rukeli Trollmann? Fasst den Abschnitt „Biografie“ zusammen.

2. Was erfahrt Ihr über die Verfolgung von Johann Trollmann und seiner Familie in den Quellen?

3. Erzählt genauer, wie Rukeli Trollmann sich im Boxing gegen die nationalsozialistische „Rassenpolitik“ wehrt. Was kritisiert Trollmann mit seiner Widerstandsaktion? Lest dazu die Abschnitte „Widerstandsaktionen“ und „Literarische Verarbeitung“.

4. Johann Trollmann ist mehrfach untergetaucht, um der Verfolgung zu entgehen. Untertauchen wird heute als Widerstand gegen den Nationalsozialismus gesehen. Was denkt Ihr darüber? Begründet Eure Meinung.

5. Recherchiert im Internet, seit wann und wie an Johann Trollmann erinnert wird.

6. Betrachtet das Bild des temporären Denkmals für Johann Trollmann, das 2011 in Hannover gezeigt wurde. Wie findet Ihr das Denkmal? Habt Ihr eigene Ideen, wie an Johann Trollmann erinnert werden könnte? Schreibt oder malt sie auf.

Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Beiträge zu Johann Trollmann.

3.7

Walter

Stanoski

Winter



Walter Winter als Soldat bei der Marine, 1941
Bild: Privatbesitz

Biografie

Walter Stanoski Winter wird am 19. Juni 1919 in Wittmund in Ostfriesland geboren. Für die Eltern Johann und Anna Winter ist Walter das vierte von insgesamt neun Kindern. Seinen Zweitnamen erhält er von seinem polnischen Taufpaten, der ein Freund der Familie ist.

Die Eltern stammen aus Schaustellerfamilien. In Wittmund besitzt die Familie ein kleines Haus und ist in der Nachbarschaft beliebt. Bereits als Kind spielt Walter Winter ebenso wie sein Bruder Erich leidenschaftlich gerne Fußball. Die Eltern handeln mit Textilien. Vor allem die Mutter fährt mit einem Fahrrad von Ort zu Ort und bietet den Menschen ihre Ware an der Haustür an. Der Vater handelt zudem mit Pferden. Die Familie spricht neben Hochdeutsch auch Plattdeutsch sowie Romanes.

1926 wird Walter Winter in Wittmund eingeschult. Seine Eltern entscheiden sich 1927, wieder mit einem Wohnwagen auf Reisen zu gehen, um als mobile Händler zu arbeiten. Während der Schulzeit leben die schulpflichtigen Kinder bei Verwandten in Oldenburg. Die Wintermonate verbringen auch die Eltern dort. Als Walter Winter elf Jahre alt ist, gehen er und seine Geschwister mit den Eltern ganzjährig auf Reisen. Die Kinder besuchen nun dort die Schule, wo sich die Familie gerade aufhält. Walter Winter ist ein sehr guter Schüler, der sogar eine Klasse überspringt.

Bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 sind Walter Winter und seine Familie als Sinti Diskriminierungen ausgesetzt. Die Kinder werden in den Schulen immer wieder beleidigt und von den Mitschüler*innen und Lehrer*innen schlecht behandelt. Sie beginnen, sich zu wehren. Auch von der Polizei wird die Familie schikaniert.



Walter Winter, Sommer 1938

Bild: Privatbesitz

Ab 1933 verstärken sich die Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen gegenüber Sinti und Roma kontinuierlich durch die → **nationalsozialistische „Rassenpolitik“**. Der Vieh- und Textilhandel der Eltern läuft immer schlechter, da nur noch wenige Menschen im nationalsozialistischen Deutschland mit Sinti Geschäfte machen wollen. Um als Sinti weniger aufzufallen, entscheidet sich die Familie dazu, als Schausteller mit einer Schießbude auf Jahrmärkten und Schützenfesten ihr Geld zu verdienen. Zunächst sind sie damit auch erfolgreich. Walter Winter und seine Geschwister meiden öffentliche Veranstaltungen wie Tanzabende.

Mit 19 Jahren wird Walter Winter 1938 zum → **„Reichsarbeitsdienst“** eingezogen. Nach drei Monaten werden alle jungen Männer, die gemeinsam mit ihm den Arbeitsdienst begonnen haben, befördert. Als Sinto wird er als einziger jedoch nicht befördert.

Am 11. Januar 1940 wird Walter Winter zur Marine eingezogen. Er ist in Wilhelmshaven stationiert und spielt in der Marinefußballmannschaft. Bei der Marine absolviert Walter Winter insgesamt drei Spezialausbildungen, die ihn auch zur Beförderung qualifizieren. Im März 1942 werden alle seine

Kameraden befördert, er jedoch nicht. Auf Nachfrage erfährt Walter Winter: Er wird nicht befördert, weil er Sinto ist. Wenig später wird er aus denselben rassistischen Gründen aus der Marine entlassen.

Nach seiner Entlassung aus der → **Wehrmacht** muss Walter Winter in Damme bei Vechta Zwangsarbeit leisten. Anfang März 1943 wird er von der Polizei festgenommen und in ein Sammellager für → **Sinti und Roma** gebracht, in dem bereits sein Bruder Erich und seine Schwester Maria festgehalten werden. Nach wenigen Tagen werden alle Menschen von dort in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert.

Walter Winter ist zum Zeitpunkt seiner Ankunft in Auschwitz-Birkenau 23 Jahre alt. In Block 18 des sogenannten → **Zigeunerlagers** wird Walter Winter → **Blockschreiber**, sein Bruder Erich → **Blockältester**. Beide Brüder sind an der Widerstandsaktion der Sinti und Roma am 16. Mai 1944 beteiligt.

Im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau lernt Walter Winter die Mitgefangene Bluma Schubert kennen. Ende Juli 1944 werden Walter Winter und Bluma Schubert zusammen mit Walters Bruder Erich und seiner Schwester Maria in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Dort müssen sie schwere Zwangsarbeit leisten. Bluma Schubert stirbt dort im Dezember 1944. Am 3. März 1945 werden Walter und Erich Winter in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert.

Noch kurz vor Kriegsende werden Walter und Erich Winter zusammen mit weiteren Sinti aufgrund ihrer Ausbildung bei der Wehrmacht zum Kriegseinsatz gezwungen. Walter und Erich Winter



Walter Winter (links) mit seinem Bruder Erich (2. von rechts) und zwei Cousins, 1935

Bild: Privatbesitz

versuchen immer wieder vergeblich, sich von der Front abzusetzen, werden aber stets zur Rückkehr gezwungen. Beide Brüder überleben das Kriegsende und können nach Hause zurückkehren. Dort treffen sie auf ihre Mutter, ihren Vater und die Schwester Maria.

Walter Winter arbeitet ab 1948 wieder im Schaustellergewerbe und setzt sich erst 1992 im Alter von 73 Jahren zur Ruhe. Wenige Jahre nach Kriegsende heiratet Walter Winter und wird Vater von sechs Kindern. Er engagiert sich in der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma und berichtet regelmäßig als Zeitzeuge von der NS-Verfolgung. 2008 erhält er das → **Bundesverdienstkreuz**. Für die Errichtung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas kämpft Walter Winter jahrelang. Aus gesundheitlichen Gründen kann er an der Eröffnung des Denkmals in Berlin-Tiergarten am 24. Oktober 2012 nicht teilnehmen.

Walter Winter stirbt am 19. November 2012 im Alter von 93 Jahren.

Widerstandsaktionen

Walter Winter leistet auf unterschiedliche Arten Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Neben einem aktiven Widerstand zählen dazu auch Selbstbehauptung und der unbedingte Wille, das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zu überleben.

Widerstand vor der Deportation

Bereits in der Schulzeit wehren sich Walter Winter und seine Geschwister, wenn sie von anderen Schulkindern wegen ihrer Herkunft beleidigt oder diskriminiert werden. Nicht selten enden solche Konflikte in körperlichen Auseinandersetzungen.

Auch beim Arbeitsdienst legt Walter Winter viel Wert darauf, sich selbst zu behaupten. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit wird er von einem Vorgesetzten schikaniert. Er nimmt dies aber nicht hin, sondern versucht immer wieder, Anweisungen des Vorgesetzten zu sabotieren oder sich darüber lustig zu machen.



Das Schaustellerunternehmen der Familie Winter, 1934

Bild: Privatbesitz

Widerstand im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau

Bei der Ankunft von Walter Winter im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau haben Sinti und Roma vielfach unter der Brutalität der → **Blockältesten** und → **Blockschreiber** zu leiden. Die Frauen und Kinder werden häufig von diesen geschlagen. Gemeinsam mit anderen Sinti beschließt Walter Winter, sich zu wehren. Es kommt zu einer Schlägerei mit den Blockältesten. Nach diesem Konflikt werden neue → **Funktionshäftlinge** (Blockälteste, Blockschreiber sowie der Stubendienst) bestimmt, die nun aus den Reihen der Sinti und Roma stammen. Walter Winter wird in seinem Block zum Blockschreiber. Seine neue Funktion nutzt er, um zum Beispiel Bluma Schubert zu helfen. Es ist im Lager bekannt, dass ehemalige Wehrmachtangehörige, die in andere Konzentrationslager verschleppt werden, ihre Ehefrauen mitnehmen dürfen. Walter Winter beschließt, Bluma Schubert, eine Bekannte seiner Schwägerin, als seine Ehefrau auszugeben. Als Blockschreiber kann er sie in den Dokumenten als seine Ehefrau eintragen. Diese vorgetäuschte Ehe ist zunächst eine Zweckgemeinschaft, entwickelt sich aber später zu einer emotionalen Verbindung.

Die Widerstandsaktion von Sinti und Roma im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944 und ihre Folgen

Walter Winter und sein Bruder Erich werden Zeugen, wie die Menschen aus den angrenzenden Blöcken von SS-Männern abgeholt und in den Gaskammern ermordet werden. Die beiden Brüder gehen davon aus, dass dasselbe auch bald mit den Menschen aus ihrem Lagerabschnitt geschehen

wird. Gemeinsam mit anderen Häftlingen aus ihrer Baracke entschließen sie sich, in diesem Falle dem Befehl zum Verlassen der Baracke nicht nachzukommen und Widerstand zu leisten. Walter Winter geht mit anderen Sinti seines Blocks in den kommenden Tagen von Baracke zu Baracke und überzeugt die Menschen, sich an diesem Plan zu beteiligen.

Am Abend des 16. Mai 1944 umstellt die SS das Lager. Walter Winter und die Inhaftierten gehen davon aus, dass sie ermordet werden sollen.

Andeutungen darüber sind vorab zu den Blockältesten durchgedrungen. Die Sinti und Roma beschließen, ihren im Vorfeld gefassten Plan umzusetzen. Viele der erst kurz zuvor eingelieferten jungen Männer waren zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in der Wehrmacht und verfügen über eine militärische Ausbildung. Die Gefangenen bewaffnen sich mit Arbeitswerkzeugen, Holzlatten und Steinen und verbarrikadieren sich in den Baracken. Sie weigern sich, dem Befehl der SS nachzukommen und verlassen die Baracken nicht. Ihr Widerstand führt schließlich dazu, dass die SS-Männer wieder abziehen.

In den folgenden Wochen und Monaten werden zwischen 2.000 und 3.000 „arbeitsfähige“ Häftlinge zur Zwangsarbeit in andere Konzentrationslager verschleppt. Mehr als 4.300 in Auschwitz-Birkenau verbliebene Frauen, Kinder und Männer (vor allem Alte und Kranke) werden schließlich in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 in den Gaskammern ermordet. Sie wehren sich erbittert, aber ohne Erfolg.

Widerstand in Ravensbrück und an der Front

Im Konzentrationslager Ravensbrück muss Walter Winter unter anderem in einem Betrieb für Flugzeugbau Zwangsarbeit leisten. Durch bewusst schlechte Arbeit behindert er hier die Herstellung von Rüstungsgütern. Walter Winter beschreibt außerdem, wie er während des Fronteinsatzes absichtlich neben die feindlichen Soldaten zielte. Er versucht, Befehle zu verweigern oder zu sabotieren.



Walter Winter (Mitte, stehend) und andere Soldaten
vertreiben sich die Zeit, 1941

Bild: Privatbesitz



Walter Winter (3. von rechts) in der Marinefußballmannschaft

Bild: Privatbesitz

Quellen

In enger Zusammenarbeit mit Walter Winter hat Karin Guth 2009 seine Biografie aufgeschrieben. Walter Winter schildert darin seine Erlebnisse. Aus dieser Biografie stammen die folgenden Zitate.

1. Walter Winter berichtet von Diskriminierung durch die Polizei, die die Familie bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 erleben muss:

„Eine Situation werde ich nie vergessen. Ich war damals ungefähr 11 Jahre alt. Die ganze Familie saß im Wohnwagen morgens beim Kaffeetrinken. Plötzlich wird die Tür aufgerissen und ein Polizist brüllt: ‚Sofort anspannen, sofort! Ab! Weiterfahren!‘ [...] Er saß auf seinem Pferd und hatte einen Säbel an der Seite seiner Uniform und eine Reitpeitsche in der Hand. Wir Kinder haben natürlich Angst gekriegt. [...] Dann fuhren wir los. Der Polizist neben uns her. ‚Schneller!‘ und nochmal ‚Schneller! Schneller!‘ schrie er meinen Vater an. [...] Es war reine Schikane. Er schrie nochmal ‚Schneller!‘ und im selben Moment schlägt er meinem Vater mit der Peitsche über das Gesicht. Ich saß neben meinem Vater. Der zuckte zusammen, sagte kein Wort. Diese Demütigung hat sich tief in mein Gedächtnis eingegraben. Ich war ja noch ein Kind und verstand nicht, warum man uns so behandelte.“¹

2. Walter Winter schildert Auseinandersetzungen, die er und seine Geschwister bereits in der Schule mit anderen Kindern haben:

„Wir mussten uns wehren. Wir konnten es nicht einfach hinnehmen, dass man uns beleidigte, nur weil wir Sinti waren. In den Ortschaften mochten wir nie alleine oder zu zweit gehen, weil wir Angst hatten; wir mussten in Gruppen bleiben, um uns zu verteidigen. So war das schon in der Kindheit.“²



Walter Winter mit dem Bundesverdienstkreuz

Bild: Privatbesitz

3. Walter Winter berichtet von seiner Ankunft im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau:

„Auf den Unterarm wurde die Nummer tätowiert. [...] In Minutenschnelle wurde man zur Nummer degradiert. Schmerzen auf der Haut verursachte die Tätowierung kaum, aber Schmerzen auf der Seele blieben von dem Moment an ein Leben lang. [...] Mich haben sie zur Nummer Z 3105 gemacht [...]. Das Z stand für ‚Zigeuner‘.“³

¹ Karin Guth: Z 3105. Der Sinto Walter Winter überlebt den Holocaust. Hamburg 2009, S. 33.

² Ebd., S. 28.

³ Ebd., S. 66f.

4. Walter Winter schildert den Entschluss, Widerstand zu leisten, und die Ereignisse um den 16. Mai 1944:

„Wir waren fest entschlossen, nicht auf den Wagen zu steigen. Aber uns war klar, dass nur eine Chance bestand, erfolgreich Widerstand zu leisten, wenn alle mitmachten. Wir mussten uns zusammentun. Ungefähr 30 Mann aus unserem Block haben schließlich einen Plan gemacht. [...]

In der Überzahl waren wir immer, aber wir waren immer unbewaffnet, deshalb konnten wir nie etwas gegen unsere Peiniger ausrichten. Unseren Plan haben wir im gesamten ‚Zigeunerblock‘ verbreitet. Wir sind von Block zu Block gegangen und haben alle überzeugt. In den nächsten Tagen haben die Männer ‚Waffen‘ organisiert, Spaten, Harken, Latten. [...]

Und eines Tages war es dann soweit. Das war ungefähr Mitte Mai 1944. [...] Das ganze ‚Zigeunerlager‘ sollte vergast werden. [...] Jetzt kam es drauf an. Wir hatten uns abgesprochen, dass keiner rausgeht, wenn sie den Befehl geben. Wir waren zu allem entschlossen. Jeder, der konnte, hatte sich mit irgendetwas bewaffnet, mit Spaten, Steinen, was man finden konnte. Hinter der Blocktür haben wir gewartet. Jetzt hörten wir den Befehl, aus den Blocks zu treten: ‚Raustreten! Marsch, Marsch!‘ Und noch mal: ‚Sofort raustreten!‘ Wir im Block 18 haben uns nicht gerührt. [...] Kein Häftling war draußen zu sehen, auch niemand aus den anderen Blocks hatte den Befehl befolgt. [...]

Ich glaube, die waren vollkommen fassungslos, dass alle, wirklich alle Häftlinge im ‚Zigeunerlager‘ den Befehl verweigerten. [...]

Dieser Widerstand führt schließlich dazu, dass die SS-Männer wieder abziehen.

Noch eine Weile hielt diese Anspannung an, dann schaute ich zu meiner Schwester rüber, die auf ihrer Pritsche saß. Sie springt auf und umarmt mich. Das war wie ein Signal. Die Menschen liegen sich in den Armen. Manchen Frauen laufen Tränen über das Gesicht, Freudentränen, Angsttränen, Tränen der Erleichterung. Andere sitzen immer noch stumm da und starren vor sich hin. Unser Widerstand war erfolgreich. Eigentlich hatten wir nichts gemacht. Wir hatten nur den Mut gehabt, nicht zu machen, was sie wollten.“⁴

5. Walter Winter über den Widerstand im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau:

„Widerstand hieß ja nicht unbedingt, dass man auf einen SS-Mann losging. Das wäre Selbstmord gewesen und hätte damit den ganzen Block gefährdet, sie hätten dann auch alle anderen erschossen. Also, Widerstand hieß eben vielmehr, sich nicht unterkriegen zu lassen, sich jeden Tag wieder zu sagen, dass man nicht aufgeben darf. Allein dass wir lebten unter den schlimmsten Umständen, ich glaube, schon das war eine Art Widerstand. [...] Vielleicht war eben der starke Wille zu überleben schon jeden Tag ein bisschen Widerstand gegen die Todesmaschinerie Auschwitz.“⁵

⁴ Ebd., S. 108 f.

⁵ Ebd., S. 115.



Walter Winter (links) und sein Bruder Erich, 2003

Bild: Privatbesitz Karin Guth

6. Walter Winter erzählt, wann und warum er sich entschlossen hat, über seine schrecklichen Erlebnisse zu berichten:

„Oft kann ich nicht schlafen, weil mich die Erinnerung an Auschwitz plagt. Oft werde ich wach und sehe alles wieder vor mir. In den letzten Jahren kommt das immer häufiger vor. Was ich erlebt habe, konnte ich in den jungen Jahren noch verdrängen, jetzt geht das nicht mehr. Was man da gesehen hat, kann man einfach nicht in Worte fassen. Und trotzdem muss ich davon sprechen. Allein schon für die, die

es nicht mehr tun können, die man umgebracht hat oder die man als Überlebende nicht angehört hat. Man hat uns Überlebende jahrzehntelang ja gar nicht gefragt. [...] Uns Sinti und Roma hat man fast immer überhört. Eigentlich ist das bis heute so.“⁶

⁶ Ebd., S. 85.

Guth, Karin: Z 3105. Der Sinto Walter Winter überlebt den Holocaust. Hamburg 2009.

König, Ulrich: Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand. Bochum 1989. Insbesondere Kapitel D, ab S. 103.

Rose, Romani (Hrsg.): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen.“ Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zur ständigen Ausstellung im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg 1999. Insbesondere Kapitel 23, ab S. 308.

Rose, Romani (Hrsg.): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zu ständiger Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz. Heidelberg 2003. Insbesondere Teil 3, ab S. 282.

Winter, Walter Stanoski: WinterZeit: Erinnerungen eines deutschen Sinto, der Auschwitz überlebt hat. Herausgegeben von Thomas W. Neumann und Michael Zimmermann. Hamburg 1999.

Hinweis

Im Internet finden sich zahlreiche Beiträge zu Walter Winter.

1. Lest den Abschnitt „Biografie“ und fasst ihn zusammen. Was findet Ihr interessant an Walter Winters Geschichte?

2. Walter Winter und seine Familie werden vielfach diskriminiert und schikaniert. Arbeitet aus den Quellen heraus, auf welche Weise dies geschieht und wie die Familie sich wehrt.

3. Beschreibt, wie Walter Winter an der Widerstandsaktion vom 16. Mai 1944 im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau beteiligt ist. Schaut Euch dafür die Quellen und den Abschnitt „Widerstandsaktionen“ an.

4. Neben der Widerstandsaktion vom 16. Mai 1944 im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau werden im Material weitere Formen des Widerstandes beschrieben. Nennt drei davon.

5. Warum hat sich Walter Winter als älterer Mann entschieden, über seine Erlebnisse in der NS-Zeit zu sprechen? Überlegt, was die Beweggründe für sein Schweigen bis dahin gewesen sein könnten. Schaut dazu auch die Quelle 6 an.

6. Recherchiert im Internet, wie an Walter Winter erinnert wird. Was würdet Ihr auf eine Gedenktafel für ihn schreiben? Formuliert einen kurzen Text. Wo würdet Ihr die Tafel anbringen?

3.8 Vorschläge zur Arbeit mit den Biografien und deren Kurzfassungen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die biografischen Materialien in der außerschulischen und schulischen Bildung zu verwenden. Sie können in unterschiedlichen Lernsettings eingesetzt werden und sind sowohl für eine Einzel- als auch für eine Gruppenarbeit geeignet. Im Folgenden finden sich einige Vorschläge, wie mit den Biografien bzw. deren Kurzfassungen gearbeitet werden kann:

Vor der Arbeit mit den einzelnen Biografien ist es sinnvoll, in der Gruppe Grundlagen zur Geschichte des Völkermordes an Sinti und Roma zu vermitteln. Dies kann in Form eines kurzen Inputs durch die Multiplikator*innen geschehen. Eine andere Möglichkeit, die sich in der Praxis bewährt hat, ist die gemeinsame Erarbeitung eines Zeitstrahls. In Abhängigkeit von den Vorkenntnissen in der Gruppe kann sich der Zeitstrahl auch auf die allgemeine Geschichte des Nationalsozialismus beziehen oder gegebenenfalls spezifischer die Verfolgung von Sinti und Roma zum Thema machen.

Nach einer thematischen Einführung können die Teilnehmer*innen zur Bearbeitung der biografischen Materialien in Kleingruppen eingeteilt werden. Die Multiplikator*innen stellen eine Auswahl von Biografien aus den vorliegenden Bildungsmaterialien kurz vor. Davon ausgehend können sich die einzelnen Gruppen jeweils eine dieser Biografien zur Bearbeitung aussuchen. Aus den Arbeitsaufträgen, die sich am Ende der einzelnen Biografien finden, können die Multiplikator*innen Fragen auswählen, die für ihren Kontext gut passen. Alternativ können sie eigene Fragen bzw. Aufträge formulieren.

Denkbar wäre auch, dass alle Gruppen die gleichen Fragen bekommen zur Bearbeitung des Materials, etwa:

1. **Fasst die Lebensgeschichte der Person zusammen. Wählt vier Erlebnisse aus, die Ihr besonders wichtig findet.**
2. **Wie erlebt die Person die Verfolgung durch die Nationalsozialisten? Auf welche Art und Weise wehrt sie sich?**
3. **Wie wird an die Person erinnert?**
4. **Was an der Geschichte berührt Euch oder überrascht Euch?**

Unmittelbar vor Beginn der Bearbeitung von Biografien in Kleingruppen sollten die Arbeitsaufgaben kurz im Plenum benannt werden. Nach mindestens 35 Minuten Bearbeitungszeit kann eine Präsentation der Ergebnisse stattfinden. Diese sollte nicht länger als 5 – 7 Minuten pro Gruppe dauern. Dabei kann auch das bereitgestellte Bildmaterial eingesetzt werden, um die Person der Gesamtgruppe vorzustellen. Es sollten mit Blick auf die Aufnahmekapazität der Zuhörer*innen nicht mehr als vier Personen vorgestellt werden. Alternativ können zu den einzelnen Biografien auch Poster erstellt werden, die zusammen eine kleine Ausstellung bilden.

Die Erlebnisse und Handlungsweisen der recherchierten Personen können im Gespräch ins Verhältnis zueinander gesetzt werden, um auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzugehen. Offene Fragen können angesprochen werden.

Die Arbeit mit den Kurzfassungen der Biografien verläuft ähnlich wie mit den langen Biografien. Die Kurzfassungen richten sich an Gruppen mit jüngeren Teilnehmer*innen und sind in einfacherer Sprache verfasst. Bei der Arbeit mit den Kurzfassungen der Biografien können ergänzend ggf. einige Interviewausschnitte oder andere Quellen aus den langen Biografien hinzugezogen werden.

4.0 Kurzfassungen der Biografien

Else Baker, *1935



Else Baker (Bildmitte) einige Wochen vor ihrer Deportation mit ihren beiden Pflege-schwestern, 1943

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Familie

Else Baker kommt unter dem Namen Else Schmidt am 18. Dezember 1935 in Hamburg zur Welt. Ihre leibliche Mutter ist Sinteza. Mit einem Jahr kommt sie als Pflegekind in die Familie Matulat. Else Baker wächst zunächst im Glauben auf, dass die Familie Matulat ihre leibliche Familie ist. Sie hat zwei ältere Pflegeschwestern und lebt sehr behütet mit ihren Pflegeeltern. Ihr Pflegevater ist Hafenarbeiter. Die Familie bewohnt ein Haus mit Garten außerhalb von Hamburg. Ab 1941 besucht Else Baker die Schule.



Else Baker im Alter von ca. 3 Jahren, 1938

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Deportation

Else Baker wird im Frühjahr 1943 von zwei Beamten abgeholt. Die Männer bringen die 7-Jährige zu einer großen Halle am Hamburger Hafen, wo bereits viele Sinti und Roma auf die Deportation in ein Konzentrationslager warten. Der Pflegevater Emil Matulat schafft es jedoch, seine Tochter zunächst vor der Deportation zu bewahren.

Im April 1944 wird Else Baker erneut abgeholt. Die Pflegeeltern sagen ihr, dass sie nicht ihre leiblichen Eltern sind. Else Baker wird verschleppt. Völlig auf sich allein gestellt kommt die 8-Jährige im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau an.

Rettingsaktionen im Lager

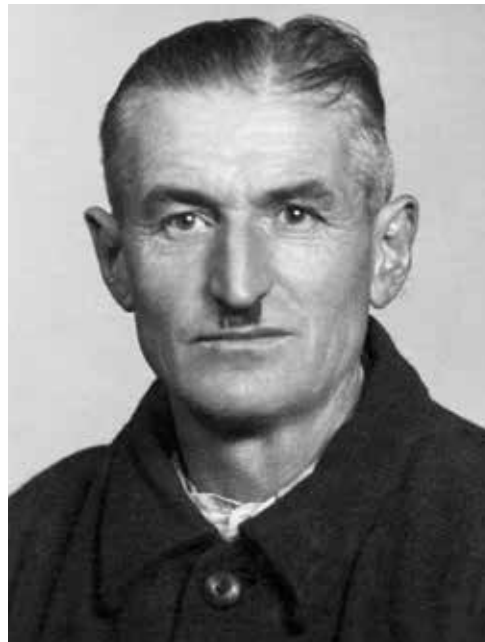
Nach der Verschleppung in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1944 erhält die 8-jährige Else Baker Hilfe von Wanda Fischer. Wanda Fischer muss als sogenannter Funktionshäftling Aufgaben für die SS verrichten. Sie hat einen kleinen Raum in einer Lagerbaracke. Beide schlafen in diesem Zimmer. Von Wanda Fischer bekommt Else

Baker manchmal zusätzliches Essen. Für Wanda Fischer ist es gefährlich, sich um Else Baker zu kümmern und sie zu sich zu nehmen. Im Sommer 1944 wird Else Baker von Auschwitz-Birkenau in das Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt.

Rettingsaktionen des Pflegevaters

Bereits bei der ersten Verschleppung von Else Baker 1943 handelt ihr Pflegevater sofort. Emil Matulat gelingt es, sie aus der großen Halle am Hamburger Hafen herauszuholen und mit ihr nach Hause zu fahren. Nach dem Abtransport seiner Pflögetochter 1944 ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau bemüht sich Emil Matulat ebenfalls sofort um ihre Entlassung. Er schreibt viele Briefe bis an die höchsten Staats- und Parteistellen. Damit begibt sich Emil Matulat selbst in Gefahr. Trotzdem setzt er sich hartnäckig für die Rettung seiner Pflögetochter ein.

Im September 1944 hat seine Hartnäckigkeit Erfolg: Emil Matulat kann seine Pflögetochter mit einem offiziellen Entlassungsschreiben aus dem Konzentrationslager Ravensbrück abholen. Vorher muss Else Baker schriftlich versichern, dass sie über ihre Erlebnisse schweigen wird.



Else Bakers Pflegevater Emil Matulat, 1940

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Nach 1945

Else Baker kann jahrzehntelang nicht über ihre Erlebnisse in den Konzentrationslagern sprechen. Sie verlässt Deutschland und lebt ab 1960 in London. Erstmals berichtet sie 1994 im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg über ihre Verfolgungsgeschichte. Ein Buch, das ihre Lebensgeschichte erzählt, erscheint 2007. 2012 wird Else Baker mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Von ihrer leiblichen Familie überlebt ihre Schwester Rosemarie den Nationalsozialismus.



Else Baker mit dem Bundesverdienstkreuz

Bild: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Sinti und Roma in der NS-Zeit

Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterili-

siert. Die Nürnberger „Rassengesetze“ erklären sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer „artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt wird ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

Philomena Franz, *1922



Philomena Franz und ihr Mann
Conrad Franz, nach 1945
Bild: Johannes Puff

Familie

Philomena Franz (geb. Köhler) wird am 21. Juli 1922 geboren. Ihre Familie ist eine bekannte Musikerfamilie und tritt mit großem Erfolg im In- und Ausland auf. Schon als Kind steht Philomena Franz auf der Bühne, singt und tritt als Solotänzerin auf. Sie wächst mit acht Geschwistern in Meßkirch in Oberschwaben auf, wo ihre Familie ein Haus besitzt. 1937 zieht die Familie in den Stuttgarter Stadtbezirk Bad Cannstatt.

Diskriminierung

Im Nationalsozialismus werden die Familienmitglieder als Sinti zunehmend ausgegrenzt. Philomena Franz muss 1938 im Alter von 16 Jahren die Mädchenoberschule verlassen. Ab Oktober 1939 dürfen Sinti und Roma ihren Wohnort nicht mehr verlassen. Die Polizei nimmt der Familie nach deren Rückkehr von einer erfolgreichen Tournee alle Papiere ab. Musikinstrumente, Geld, Schmuck und Uhren werden beschlagnahmt.

Zwangsarbeit und Konzentrationslager

Im Alter von 18 Jahren wird Philomena Franz zur Zwangsarbeit in einer Stuttgarter Rüstungsfirma verpflichtet.

Im April 1944 wird sie ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Dort wird sie in den Hauptbüchern des Lagers als Philomena Köhler registriert. Es wird ihr die Nummer 10550 mit dem Zusatz „Z“ für „Zigeuner“ auf ihren Arm tätowiert. Sie muss schwere Zwangsarbeit leisten.

Im Frühsommer 1944 wird Philomena Franz ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Dort trifft sie auf ihre Schwester.

KL: Weimar-Buchenwald

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: Köhler
Vorname: Philomena
Geb. am: 21.7.22, Biberach a. D.
Wohnort: Bad Cannstatt, Stuttgart
Strasse: Meilenstr. 125
Religion: ev.-luth. Kirche
Wohnort d. Angehörigen: Stuttgart
Eingewiesen am: 27.3.44
Durch: Ravensbrück
in KL: Ravensbrück
Grund: Arbeitseinsatz
Verfahren: am: mit Verfügung v.:

Überstadt: Buchenwald
am: 15.7.44
an KL: Buchenwald
am: 18.8.44
an KL: Buchenwald
am: 20.8.44
an KL: Buchenwald
am: 20.8.44
an KL: Buchenwald
am: 20.8.44
an KL: Buchenwald
am: 20.8.44
an KL: Buchenwald

Personen-Beschreibung:
Geb. am: 151
Gesicht: schlang
Augen: schwarz-blau
Nase: mittel
Mund: mittel
Ohren: oval
Zähne: vollst.
Haare: schwarz
Sprache: deutsch, ital.

Bei Kennzeichen: 10550, Z
Karte II Seite

Charakt.-Eigenschaften:
Sicherheits-Einsatz:
Körperliche Verfassung:

Grund: Strafen im Lager: Art: Bemerkung:

11-5-1010 N: 303

Häftlings-Personal-Karte von Philomena Franz, damals Köhler, aus dem Konzentrationslager Buchenwald, 1944

Dokument: [ITS Digital Archive](#), [Arolsen Archives](#)

Widerstand im Außenlager Schlieben

Zusammen mit ihrer Schwester wird Philomena Franz weiter in das KZ-Außenlager Schlieben gebracht. Dort müssen die Schwestern 12 bis 14 Stunden täglich in der Rüstungsproduktion arbeiten. Da Philomena Franz die Bedingungen im Lager nicht mehr erträgt, entschließt sie sich zur Flucht. Während einer Nachtschicht beobachtet sie, wie ein Wachmann den Zaun berührt, der das Lager umgibt. Der Zaun ist ausnahms-

weise nicht elektrisch geladen. Es gelingt ihr, über den Zaun zu klettern und sich in einem Wald zu verstecken. Allerdings wird sie entdeckt und wieder ins Konzentrationslager gebracht.

Widerstand in Auschwitz und Wittenberg

Ende 1944 wird Philomena Franz zum zweiten Mal ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Wie viele andere Frauen und Kinder soll sie dort mit Gas ermordet werden. Sie wird von SS-Männern zu den Gaskammern getrieben. Ein kleines Mädchen versteckt sich vor den SS-Männern unter dem langen Rock von Philomena Franz. Diese und einige andere Frauen werden plötzlich zur Zwangsarbeit abkommandiert. Philomena Franz kann das kleine Mädchen so zunächst vor der Ermordung retten.

Drei Wochen später wird Philomena Franz in ein Lager bei Wittenberg an der Elbe verschleppt. Das kleine Mädchen muss sie in Auschwitz zurücklassen.

Im Lager in Wittenberg ist Philomena Franz Zwangsarbeiterin in einer Flugzeugfabrik. Vor Kriegsende gelingt ihr aus diesem Lager die Flucht. Ein Arbeiter aus der Fabrik besorgt ihr eine Zange, mit der sie den Lagerzaun durchtrennen kann. Sie flieht mit einigen anderen Frauen. Philomena Franz begegnet einem älteren Mann, der sie bei sich aufnimmt und bis Kriegsende versteckt. Sie erhält Kleidung und Hilfe auch von der Tochter des Mannes. Bei Kriegsende ist Philomena Franz 22 Jahre alt.

Nach 1945

Nach dem Krieg lernt Philomena Franz ihren Ehemann Conrad kennen und gründet mit ihm eine Familie. Sie leben vom Stoff- und später vom Antiquitätenhandel.

Als ihr ältester Sohn in der Schule rassistisch beschimpft wird, beginnt sie zu schreiben.

Als Zeitzeugin geht sie an Schulen und tritt in Fernseh- und Radiosendungen auf. Mit 73 Jahren erhält Philomena Franz das Bundesverdienstkreuz. Sie lebt in Bergisch Gladbach.



Philomena Franz
in ihrer Wohnung, nach 2010

Bild: Lisa von Prondzinki

Sinti und Roma in der NS-Zeit

Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterilisiert. Die Nürnberger „Rassengesetze“ erklären

sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer „artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt wird ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

Josef Muscha Müller, 1932 – 2012



Josef Müller als 11-Jähriger

Bild: Privatbesitz

Familie

Josef Muscha Müller wird am 6. Januar 1932 in Bitterfeld geboren. Seine leiblichen Eltern sind deutsche Sinti, die er nie kennenlernt. Sie haben Josef Müller als Säugling aus nicht bekannten Gründen in ein Waisenhaus gebracht.

Im Alter von 14 Monaten kommt Josef Müller als Pflegekind zu dem Ehepaar Otto und Wilhelmine Hinz. Sie wohnen in Halle an der Saale. Die Pflegeeltern sind sozialdemokratisch eingestellt und in einem Widerstandskreis aktiv, der beispielsweise Flugblätter gegen die Nationalsozialisten verteilt. Josef Müller wächst in seiner Pflegefamilie mit drei wesentlich älteren Pflegegeschwistern behütet auf.



Josef Müller als 11-Jähriger

Bild: Privatbesitz

Schule und Diskriminierung

Ab 1938 besucht Josef Müller die Schule. Er erlebt dort viele Diskriminierungen. Immer stärker bekommt er die Auswirkungen der nationalsozialistischen Erziehung zu spüren.

Wegen seiner dunkleren Hautfarbe wird Josef Müller von seinen Klassenkameraden zunächst ausgegrenzt und später verprügelt. Die Situation spitzt sich so zu, dass Josef Müller die Wohnung seiner Eltern nicht mehr allein verlassen darf. Es kommt sogar zu körperlichen Übergriffen eines nationalsozialistischen Lehrers auf den Jungen.



Josef Müller mit 6 Jahren bei seiner Einschulung, 1938

Bild: Privatbesitz

Verfolgung

Josef Müllers Pflegemutter muss den 8-jährigen Jungen 1940 von der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ durch diskriminierende Untersuchungen „begutachten“ lassen. Er wird in der rassistischen Sprache der Nationalsozialisten als „Zigeunermischling“ eingestuft. Damit ist er in großer Gefahr. Durch die Unterstützung einer Mitarbeiterin des Jugendamtes, die den Nationalsozialismus ablehnt, lassen sich weitere Maßnahmen zur Verfolgung von Josef Müller zunächst verzögern.

Im November 1944 wird Josef Müller jedoch im Alter von 12 Jahren aus dem Schulunterricht abgeholt und in ein Krankenhaus verschleppt. Er versucht, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren. Wie viele Sinti soll er unfruchtbar gemacht werden. Seine



**Der 5-jährige Josef
mit seinen Pflegeeltern, 1937**

Bild: Privatbesitz

Pflegeeltern werden gewarnt, dass der Junge im Anschluss an die Zwangsoperation in ein Konzentrationslager verschleppt werden soll.

Widerstandsaktionen

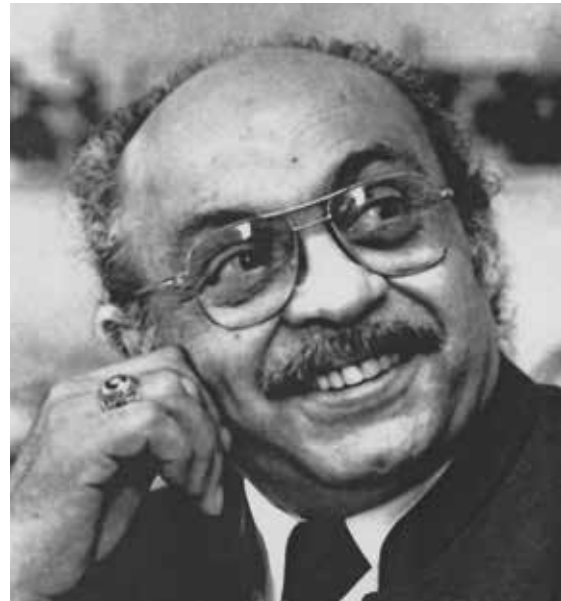
Die Eheleute Hinz tun alles, um ihren Pflege Sohn zu schützen. Sie versuchen, den für die Sterilisierung zuständigen Arzt davon zu überzeugen, nur eine Scheinoperation durchzuführen. Sie bieten ihm dafür hohe Geldsummen an, doch der Arzt lehnt ab.

Vor der geplanten Verschleppung von Josef Müller in ein Konzentrationslager entschließen sich seine Pflegeeltern und einige ihrer Freund*innen, das Kind zu retten.

Sie holen mithilfe eines befreundeten Pflegers den Jungen nachts aus dem Krankenhaus heraus. Danach verstecken sie ihn mehrere Monate bis zum Kriegsende gemeinsam in einer Laube am Stadtrand von Halle. Alle Beteiligten schweben ständig in großer Gefahr. Tag und Nacht wird Josef abwechselnd von seinen Helfer*innen betreut und versorgt. Die Laube darf er nur nachts in Begleitung kurz verlassen. So kann Josef Müller die Zeit des Nationalsozialismus überleben.

Nach 1945

Josef Müller leidet lebenslang unter der Tatsache, dass er keine leiblichen Kinder haben kann. Er muss lange Jahre darum kämpfen, von der Bundesrepublik Deutschland als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt zu werden. Er arbeitet als Erzieher. Im Ruhestand schreibt er seine Lebensgeschichte auf und spricht als Zeitzeuge vor Jugendlichen über die Erlebnisse in seiner Kindheit. Josef Müller stirbt am 22. Februar 2012 im Alter von 80 Jahren in Berlin-Reinickendorf.



Josef Müller mit 59 Jahren, 1991

Bild: Privatbesitz

Sinti und Roma in der NS-Zeit

Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterilisiert.

Die Nürnberger „Rassengesetze“ erklären sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer „artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt wird ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

Oskar Rose, 1906 – 1968



Oskar Rose, 1950er Jahre

Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Familie

Oskar Rose wird am 27. Januar 1906 als Sohn von Anton und Lisetta Rose im damaligen Oberschlesien (heute Polen) geboren. Sein Vater betreibt Anfang der 1930er Jahre in Darmstadt ein erfolgreiches Kinounternehmen, in dem auch Oskar Rose und sein Bruder Vinzenz mitarbeiten. 1937 muss Anton Rose den Kinobetrieb auf Druck der Nationalsozialisten einstellen. Daraufhin zieht er mit seiner Familie ins pfälzische Frankenthal. Dort arbeitet Oskar Rose bei einem Rechtsanwalt.



Oskar Roses Eltern Lisetta und Anton Rose
Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Verfolgung der Familie

Als die Nationalsozialisten beginnen, Sinti und Roma zu verschleppen, kann die Familie von Oskar Rose zunächst fliehen. Mehrere Jahre lang sind die Familienmitglieder in verschiedenen Ländern auf der Flucht vor den Nationalsozialisten. Ende 1943 werden die meisten Mitglieder der Familie Rose doch noch verhaftet und in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert.

Auch Oskar Roses Bruder Vinzenz wird im April 1944 in ein Konzentrationslager verschleppt. Oskar Rose kann der Verhaftung entgehen.



Vinzenz Rose, kurz vor der Deportation
Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Widerstand im Untergrund

Oskar Rose versteckt sich unter dem falschen Namen Alexander Adler mit gefälschten Papieren in München. Später nimmt ihn eine Bekannte in ihrer Wohnung in Heidelberg auf.

Von hier aus versucht er, für Familienangehörige falsche Papiere und Lebensmittelmarken zu besorgen.

Während er im Verborgenen lebt, versucht Oskar Rose 1943, von der katholischen Kirche Hilfe für die verfolgten Sinti und Roma zu bekommen, auch weil die meisten deutschen Sinti und Roma katholisch sind. Dazu schreibt er Briefe an mehrere hochrangige Geistliche. Diese sind jedoch nicht bereit, sich für die verfolgten Sinti und Roma einzusetzen.



Oskar Rose, Wehrpass mit dem Namen Alexander Adler

Bild: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Befreiungsaktion aus dem Konzentrationslager

Oskar Roses Bruder Vinzenz ist zuerst in Auschwitz inhaftiert. Später muss er in Neckarelz, einem Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof (in der Nähe von Straßburg) Zwangsarbeit leisten. Als Oskar Rose davon erfährt, schmiedet er einen Plan, um seinen Bruder zu befreien.

Dazu fährt er zu dem Lager und stellt sich dem Lagerkommandanten als italienischer Soldat vor, der Vinzenz Rose eine Nachricht von einem verwundeten Kameraden

überbringen soll. Tatsächlich lässt man Oskar Rose in das Lager, wo er seinen Bruder finden und ihm seinen Fluchtplan mitteilen kann.

Vinzenz Rose muss im Lager Lastwagen mit Material für die Rüstungsproduktion beladen. Ein Lastwagenfahrer erklärt sich gegen ein Bestechungsgeld bereit, ihn unter dem Fahrersitz versteckt aus dem Lager zu schmuggeln. So gelingt es Vinzenz Rose tatsächlich, aus dem Konzentrationslager zu entkommen.

Nach der Flucht schlagen sich Oskar und Vinzenz Rose bis nach Bayern durch und verstecken sich dort bis Kriegsende unter falschem Namen in einem kleinen Dorf. Auf diese Weise überleben sie schließlich den Krieg und die Verfolgung.

Nach 1945

Nach dem Krieg setzt sich Oskar Rose zusammen mit seinem Bruder Vinzenz für die Aufarbeitung des Völkermords an den Sinti und Roma ein. 1956 gründen sie den „Verband rassistisch Verfolgter nichtjüdischen Glaubens“ und legen damit einen der Grundsteine für die Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma. Aus ihr geht der „Zentralrat Deutscher Sinti und Roma“ hervor. Dessen Leitung hat seit 1982 bis heute Oskar Roses Sohn Romani Rose inne.



Vinzenz Rose bei einer Kundgebung
in der Gedenkstätte Bergen-Belsen, 1979

Bild: Friedrich Stark / GfbV

Sinti und Roma in der NS-Zeit

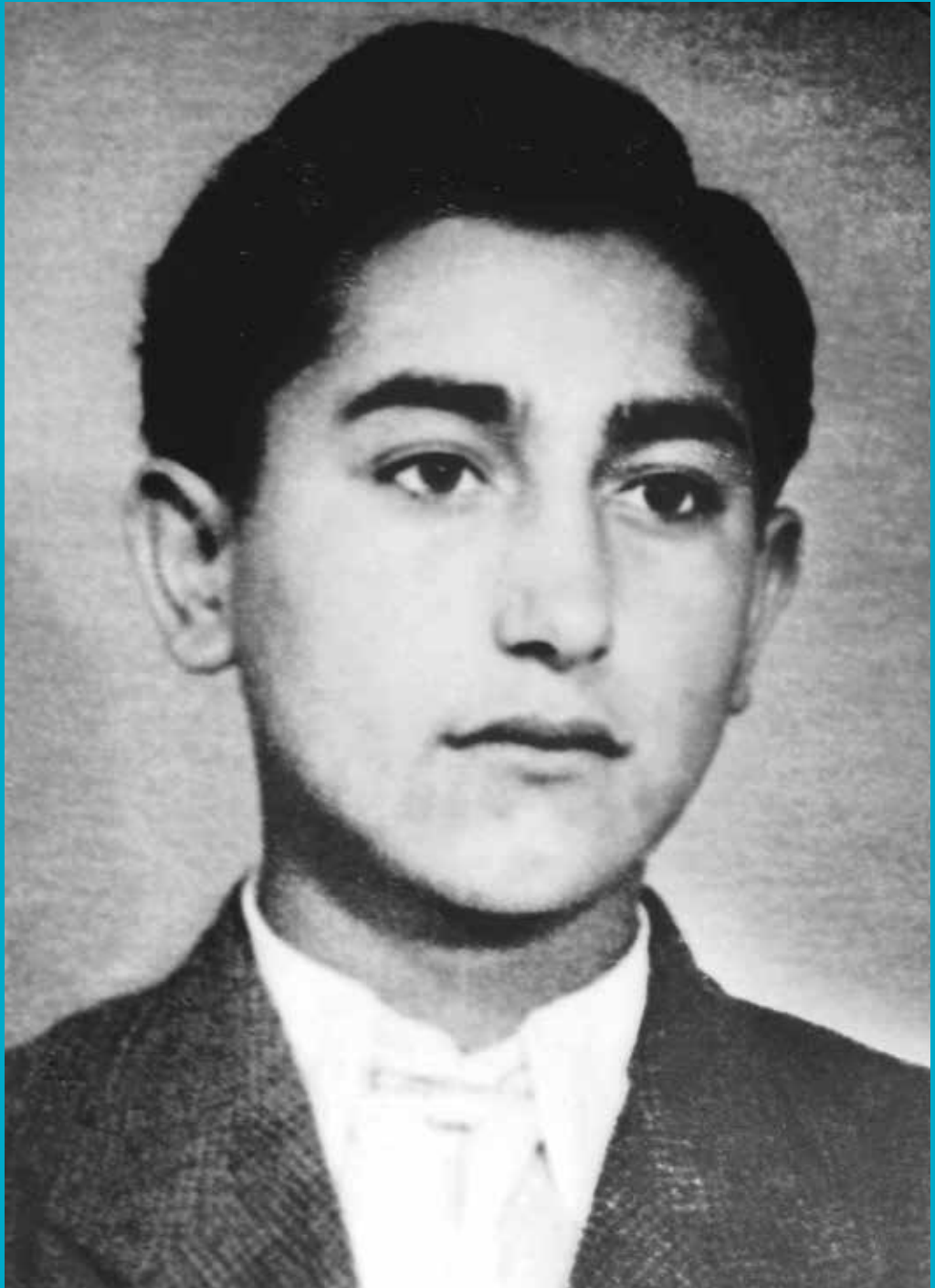
Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterilisiert. Die Nürnberger „Rassengesetze“ erklären

sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer „artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt wird ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

Otto Rosenberg, 1927 – 2001



Otto Rosenberg, 1947

Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager
Berlin-Marzahn

Familie

Otto Rosenberg wird am 28. April 1927 in Draugupönen (damals Ostpreußen; heute Dobrowolsk / Russland) geboren.

Nach der Trennung seiner Eltern 1930 wächst er bei seiner Großmutter Charlotte in Berlin auf.

Otto Rosenberg (2. von links) mit seiner Mutter Luise Herzberg und seinen Geschwistern Waldemar, Max und Therese, um 1930

Bild: [Gedenkstätte NS-Zwangslager Berlin-Marzahn](#)



Zwangslager Berlin-Marzahn

1936 wird Otto Rosenberg mit seiner Familie – so wie auch viele andere Sinti und Roma – nach Berlin-Marzahn verschleppt. Dort entsteht ein Zwangslager. Ohne Erlaubnis darf niemand diesen Ort verlassen. Otto Rosenberg darf nur noch eine Schule im Lager besuchen. Es werden diskriminierende Untersuchungen an Sinti und Roma durchgeführt, so auch an Otto Rosenberg. Diese Untersuchungen sind die Grundlage für die spätere Erfassung und Verschleppung von Sinti und Roma in Konzentrations- und Vernichtungslager.

Zwangsarbeit

Ab 1940 muss der 13-jährige Otto Rosenberg Zwangsarbeit in einem Rüstungsbetrieb verrichten. Weil er Sinto ist, bekommt er zunächst weniger Essen als andere Arbeiter*innen. Bald gibt es für ihn überhaupt keine Verpflegung mehr. Als er mit einem Brennglas Buchstaben in einen Holzstapel brennt, wird er wegen angeblicher Sabotage festgenommen. Ohne Anklage sitzt er im Alter von 15 Jahren für vier Monate in Einzelhaft.

Widerstand in Auschwitz-Birkenau

Unmittelbar nach der Entlassung aus der Haft wird Otto Rosenberg in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort wird er am 14. April 1943 als Häftling des „Zigeunerlagers“ registriert. Am 16. Mai 1944 nimmt Otto Rosenberg aktiv an einer Widerstandsaktion von Sinti und Roma in diesem Lagerabschnitt teil. Die Menschen erfahren von ihrer geplanten Ermordung und weigern sich, das Lager zu räumen. Sie bewaffnen sich mit Werkzeugen und

Steinen, um sich gegen das SS-Wachpersonal wehren zu können. Die Widerstandsaktion ist zunächst erfolgreich und die Ermordungen finden nicht statt. Einige Zeit später werden Sinti und Roma, die in den Augen der SS noch „arbeitsfähig“ sind, in andere Konzentrationslager verschleppt. Die danach noch im „Zigeunerlager“ in Auschwitz-Birkenau inhaftierten Sinti und Roma werden Anfang August 1944 von der SS ermordet.

Überleben

Otto Rosenberg wird im August 1944 zunächst in das Konzentrationslager Buchenwald, später nach Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen deportiert. Überall muss er schwere Zwangsarbeit verrichten. In Bergen-Belsen wird er schließlich im April 1945 durch die britische Armee befreit.

Fast die gesamte Familie von Otto Rosenberg, alle zehn Geschwister, seine Großmutter, der Vater, Tanten und Onkel werden Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes. Seine Mutter überlebt, stirbt aber wenige Jahre später an den Folgen der Lagerhaft.

Otto Rosenberg heiratet 1953 und hat mit seiner Frau Christel sieben Kinder. Er stirbt 2001 in Berlin.



Otto Rosenberg und seine Frau Christel, 1951

Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager
Berlin-Marzahn

Nach 1945

In der Nachkriegszeit setzt sich Otto Rosenberg aktiv für die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen ein. Er kämpft für die Anerkennung und Entschädigung der Sinti und Roma als Opfer des Nationalsozialismus und engagiert sich für die Verständigung zwischen Minderheit und Mehrheit. Über viele Jahre hinweg ist er Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg. Otto Rosenberg hat einen wichtigen Anteil an der Errichtung des 2012 eingeweihten Denkmals für die ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin-Tiergarten.



Otto Rosenberg (2. von links) bei einer Gedenkveranstaltung auf dem Parkfriedhof Marzahn, 1990

Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager Berlin-Marzahn

Sinti und Roma in der NS-Zeit

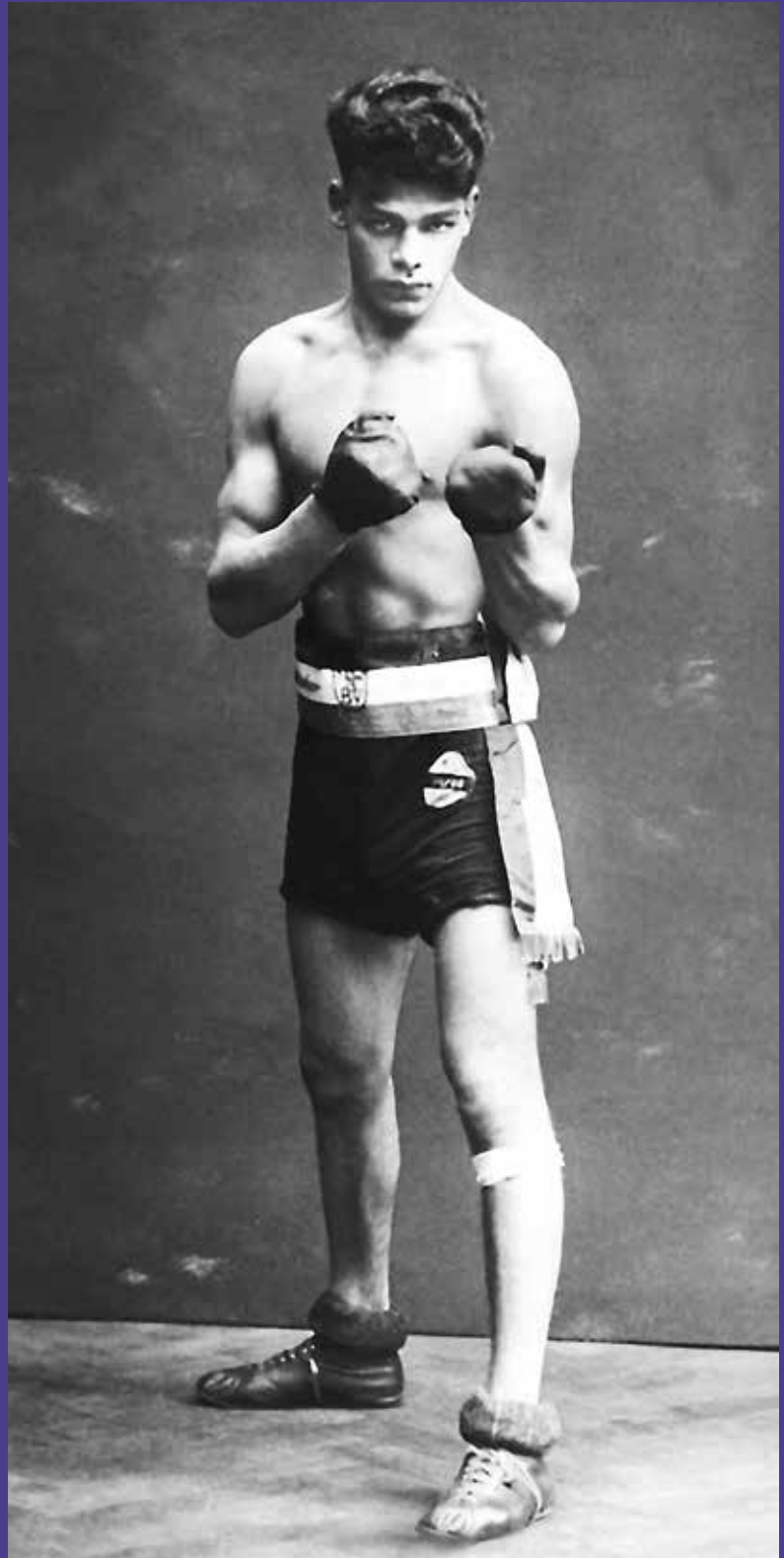
Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterili-

siert. Die Nürnberger „Rassengesetze“ erklären sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer „artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt werden ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

Johann „Rukeli“ Trollmann, 1907 – 1944



Johann Trollmann, 1928
Bild: Dokumentations- und
Kulturzentrum Deutscher
Sinti und Roma

Familie

Johann Trollmann wird am 27. Dezember 1907 als sechstes von neun Kindern in Wilsche/ Niedersachsen geboren und wächst in armen Verhältnissen in Hannover auf. Von seiner Familie wird er nur „Rukeli“ genannt. Der Name stammt aus dem Romanes, der Sprache der Sinti und Roma. Er bedeutet auf Deutsch „Baum“. Johann Trollmann hat ein sehr enges

Verhältnis zu den Eltern und Geschwistern. Sein Vater stirbt 1933. Die Familie ist der rassistischen Verfolgung der Nationalsozialisten ausgesetzt. Einige Familienmitglieder werden in Konzentrationslager verschleppt und ermordet, andere werden gezwungen, in einem „Zigeunerlager“ bei Hannover Zwangsarbeit zu leisten.

Sportliche Karriere

Johann Trollmann besitzt großes sportliches Talent und beginnt in Hannover zu boxen. Schon früh in seiner Boxkarriere erlebt er Rassismus. Seine Leistungen werden abschätzig beurteilt und er erhält von der Presse den Beinamen „Gipsy“.

1929 zieht er als Profiboxer nach Berlin. Er boxt mit einem modernen, beweglichen Stil. Er wird zu einem der erfolgreichsten deutschen Boxer und trägt zwischen 1930 – 1932 über 40 Profikämpfe aus.

Ab 1933 wird sein Stil von den Nationalsozialisten als „undeutsch“ bezeichnet. Johann Trollmann wird zunehmend diskriminiert. Dennoch boxt er zunächst weiter.



Rukeli Trollmann
(3. von rechts) beim Boxclub
„Sparta Hannover-Linden“, 1929
Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann



Rukeli Trollmann (links) 1933
beim Kampf gegen Fred Bölck, den er
in der 2. Runde nach K.O. gewinnt.
Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Selbstbehauptung als Widerstand

Am 9. Juni 1933 gewinnt Johann Trollmann den Kampf um den Deutschen Meistertitel im Halbschwergewicht klar nach Punkten. Einige Tage später jedoch wird ihm vom Boxverband, in dessen Führung viele Nationalsozialisten sitzen, der Titel aberkannt. Es kommt danach noch zu einem großen Kampf im Juli 1933. Trollmann wird im Vorfeld stark unter Druck gesetzt, er soll „deutsch“ boxen. Aus Protest erscheint Trollmann im Ring mit geweißten Haaren und weißgepudelter Haut. Er kritisiert damit in der Öffentlichkeit, dass die Nationalsozialisten die Menschen anhand ihres Aussehens und ihrer Herkunft einteilen und beurteilen. Danach ist seine Karriere praktisch beendet. Johann Trollmann wird 1935 aus dem Boxverband ausgeschlossen.



Rukeli Trollmann beim Training, 1929

Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Krieg und Konzentrationslager

1939 muss Johann Trollmann als Soldat in den Krieg ziehen. Er versucht, weiter zu trainieren und Sport zu treiben. 1942 wird er als Sinto aus der Wehrmacht entlassen und in das Konzentrationslager Neuen-gamme verschleppt. Dort muss er schwere Zwangsarbeit leisten. SS-Wachen zwingen Johann Trollmann nach der Arbeit zum Kampf gegen SS-Männer. 1944 wird er im Außenlager Wittenberge erschlagen.



**Improvisiertes Boxtraining
während Johann Trollmanns Zeit
bei der Wehrmacht, 1940**

Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Erinnerung

Nach fast 70 Jahren wird Johann Trollmann der Meistertitel im Halbschwergewicht 2003 wieder zuerkannt. Er wird somit in die Liste der Deutschen Meister aufgenommen. In Hannover wird 2004 eine Straße nach ihm benannt und weist mit einem Schild auf diese späte Ehrung hin. Zur Erinnerung an Johann Trollmann werden in Hannover, Hamburg und Berlin Stolpersteine verlegt.



Straßenschild in Hannover, 2004

Bild: Privatbesitz Manuel Trollmann

Sinti und Roma in der NS-Zeit

Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterilisiert. Die Nürnberger „Rassengesetze“ erklären sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer

„artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt wird ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

Walter Stanoski Winter, 1919 – 2012



Walter Winter
als Soldat bei der Marine, 1941
Bild: Privatbesitz

Familie

Walter Stanoski Winter wird 1919 in Wittmund / Ostfriesland geboren. Er ist das vierte von neun Kindern. Den Namen Stanoski bekommt er durch seinen polnischen Taufpaten. Seine Eltern, Johann und Anna Winter, kommen aus Schaustellerfamilien. In Wittmund leben sie zunächst mit ihren Kindern in einem kleinen Haus. Die Eltern handeln mit Textilien und Pferden. Walter und sein Bruder Erich spielen gern Fußball. Die Familie spricht neben Hochdeutsch noch Plattdeutsch und Romanes.



Walter Winter, Sommer 1938

Bild: Privatbesitz

Schule und Diskriminierung

1926 wird Walter Winter eingeschult. Ab 1927 sind die Eltern im Sommer als Händler auf Reisen. In dieser Zeit leben die schulpflichtigen Kinder bei Verwandten. Ab 1930 geht die ganze Familie auf Reisen und Walter Winter wechselt dadurch häufig die Schule. Er ist ein sehr guter Schüler und überspringt sogar eine Klasse.

Schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten werden Walter Winter und seine Geschwister als Sinti in der Schule häufig schlecht behandelt. Gegen die Diskriminierung durch Mitschüler*innen wehren sich die Geschwister. Ab 1933 nimmt die Ausgrenzung zu.



Walter Winter (links) mit seinem Bruder Erich (2. von rechts) und zwei Cousins, 1935

Bild: Privatbesitz

Arbeits- und Wehrdienst

Mit 19 Jahren wird Walter Winter zum „Reichsarbeitsdienst“ eingezogen. Ab 1940 ist er als Soldat bei der Marine. Im Frühjahr 1942 werden alle Soldaten in seinem Umfeld befördert, er selbst als Sinto jedoch nicht. Weil er Sinto ist, wird Walter Winter auch kurze Zeit später aus der Marine entlassen und muss Zwangsarbeit leisten.

Widerstand in Auschwitz-Birkenau

Anfang März 1943 wird Walter Winter gemeinsam mit mehreren anderen Familienmitgliedern in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Im Block 18 des „Zigeunerlagers“ wird er als Blockschreiber eingesetzt.

Die Häftlinge erfahren im Mai 1944, dass das „Zigeunerlager“ aufgelöst werden soll. Sie vermuten, dass sie ermordet werden sollen und beschließen, dagegen Widerstand zu leisten. Walter Winter und andere vereinbaren, dass sie beim Befehl zum Abtransport nicht aus den Baracken herauskommen werden. Außerdem besorgen sie sich Werkzeuge und Steine als Waffen. Am 16. Mai 1944 umstellt die SS das „Zigeunerlager“. Die Häftlinge bleiben in den Baracken. Die Aktion ist zunächst erfolgreich, die SS zieht ab. Viele Sinti und Roma werden später in andere Konzentrationslager verschleppt. Unter ihnen sind einige Jugendliche und Erwachsene, die den Völkermord überleben.

Weitere Verschleppung und Überleben

Ende Juli 1944 werden Walter Winter, sein Bruder Erich und seine Schwester Maria ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Dort müssen sie Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie leisten. Walter Winter arbeitet bewusst schlecht und behindert so die Herstellung von Rüstungsgütern.

Kurz vor Kriegsende werden Walter Winter und sein Bruder Erich zum Kriegseinsatz gezwungen. Walter Winter versucht, Befehle zu verweigern. Beim Schießen auf feindliche Soldaten zielt er absichtlich daneben.

Beide Brüder überleben das Kriegsende. Auch die Schwester Maria und die Eltern können überleben. Zahlreiche andere Familienmitglieder werden Opfer des Völkermordes an Sinti und Roma. Nach Kriegsende heiratet Walter Winter und wird Vater von sechs Kindern. Ab 1948 arbeitet er wieder als Schausteller. Er stirbt 2012 im Alter von 93 Jahren in Hamburg.

Nach 1945

Walter Winter setzt sich in der Nachkriegszeit für die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma ein. Er stellt sich Schulklassen als Zeitzeuge zur Verfügung. Seine Erinnerungen schildert er im Buch „WinterZeit“, das 1999 erscheint.

Er erhält 2008 das Bundesverdienstkreuz. Auch an der Initiative zur Errichtung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin ist er beteiligt.



Walter Winter mit dem Bundesverdienstkreuz

Bild: Privatbesitz

Sinti und Roma in der NS-Zeit

Viele Menschen haben bereits vor 1933 Vorurteile gegen Sinti und Roma. Angehörige dieser Minderheit werden auf vielfältige Weise diskriminiert. Nur wenige Menschen und gesellschaftliche Gruppen setzen sich für sie ein. Der Rassismus der Nationalsozialisten kann an die bestehenden Vorurteile anknüpfen.

Aus zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden Sinti und Roma ab 1933 ausgegrenzt, beispielsweise aus dem Kulturbereich und dem Sport. Sie dürfen ihre Berufe nicht mehr ausüben und werden zunehmend verfolgt. Ab dem Jahr 1934 werden viele Sinti und Roma zwangssterilisiert. Die Nürnberger „Rassengesetze“

erklären sie, wie auch Jüdinnen und Juden, zu einer „artfremden Rasse“. Sinti und Roma werden registriert und immer häufiger ohne Gründe von der Polizei inhaftiert. Ab Mai 1940 gibt es die ersten Transporte in die Konzentrationslager im besetzten Polen. Insgesamt wird ca. eine halbe Million Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus.

Einige Sinti und Roma versuchen der Verfolgung zu entgehen oder sich zu wehren. Sie tauchen beispielsweise mit der Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen unter. Einige versuchen sogar im Konzentrationslager, sich in Widerstandsaktionen gegen ihre Ermordung zur Wehr zu setzen.

5.0 Geschichte und Gegenwart

5.1 Keine „Stunde Null“:

Die Zweite Verfolgung und der Kampf um Anerkennung und Erinnerung nach 1945

Eine Auseinandersetzung mit den an Sinti und Roma begangenen Verbrechen und eine Anerkennung des nationalsozialistischen Völkermordes an der Minderheit hat es seitens der deutschen Mehrheitsgesellschaft nach 1945 lange nicht gegeben. Insbesondere in der Bundesrepublik waren ideologische und personelle Kontinuitäten, beispielsweise in Polizei und Behörden, an der Tagesordnung. So wurde unter anderem die pauschale polizeiliche Erfassung von Sinti und Roma, unabhängig von begangenen Straftaten oder einem konkreten Tatverdacht, fortgesetzt. Solche Kontinuitäten bestimmten das Leben von Angehörigen der Minderheit nach 1945 und schränkten ihre Möglichkeiten zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung empfindlich ein. Entschädigungszahlungen an Überlebende wurden mit Begründungen abgelehnt, die die rassistischen Argumentationsmuster der NS-Zeit wiederholten. Der gängigen Auffassung nach seien viele Verfolgungsmaßnahmen nicht aus rassistischen Motiven heraus erfolgt, sondern infolge „kriminalpräventiver“ Erwägungen. So wurde nicht nur der rassistische Charakter der Verfolgung bestritten, sondern den Betroffenen auch eine Mitschuld an der Verfolgung gegeben, sie wurden weiterhin pauschal als „verdächtig“ stigmatisiert. Dies wurde zudem durch die Tatsache begünstigt, dass Personen, die in der NS-Zeit als Täter*innen in der Polizei oder der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ an Verfolgungsmaßnahmen gegen Sinti und Roma beteiligt waren, sich nach 1945 als „Expert*innen“ in Entschädigungsverfahren äußern und so gegen die Ansprüche der Überlebenden agieren konnten.¹ Vertreter*innen der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma sprachen in diesem Zusammenhang von der „Zweiten Verfolgung“.

Die personellen Kontinuitäten waren in der DDR weniger ausgeprägt als in Westdeutschland. Eine angemessene Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Völkermord an Sinti und Roma und dem gegen die Minderheit gerichteten Rassismus hat es aber auch dort nicht gegeben.

Es ist dem Engagement der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma zu verdanken, dass sich die Situation in der Bundesrepublik zumindest graduell geändert hat. Im März 1982 traf sich der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt mit einer Delegation des gerade gegründeten Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Als erster deutscher Spitzenpolitiker erkannte er den rassistisch motivierten Völkermord als solchen an.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten konnte der Völkermord an den Sinti und Roma als Thema zunehmend in der Erinnerungskultur verankert werden. Lokal wurden Erinnerungstafeln angebracht und Denkmäler errichtet und auch die größeren Gedenkstätten und Dokumentationszentren zur Geschichte des Nationalsozialismus thematisierten den Völkermord. Ein wichtiger Schritt war die Eröffnung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg am 16. März 1997. Zum ersten Mal gab es damit eine Institution, die sich kontinuierlich mit der Erforschung und Dokumentation der Geschichte des Völkermordes befasste. Das Heidelberger Zentrum konnte sich als Facheinrichtung etablieren und unterstützt zahlreiche Einrichtungen in Deutschland und Europa bei ihrer Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Verfolgung von Sinti und

Roma. Bis zur Errichtung eines zentralen Denkmals für die Opfer war es allerdings noch ein weiter Weg – es wurde am 24. Oktober 2012 in Berlin eingeweiht.²

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass dem Widerstand von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus lange Zeit auch in Wissenschaft, Politik und Erinnerungskultur kein großer Stellenwert beigemessen wurde. Die bis heute maßgebliche historische Monographie, die den Widerstand zum Thema macht, die Studie „Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand“ von Ulrich König, erschien bereits 1989. In der Zwischenzeit wurde eine Vielzahl an Forschungsarbeiten veröffentlicht, die häufig einen regionalen Schwerpunkt haben und wichtige Erkenntnisse zum Thema enthalten. Es fehlt aber bisher der Versuch, den aktuellen Wissensstand zusammenzufassen und zu systematisieren. Die Forschung zu diesem Thema ist bisher randständig und die wissenschaftliche Bewertung oft nicht einfach.

1 Anhand von Beispielen aus Niedersachsen und Hamburg: Reuter, Frank: Die Deutungsmacht der Täter. Zur Rezeption des NS-Völkermords an den Sinti und Roma in Norddeutschland, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland). Bremen 2012, S. 127 – 143.

2 Die Geschichte der Bürgerrechtsbewegung und Schritte zur Etablierung einer Erinnerungskultur an den Völkermord sind dokumentiert im Ausstellungskatalog „45 Jahre Bürgerrechtsarbeit deutscher Sinti und Roma“, online unter: <http://zentralrat.sintiundroma.de/katalog-zur-ausstellung-45-jahre-buergerrechtsarbeit-deutscher-sinti-und-roma-erschiene/> (13.03.19).

Relativ früh griffen Verbände und Institutionen, die aus der Bürgerrechtsbewegung heraus entstanden sind, das Thema auf. So enthält die Dauerausstellung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma einen Abschnitt zum Thema „Selbstbehauptung und Widerstand“. Am 16. Mai 2004 kamen auf Initiative des Zentralrats und des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma mehr als 800 Gäste aus dem In- und Ausland im Auswärtigen Amt in Berlin zusammen. Sie gedenken des Widerstandsaktes von Sinti und Roma am 16. Mai 1944 in Auschwitz-Birkenau, der auch für diese Publikation von zentraler Bedeutung ist.

Im Vergleich zu anderen Daten, die mit dem Gedenken an den Völkermord verbunden sind, wie beispielsweise dem 16. Dezember als Jahrestag von Heinrich Himmlers „Auschwitz-Erlass“ 1942, ist der 16. Mai bis heute wenig bekannt und kaum als Erinnerungstag etabliert.

Es sind zumeist Selbstorganisationen von Sinti und Roma, die an diesem Tag gedenken. Auffällig ist in diesem Kontext, dass die Erinnerung an den historischen Widerstand in direktem Zusammenhang mit Kämpfen gegen Diskriminierung und Ausgrenzung in der Gegenwart gesehen wird. Diejenigen, die den historischen Blick auf die Opfer der Verfolgung und auf handelnde Subjekte legen, sind häufig auch die, die sich gegen Diskriminierung und für Selbstbestimmung in der Gegenwart einsetzen.

Die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand von Sinti und Roma findet nicht im „luftleeren Raum“ statt und muss immer im gesellschaftlichen Kontext gesehen werden. Klischeehafte Vorstellungen über Sinti und Roma sind bis heute weit

verbreitet. Sie bestimmen weitgehend die öffentliche Debatte und tragen immer wieder zu Ausgrenzung und Diskriminierung bei. Gerade in Zeiten, in denen Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Deutschland und Europa erstarken, verschärft sich diese Situation noch.

Antiziganismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, seine Bekämpfung muss dementsprechend in Politik, Kultur, Medien und allen anderen gesellschaftlichen Bereichen vorangetrieben und verankert werden. Hier kann auch die Erinnerungskultur ihren Beitrag leisten. Entscheidend ist dabei nicht nur, dass an den Völkermord erinnert wird, sondern auch wie. Die vorliegende Handreichung gibt einem biografischen Zugang den Vorzug, um die Verfolgten der NS-Zeit auch als handelnde Individuen sichtbar zu machen.

Nach 1945 war es der Kampf von Überlebenden des Völkermordes und ihren Angehörigen gegen das gesellschaftliche Schweigen, der eine öffentliche Erinnerung an die Verbrechen überhaupt ermöglichte. Bis heute allerdings dominiert häufig trotzdem die Perspektive der Mehrheitsgesellschaft auf die Auseinandersetzung mit der Geschichte. Eine Erinnerung, die sich den historisch Verfolgten verpflichtet sieht, sollte damit einhergehen, auch in der Gegenwart die Perspektiven von Sinti und Roma auf eben diese Geschichte ernst zu nehmen. Ein gleichberechtigter Austausch über die Vergangenheit ist auch für unsere Gegenwart und Zukunft von elementarer Bedeutung. Hierzu soll der folgende Teil dieser Publikation Anregungen liefern.

5.2 Widerstand und Erinnerung: Positionen von Sinti und Roma heute

Einleitung

Mit den folgenden Zitaten wird ein Brückenschlag zwischen Geschichte und Gegenwart versucht.

Welche Bedeutung hat der historische Widerstand von Sinti und Roma für Angehörige der Minderheit heute?

Das vorliegende Material basiert auf dem Filmprojekt „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von 2017, das von Álvaro Garreaud durchgeführt worden ist. Im Film kommen vorwiegend junge Sinti und Roma zu Wort. Die meisten der hier zitierten Interviewausschnitte sind aus diesem Film. Ergänzend hat Petra Rosenberg, Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg, ein kurzes Statement zum Thema zur Verfügung gestellt.

Die Zitate stammen von Menschen, die aus unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen kommen. Gemeinsam sind ihnen die Zugehörigkeit zur Minderheit der Sinti und Roma und Erfahrungen, die oft mit dieser Zugehörigkeit einhergehen. Zudem spiegeln die Zitate die Kämpfe um Anerkennung, um politische Beteiligung und um neue Formen der Erinnerungskultur wider.

Emanuel Barica



„Als ich in Rumänien aufgewachsen bin, wusste ich noch nicht viel über den Holocaust, Birkenau, Auschwitz oder die Konzentrationslager. So war ich sehr aufgeregt, dorthin zu fahren und zu sehen, was dort geschehen ist. [...] Ich wusste nicht, dass diese Menschen existierten, in Deutschland oder Polen [...] oder was den Roma zugestoßen ist und auch den Juden und den anderen Häftlingen. [...]

Ich mag es absolut nicht, wenn Menschen, Nicht-Roma, immer wieder die Roma beschuldigen zu stehlen oder sonst schlimme Dinge zu tun, dabei aber überhaupt nichts darüber wissen, was den Roma während des Zweiten Weltkriegs angetan worden ist.

Ich denke auch nicht, dass wir im Alltag die gleichen Möglichkeiten haben wie alle anderen, und das ist der Grund dafür, dass der 16. Mai für mich für den Widerstand von Roma und Nicht-Roma steht, für das Verteidigen der Rechte der Roma und dafür, den Rassismus zu zerstören.“

Übertragen aus dem Englischen.

Emanuel Barica

ist bildender Künstler und hat seine bisherige künstlerische Karriere als Autodidakt entwickelt. Seit 2014 arbeitet er als Künstler und Multiplikator bei Amaro Foro e.V., einem interkulturellen Jugendverband von Roma und Nicht-Roma in Berlin.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

Hristo Kyuchukov



„Ich gehöre zu der Generation, die tatsächlich zu jung ist und nichts über dieses Datum weiß. Ich bin in Bulgarien aufgewachsen und habe dort als junger Mann gelebt. All das habe ich erst vor kurzem erfahren. Und das ist der Tag, an dem wir erstens unserer Brüder und Schwestern gedenken, die in den Konzentrationslagern waren und die gegen die Nazis kämpften, obwohl sie damit ihr Leben riskierten.

Und die zweite Bedeutung ist für mich persönlich, dass wir auch heute damit fortfahren können, alle Formen von Diskriminierung, alle Formen von Rassismus und Antiziganismus in Europa zu bekämpfen. Und es ist für mich der Tag, an dem wir auch über die Einheit der verschiedenen Organisationen nachdenken sollten und uns fragen, was wir unseren Kindern und Enkelkindern vermitteln. [...] Denn all diese historischen Fakten sind vergessen oder nur wenig bekannt, aber wir sind dazu verpflichtet, die Erinnerung wachzuhalten.“
Übertragen aus dem Englischen.

Prof. Dr. Hristo Kyuchukov

ist Spezialist für Romani-Psycholinguistik sowie Bildung und Erziehung von Roma-Kindern in Europa. Er gehört zur ersten Generation der Roma-Aktivist*innen in Europa.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

Merdjan Jakupov



Foto: Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

„Widerstand – das sind für mich auch die verschiedenen Roma-Selbstorganisationen. Das ist schon eine Art Widerstand, weil diese Organisationen nicht einverstanden sind mit den Entscheidungen, die getroffen werden, und den Dingen, die die ganze Zeit passieren. [...] Ja, also wir sehen auch heutzutage die ganz schwierige Situation und die ganze Diskriminierung. Was heutzutage noch passiert, ist, dass auch viele Roma-Jugendliche sich nicht als Roma outen, sondern sie verstecken ihre wahre Identität und outen sich mit dem Land, aus dem sie kommen. Und meine Empfehlung oder mein Wunsch wäre, dass sich einfach viele Roma-Jugendliche auch als solche wahrnehmen und sich nach außen auch selber als Roma identifizieren und sich selber repräsentieren.“

Der 16. Mai ist ein ganz besonderer Tag, an dem der Widerstand der Roma im Konzentrationslager in Auschwitz stattfand.

Und dieses Datum ist auch heutzutage leider nicht so ganz bekannt. Also ich zum Beispiel, als Angehöriger der Minderheit, als Roma, habe vom 16. Mai erst vor sieben bis acht Jahren erfahren.“

Merdjan Jakupov

ist Vorsitzender von Amaro Foro e.V., einem interkulturellen Jugendverband von Roma und Nicht-Roma in Berlin. Jedes Jahr organisiert er eine internationale Jugendbegegnung im Rahmen des Roma-Straßenfests „Herdelezi“.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

Nedjo Osman



„Der 16. Mai ist ein Roma-Tag des Widerstandes, das wusste ich nicht. [...] Ich denke, das ist eine tolle Idee, weil das etwas ist, was wir seit langer Zeit brauchen. Dass wir unseren Widerstand, unsere Meinung zeigen können über sehr wichtige Sachen, über politische Sachen, über unsere Vergangenheit, über unsere Realität, das, was heute ist und über unsere Zukunft.“

Nedjo Osman

ist Schauspieler, Dichter und Regisseur aus Ex-Jugoslawien. Er leitet mit Nada Kokotovic das Theater TKO – Europäisches Roma Theater in Köln.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

Isidora Randjelović



„Und Widerstand ist natürlich etwas, was [...] lange, glaube ich, mit der Existenz von Roma verbunden ist, weil Überleben an sich Widerstand gefordert hat. Weil permanent, seit der ersten Ankunft in Deutschland, aber auch in Europa, permanent verhandelt werden musste, um das eigene Leben. Wer die Verfolgungsgeschichte kennt, weiß das. Deshalb glaube ich, ist Widerstand ein Wort, das sich sehr stark in unsere Geschichte eingeschrieben hat. [...] Vielleicht sollte ich etwas zu Alfreda Markowska sagen. [...] Das ist eine polnische Romni. [...] Als die Nazis Polen überfallen haben, haben sie ihre gesamte Familie umgebracht. [...] Sie musste sich dann verstecken und hat mit gefälschten Papieren überlebt. Sie war ein junges Mädchen, als sie ihre Familie verloren hat, 14 Jahre alt. [...] [Sie] ist zu Plätzen gegangen, wo Massenerschießungen stattgefunden haben und hat dort Kinder herausgeholt. [...] Und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs hat sie so über 50 Kinder gerettet, [...] Roma-Kinder, jüdische Kinder, andere Kinder, also einfach die Kinder, an die sie herankam.

Also unglaublich eigentlich, eine junge Frau, die so viel unter Lebensrisiko geschafft hat.

Und diese Frau, niemand hat an sie gedacht. Pavno, ein junger Rom, den sie gerettet hat, ist 40 Jahre später auf die Idee gekommen, die geretteten Kinder zusammenzubringen. Und sie haben dann ihre Geschichte erzählt und den polnischen Präsidenten angeschrieben und tatsächlich hat Alfreda Markowska im hohen Alter die höchste polnische Auszeichnung bekommen.“

Isidora Randjelović

hat Sozialpädagogik/ Soziale Arbeit studiert und leitet derzeit das feministische Romnja Archiv RomaniPhen. Sie engagiert sich in der IniRromnja, einem Netzwerk Berliner Sinti*zza und Rom*nja, ist Mitglied des Roma Informations Centrum e.V. und im Bundes Roma Verband aktiv. Sie veröffentlicht Beiträge zu den Themen Erinnerungsarbeit und Geschlechterverhältnisse.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

Joschla Melanie Weiß



„Ich bin in Erfurt geboren, das ist in Ostdeutschland. Ich bin also nicht nur Romni, sondern auch Ossi, wenn man Klischees verwendet. Und also im Sozialismus aufgewachsen, und dann habe ich gemerkt, das, was wir Sinti – damals waren es nur Sinti – was wir vorgelebt haben, was wir gemacht haben, war verstecken, sich verstecken, klein halten. Und ich habe gedacht: ‚Nein, die Welt ist mehr, die Welt ist groß, ich will mehr sehen von der Welt!‘ Und dann bin ich zum Theater gekommen. Ich wollte immer andere Rollen spielen. [...] Ich wollte die Vielfalt auch zu uns zurückbringen, weil wir eingeschränkt gelebt haben, wir waren nicht sichtbar. Der Rassismus hat uns unsichtbar gemacht. Wir waren einfach nicht da, und durch das Theater und durch die Kunst haben wir nicht nur viel gelernt, sondern auch wir zeigen uns und sind sichtbar. Für mich heißt Kunst und Widerstand, dass wir uns Sachen wieder angeeignet haben, die uns genommen worden sind und die uns schwach gemacht haben. Dass wir uns das wieder zurückholen.“

Der Tag des Widerstandes für uns Roma und Sinti ist ganz besonders bedeutsam, weil es am 16. Mai in Auschwitz einen Aufstand gab. [...]

Und das finde ich für uns heute auch sehr wichtig.“

Joschla Melanie Weiß

ist Schauspielerin und Theaterpädagogin und arbeitet mit freien Gruppen sowie mit Kindern und Jugendlichen. Als Schauspielerin ist sie seit neun Jahren in verschiedenen Theaterstücken zu sehen u. a. in dem Tanztheaterstück „Roma Träume“ unter der Regie von Nedjo Osman. Seit 2009 ist Joschla Weiß in der IniRromnja aktiv.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

José Fernández Ortega



„Es ist überhaupt nicht leicht, in einem marginalisierten Viertel aufzuwachsen, das vom Rest der Gesellschaft abgetrennt ist. Es ist überhaupt nicht leicht. Wenn du noch klein bist, bist du dir der Realität, die dich umgibt, nicht bewusst. Du siehst, dass deine Realität sehr anders ist als die der restlichen Gesellschaft. Und obendrein sagen sie dir von klein auf, du bist ein Roma. Doch was das bedeutet, verstehst du in dem Alter noch nicht genau, du verstehst nur, dass du anders bist.

Aber es gibt Wege, dieser Realität zu entfliehen, und in meinem Fall war das die Musik.

[...] Später lernte ich die Punk-Bewegung kennen. Für mich war Punk eines der wichtigsten Elemente der Selbstermächtigung, eine Musik mit unheimlich viel Tiefgang. Sie hat mir geholfen, die Gesellschaft zu analysieren und zu erkennen, wie Rassismus funktioniert. Und sie hat mir die Fähigkeit gegeben, dem zu begegnen.

Klar, zu dem Schluss zu kommen, dass alles, was die Leute über dich sagen, falsch ist, das ist nicht einfach. Also musst du dein Denken ‚dekolonisieren‘ und dich von all dem befreien, was du über dich gehört hast.

Der 16. Mai, der Tag des Roma Widerstandes, ist ein Tag, um unserer Vorfahren zu gedenken, jener Roma, die sich den Mördern entgegengestellt haben, aber auch, um an all jene Roma zu erinnern, die im Laufe der Geschichte Widerstand geleistet haben gegen all die Angriffe gegen die Roma als solche.“
Übertragen aus dem Spanischen.

José Fernández Ortega

ist Historiker und Aktivist aus Andalusien. Er hat 2017 die spanische Roma-Selbstorganisation „Kale Amengue“ mitgegründet. Zurzeit leitet er das Projekt „Romane Krla“ bei Amaro Drom e.V., einer interkulturellen Jugendselfstorganisation von Roma und Nicht-Roma.

Das Zitat stammt aus dem Filmprojekt: „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16. Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud und darf freundlicherweise für diese Publikation verwendet werden.

Petra Rosenberg



Bild: Gedenkstätte NS-Zwangslager
Berlin-Marzahn

„Wir geben uns nicht in ihre Hände“ – mit diesen Worten schildert mein Vater Otto Rosenberg in seiner Autobiografie mit dem Titel „Das Brennglas“ den Widerstand der Sinti und Roma gegen ihre beabsichtigte Vernichtung im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944, an dem er und sein Cousin Oskar maßgeblich beteiligt waren.

„Alle waren bewaffnet – mit Schippe, Spaten, Hammer, Pickel, Hacke, Forke, mit unseren Arbeitswerkzeugen und was ein jeder gefunden hatte. Die Aktion wurde abgeblasen und wir blieben weiter in Auschwitz. Bis zum August '44. Da hieß es: Alle noch arbeitsfähigen Menschen kommen auf Transport.“

Zu den angeblich noch Arbeitsfähigen zählte auch mein Vater, der in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt wurde. Seine Großmutter, meine Urgroßmutter Anna Rosenberg, blieb mit ihren jüngsten Enkelkindern in Auschwitz-Birkenau zurück und wurde in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 gemeinsam mit ihnen ermordet.

Wenn es der SS gelungen wäre, den Widerstand der Sinti und Roma am 16. Mai 1944 im „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau niederzuschlagen und die Häftlinge des Lagers zu vernichten, würde es unsere Familie nicht geben. In diesem Bewusstsein lebe ich täglich.

„Wenn jemand Unrecht übt in Wort oder Tat, dann stehe auf, widerspreche, schreite ein, leiste Widerstand, ganz gleich um wen es sich handelt.“ Diese Worte meines Vaters sind für mich nach wie vor Richtschnur meines Handelns. Es ist mir Auftrag und Verpflichtung zugleich, Widerstand gegen jede Form von Unrecht zu leisten.

Petra Rosenberg

Diplom-Pädagogin, ist Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg und der Gedenkstätte NS-Zwangslager Berlin-Marzahn.

5.3 Vorschläge zur Arbeit mit dem Material

Die Zitate sind als Gesprächsanlass für die Bildungsarbeit gedacht. Sie stellen eine Möglichkeit dar, Verbindungen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart aufzuzeigen.

Nach der freien Wahl eines Zitats bzw. eines Interviewausschnitts können sich die Teilnehmenden einer Bildungsveranstaltung zunächst in Kleingruppen mit den Zitaten beschäftigen, um anschließend in eine Diskussion zu kommen. Alternativ können die Zitate auch im Plenum vorgelesen und besprochen werden. Die Zitate bzw. Interviewausschnitte eignen sich für alle Gruppen und Lernsettings der Bildungsarbeit.

Diskussionen oder vertiefende Gespräche können beispielsweise mit folgenden Fragen eingeleitet und strukturiert werden:

- Warum ist dieses Zitat von der Gruppe ausgewählt worden?
- Was wird in den einzelnen Zitaten über den historischen Widerstand von Sinti und Roma gegen den Nationalsozialismus gesagt?
- Welche Bedeutung hat der Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus Sicht der Interviewten für die Gegenwart?
- Welche Erfahrungen der Interviewten werden in den Zitaten deutlich?
- Was hat an den Zitaten überrascht?

6.0 Glossar

Antiziganismus: Antiziganismus bezeichnet einen seit vielen Jahrhunderten bestehenden spezifischen Rassismus gegen Sinti und Roma. Bis heute ist er in der Mehrheitsgesellschaft weit verbreitet und tief verwurzelt. Antiziganismus ist kein „Minderheitenthema“, sondern entsteht aus der Mehrheitsgesellschaft heraus. Die eigene Identität wird durch Abgrenzung definiert. Damit erfüllt der Antiziganismus eine stabilisierende Funktion für die Mehrheitsgesellschaft. 2005 forderte das Europäische Parlament die Mitgliedsstaaten zur Bekämpfung von Antiziganismus auf. Im Jahr 2015 wiederholte es die Aufforderung und erkannte Antiziganismus als spezifische Form des Rassismus an. Die mit ihm verbundenen Vorurteile werden jedoch oft nicht als solche erkannt, gesellschaftlich zu wenig geächtet und unterschätzt. Die radikalste Folge des Antiziganismus stellt der Holocaust dar, in dem 500.000 Angehörige der Minderheit ermordet wurden.

Der Begriff Antiziganismus greift das Wort „Zigeuner“ auf, das als beleidigende Fremdbezeichnung von der überwiegenden Mehrheit der Sinti und Roma abgelehnt wird. Damit soll unterstrichen werden, dass sich die Klischees des Antiziganismus eben nicht aus dem Verhalten von Sinti und Roma speisen, sondern dass es sich um rassistische Projektionen handelt – im Kern bis heute um „Zigeuner“-Bilder.

Arier*in / arisch: s. Nationalsozialistische „Rassenpolitik“

„Auschwitz-Erlass“: Erlass des Reichsführer SS Heinrich Himmler vom 16. Dezember 1942, der die Deportation der im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma anordnete. Infolge dieses Erlasses wurden ab Februar 1943 23.000 Sinti und Roma

ins „Zigeunerlager“ im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Mehr als 19.000 von ihnen wurden dort ermordet.

Blockältester: war ein sogenannter Funktionshäftling in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager. Blockälteste waren Häftlinge, denen von der SS die Verantwortung für die Einhaltung der Vorschriften im Block (Baracke) übertragen wurde.

Blockschreiber: waren Funktionshäftlinge. Sie waren dem Lagerschreiber unterstellt und verwalteten die Karteien, in denen alle Häftlinge erfasst waren.

Bundesverdienstkreuz: Beim Bundesverdienstkreuz handelt es sich um den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Es ist die einzige allgemeine Verdienstauszeichnung des deutschen Staates und wird für besondere Leistungen auf politischem, kulturellem, geistigem, wirtschaftlichem oder ehrenamtlichem Gebiet verliehen.

Deportation: Die zwangsweise durchgeführte Verschleppung von Menschen in andere Gebiete wird als Deportation bezeichnet. Sie erfolgt zumeist auf staatliche Anordnung. Mitte Oktober 1941 begannen die systematischen Deportationen der Jüdinnen und Juden aus Deutschland nach Osteuropa. Die erste Massendeportation von Sinti und Roma aus Deutschland in das besetzte Polen fand im Mai 1940 statt.

Funktionshäftling: Funktionshäftlinge waren Gefangene in einem Konzentrationslager, denen von der SS bestimmte Aufgaben im Lager übertragen wurden. Funktionshäftling zu sein konnte die Überlebenschancen im Konzentrationslager

vergrößern, da die Position mit besseren Haft- und Versorgungsbedingungen verbunden war. Gleichzeitig waren die Funktionshäftlinge gegenüber der SS herausgehoben und dadurch einem hohen Risiko ausgesetzt. Manche Funktionshäftlinge nutzten ihre Handlungsspielräume, um anderen Häftlingen zu helfen. Andere hingegen verfolgten nur ihren eigenen Vorteil, auch auf Kosten von Mitgefangenen.

„Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“:

Das Gesetz wurde am 14. Juli 1933 verabschiedet und trat am 1. Januar 1934 in Kraft. Es sah vor, vermeintlich „erbkranke“ und alkoholabhängige Menschen durch Zwangssterilisation unfruchtbar zu machen. Das Gesetz war Teil der nationalsozialistischen „Rassenpolitik“, es diente der Verfolgung von Menschen, die nicht dem nationalsozialistischen Menschenbild entsprachen. Zwischen 1934 und 1945 wurden etwa 400.000 Menschen im deutschen Reichsgebiet und auch in besetzten Ländern gegen ihren Willen unfruchtbar gemacht. Viele von ihnen hatten körperliche oder geistige Krankheiten. Unter den Betroffenen waren auch Sinti und Roma, die von den Nationalsozialisten als „asozial“ bezeichnet wurden.

Gestapo: Kurzform für die „Geheime Staatspolizei“, eine im April 1933 geschaffene Organisation zur Bekämpfung von tatsächlichen Regimegegner*innen und von Menschen, die von der Gestapo als solche angesehen wurden. Viele Beamte der Gestapo waren schon vorher im Polizeidienst. Die Gestapo übte von Beginn an staatlichen Terror aus. Sie war an allen nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, insbesondere an den Deportationen der Jüdinnen und Juden, maßgeblich beteiligt. Die Zentrale in Berlin und die Regionalstellen unterhielten Referate zur Über-

wachung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden, politischen und anderen Gegner*innen. Die Gestapo arbeitete eng mit der Kriminalpolizei zusammen, die ebenfalls an vielen Verbrechen aktiv beteiligt war. In den Aufgabenbereich der Kriminalpolizei fiel unter anderem die Überwachung und Verfolgung von Sinti und Roma.

Ghetto von Białystok: Das Ghetto lag in der gleichnamigen polnischen Stadt Białystok. Nachdem die deutsche Wehrmacht die Stadt 1939 besetzt hatte, wurde das Ghetto 1941 als ein Konzentrationslager errichtet. Nachdem 1943 alle Insass*innen des Ghettos ermordet oder in andere Konzentrationslager verschleppt worden waren, löste die deutsche Besatzungsmacht das Ghetto auf.

Kapo: war die Bezeichnung für einen Funktionshäftling in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager. Ein Kapo arbeitete für die Lagerleitung und musste andere Häftlinge bei der Arbeit beaufsichtigen. Für die Arbeitsergebnisse der Häftlinge war der Kapo persönlich verantwortlich.

Konzentrationslager Neckarelz: Das Konzentrationslager Neckarelz, ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof, entstand im Frühjahr 1944, als eine kriegswichtige Fabrik nach Obrigheim/ Neckar verlagert wurde. Es handelte sich um die größte deutsche Fabrik für Flugmotoren. Nach einem Luftangriff im März 1944 sollte in einem Gipsstollen eine unterirdische Flugzeugfabrik von großer Bedeutung für die deutsche Rüstungsindustrie entstehen. Zum Aufbau der Fabrik und für weitere Bauarbeiten wurden Häftlinge aus verschiedenen Konzentrationslagern in den Elzmündungsraum transportiert. Insgesamt durchliefen über 5.000

Häftlinge die sechs Außenlager in und um Neckarelz. Unter großem Zeitdruck mussten sie unter anderem den Boden befestigen und Stromkabel legen. Hunger, Krankheiten und Gewalt waren dabei an der Tagesordnung. Mindestens 1.300 Häftlinge der Neckarlager erlebten das Kriegsende nicht.

Nationalsozialistische „Rassenpolitik“: „Rassentheorien“ waren elementarer Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie und Politik. Sie dienten den Nationalsozialisten dazu, Menschen in angeblich verschiedene „Rassen“ einzuteilen und diesen einen unterschiedlichen Wert beizumessen. Damit wurden Ausgrenzung, Verfolgung und millionenfacher Mord gerechtfertigt. Viele dieser Theorien waren bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. Mittlerweile hat die Forschung eindeutig erwiesen, dass „Menschenrassen“ nicht existieren.

Die Nationalsozialisten behaupteten, es gebe eine angeblich höherwertige „arische“ Rasse, die anderen als „minderwertig“ bezeichneten Rassen gegenüberstehe und sich mit diesen im Überlebenskampf befinde. Der Begriff „arisch“ stammt ursprünglich aus der Sprachwissenschaft und bezeichnete indo-iranische Sprachen. Seine ursprüngliche Bedeutung wurde in der „Rassenpolitik“ der Nationalsozialisten ignoriert, „arisch“ wurde nun in der rassistischen Einteilung von Menschen gleichbedeutend mit Begriffen wie „germanisch“ oder „deutschblütig“ verwendet. In der Umsetzung nationalsozialistischer „Rassenpolitik“ wurden Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, Menschen mit Behinderungen und Kranke sowie andere Gruppen zunehmend ausgegrenzt. Sie wurden zu Opfern nationalsozialistischer Mordprogramme und des Völkermords an den Jüdinnen und Juden sowie den Sinti und Roma Europas.

Nürnberger „Rassengesetze“: Auf einem Parteitag der NSDAP wurden am 15. September 1935 antijüdische Gesetze verkündet. Das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbot Eheschließungen zwischen Juden und Nicht-Juden, Liebesbeziehungen wurden als „Rassenschande“ verfolgt. Mit den „Nürnberger Gesetzen“ wurden die deutschen Jüdinnen und Juden ihrer zentralen Rechte beraubt. Das Judentum galt aus Sicht der Nationalsozialisten nicht als Religionsgemeinschaft, sondern als „Rasse“. Dementsprechend folgte die Definition dessen, wer jüdisch sei, biologistisch-rassistischen Ideen. Im Text der „Nürnberger Gesetze“ wurden Sinti und Roma nicht erwähnt. In ergänzenden Bestimmungen aber wurden sie den Juden und Jüdinnen gleichgestellt und hatten ebenfalls unter den Auswirkungen der Gesetze zu leiden.

Partisanen: sind bewaffnete Kämpfer*innen, die nicht zu einer staatlichen Armee gehören.

Rasse: s. Nationalsozialistische „Rassenpolitik“

„Rassenhygienische Forschungsstelle“: Die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ (RHF) wurde 1936 unter Leitung von Robert Ritter gegründet und war in Zusammenarbeit mit der Kriminalpolizei für die Erfassung und die „rassistische Begutachtung“ von ca. 30.000 vor allem im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma zuständig. Mit Unterstützung staatlicher und kirchlicher Stellen führte die RHF unter Anwendung von Zwang rassistische Untersuchungen an Sinti und Roma durch. Mitarbeiter*innen der RHF erstellten Namenslisten, legten Stammbäume an und vermaßen die Menschen von Kopf bis Fuß. Die Arbeit der RHF

diente der Rechtfertigung von Verfolgungsmaßnahmen gegen Sinti und Roma und insbesondere der Erfassung von Angehörigen der Minderheit. Mit ihren „Rassegutachten“ schuf die RHF eine wichtige Voraussetzung für die Planung und Durchführung des Völkermordes an Sinti und Roma.

Reichsarbeitsdienst (RAD): war eine Organisation des nationalsozialistischen Staates, die 1935 ins Leben gerufen wurde. Zunächst nur für männliche Jugendliche verpflichtend, musste seit Beginn des Zweiten Weltkrieges auch die weibliche Jugend den Dienst ableisten. Zu den zu verrichtenden Tätigkeiten gehörten beispielsweise Arbeiten in der Landwirtschaft oder beim Autobahnbau. Jugendliche sollten diszipliniert werden und sich für den Nationalsozialismus einsetzen. Die wirtschaftliche Bedeutung des Arbeitsdienstes war eher gering. Ab 1938 unterstützte der RAD die Wehrmacht immer stärker mit Hilfsdiensten.

Sintezza: s. Sinti und Roma

Sinti und Roma: Sinti und Roma leben seit Jahrhunderten in Europa und stellen in den einzelnen Ländern historisch gewachsene nationale Minderheiten dar. Mit rund elf Millionen Angehörigen sind sie die größte Minderheit Europas. In Deutschland leben 80.000 bis 120.000 Sinti und Roma als deutsche Staatsbürger*innen. Sie sind seit 1995 als nationale Minderheit anerkannt. Hinzu kommen zugewanderte Roma. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, da es keine offiziellen Erhebungen nach ethnischen Kriterien gibt. Vereinfacht kann man sagen: Sinti leben vor allem in Mittel- und Westeuropa, Roma überwiegend in süd- und südosteuropäischen Ländern.

Die Begriffe „Sinti“ und „Roma“ sind Eigenbezeichnungen aus dem Romanes, der Sprache der Sinti und Roma. Eine Frau wird als Sintezza, ein Mann als Sinto bezeichnet. Anders als diese Eigenbezeichnungen existiert das Wort „Zigeuner“ im Romanes nicht. Es wird als diskriminierende Fremdbezeichnung von der überwiegenden Mehrheit der Sinti und Roma in Deutschland abgelehnt.

SS: Die „Schutzstaffel“ war das wichtigste Terrorinstrument des NS-Regimes. Der 1925 gegründete Verband, der sich selbst als Elite der NS-Bewegung sah, baute seine Macht unter dem Reichsführer SS Heinrich Himmler fortlaufend aus. Ab 1934 war die SS für alle Konzentrationslager zuständig. 1936 wurde Himmler Chef der gesamten deutschen Polizei. SS- und Polizeieinheiten waren für einen Großteil der Massaker und Verfolgungsmaßnahmen im Reichsgebiet und in den besetzten Ländern Europas verantwortlich.

Stolpersteine: Der Künstler Gunter Demnig erinnert an Opfer der NS-Zeit, indem er vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing in den Gehweg einlässt. Inzwischen wurden die „Stolpersteine“ genannten Gedenktafeln in zahlreichen Orten Deutschlands und in mehreren europäischen Ländern verlegt.

Volkssturm: Die Nationalsozialisten gründeten im September 1944 den sogenannten Volkssturm, zu dem alle bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Krieg kämpfenden männlichen Deutschen zwischen 16 und 60 Jahren eingezogen wurden. Diese sollten Truppen der Wehrmacht verstärken und das Deutsche Reich gegen die Einnahme durch die Alliierten verteidigen. Da die Männer jüngeren und

mittleren Alters zumeist schon lange im Kriegseinsatz waren, bestand der Volkssturm oft aus Jugendlichen und älteren Männern. Sie waren in der Regel für den Kampf schlecht ausgebildet und ausgerüstet. Eingesetzt wurden sie vor allem in der unmittelbaren Nähe ihrer Wohnorte.

Wehrmacht: Oberbegriff für die militärischen Verbände des Deutschen Reiches. Zur Wehrmacht gehörten das Heer, die Luftwaffe und die Marine. Insgesamt gehörten der Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges 17,3 Millionen Männer an. Davon starben etwa 5,3 Millionen.

„Zigeunerlager“ Auschwitz: war von Februar 1943 bis August 1944 die Bezeichnung der Nationalsozialisten für den Abschnitt B II e des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Insgesamt wurden in dieses Lager etwa 23.000 Sinti und Roma verschleppt, überwiegend aus Deutschland und Österreich. Die Bedingungen im Lager waren katastrophal. Infolge systematischer Unterversorgung breiteten sich Hunger und Seuchen aus, Gewalt durch die SS-Mannschaften war an der Tagesordnung. Viele Sinti und Roma wurden in den Gaskammern umgebracht. Von den ca. 23.000 Häftlingen des „Zigeunerlagers“ wurden über 19.000 dort ermordet.

„Zigeunerzentrale“: Bereits 1899 wurde bei der bayerischen Polizei ein „Nachrichtendienst für die Sicherheitspolizei in Bezug auf Zigeuner“, kurz „Zigeunerzentrale“, eingerichtet. Da „Zigeuner“ von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt wurden und in den Augen der Polizei grundsätzlich als verdächtig galten, setzte diese Stelle auf eine möglichst komplette Erfassung, unabhängig von konkreten

Delikten. In den nächsten Jahrzehnten entstanden auch an anderen Orten im Kaiserreich ähnliche Polizeistellen. Die Münchener Zentrale erlangte eine reichsweite Zuständigkeit. Sie bestand durch die ganze Weimarer Republik und konnte ihre Tätigkeiten noch ausbauen.

Im Nationalsozialismus wurde die „Zigeunerzentrale“ schrittweise zur „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ umgestaltet und 1938 nach Berlin verlegt. In vielen Städten entstanden lokale „Zigeunerzentralen“, die für die Überwachung und Verfolgung von Sinti und Roma zuständig waren.

Zwangslager Berlin-Marzahn: Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 wurden Sinti und Roma nach Berlin-Marzahn verschleppt, wo ein Zwangslager entstand. Zwischen 1936 und 1943 mussten etwa 1.200 Menschen dort in Wohnwagen oder behelfsmäßigen Baracken leben. Das Lager wurde von der Polizei bewacht. Die Menschen durften es ohne Erlaubnis nicht verlassen und viele von ihnen wurden zur Zwangsarbeit herangezogen. Die Bedingungen im Lager waren katastrophal. Enge, ein Mangel an Wasser und sanitären Einrichtungen sowie an Nahrungsmitteln sorgten dafür, dass viele Menschen im Lager krank wurden. Die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ führte im Lager rassistische Untersuchungen durch und ging dabei mit großer Brutalität vor. Als 1943 die massenhaften Deportationen ins „Zigeunerlager“ im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau begannen, gehörten die Insass*innen des Zwangslagers zu den ersten Verschleppten. In Marzahn blieben nur wenige Personen zurück.

Zwangssterilisation: bezeichnet einen Eingriff zur Unfruchtbarmachung einer Person ohne deren Einwilligung. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden auf Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ mehrere hunderttausend Menschen zwangssterilisiert. Nach 1945 wurden vielen Opfern von Zwangssterilisationen Entschädigungszahlungen verweigert.

7.0 Kontakte, Recherchemöglichkeiten und weiterführende Informationen

Bildungsforum gegen Antiziganismus, Berlin

Empowermentangebote und Präventionsarbeit gegen Antiziganismus

Das Bildungsforum gegen Antiziganismus ist seit April 2019 Teil des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma. An diesem Ort des offenen und demokratischen Dialogs kommen Minderheit und Mehrheit zusammen. Ziel ist es, die Mehrheitsgesellschaft zu sensibilisieren und damit antiziganistischen Denkstrukturen entgegenzuwirken. Außerdem können Angehörige der Minderheit hier eigene Ideen und Projekte umsetzen und so starke Signale senden.

Historische und gegenwärtige Formen des Antiziganismus, aber zum Beispiel auch Bürger- und Menschenrechtsarbeit von Sinti und Roma, werden in Bildungsangeboten wie Workshops, Studienfahrten oder Fachtagungen mit einem breiten Adressat*innenkreis thematisiert.

Die Info-Panels „Hinterfragen. Sinti und Roma – eine Minderheit zwischen Verfolgung und Selbstbestimmung“, die dauerhaft im Bildungsforum gezeigt werden, vermitteln grundlegendes Wissen über Geschichte und Gegenwart von Sinti und Roma sowie über Antiziganismus als spezifische Form des Rassismus. Auch wenn der nationalsozialistische Völkermord an Sinti und Roma nicht den Schwerpunkt der Arbeit des Bildungsforums darstellt, spielt dieses Thema für jede fundierte Auseinandersetzung mit dem Antiziganismus eine bedeutende Rolle. Dabei ist auch die Frage wichtig, wie und von wem die Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit getragen und gestaltet wird.

Das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg

Das Heidelberger Zentrum mit seiner 1997 eröffneten Dauerausstellung hat sich als erste Einrichtung überhaupt die Erforschung, Dokumentation und Vermittlung der über 600-jährigen Geschichte der Sinti und Roma in Deutschland zur Aufgabe gemacht. Besonders im Fokus steht dabei der NS-Völkermord, der jahrzehntelang aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt worden war. Die Geschichte dieses Verbrechens wird in der weltweit einzigartigen Dauerausstellung dokumentiert. Familienfotos und Berichte der Überlebenden erinnern dabei an all jene Menschen, die von den Nationalsozialisten zu Opfern gemacht wurden. Das Dokumentations- und Kulturzentrum verfügt über ein weltweit singuläres Archiv mit Zeugnissen der Verfolgten und Überlebenden in Form von Fotografien, Interviews und Schriftstücken. Darüber hinaus sammelt es Quellen wie auch wissenschaftliche Forschungsergebnisse zur Geschichte der Sinti und Roma. Zusammen mit einer wissenschaftlichen Bibliothek und Mediensammlung hat sich das Dokumentationszentrum als zentraler Anlaufpunkt für Recherchen zur Geschichte der Sinti und Roma in Deutschland und darüber hinaus etabliert. Seit 2019 kuratiert und verwaltet das Zentrum zudem das RomArchive: ein internationales digitales Archiv für die Künste und Kulturen der Sinti und Roma als stetig wachsende Sammlung von Kunst aller Gattungen, erweitert um historische Dokumente und wissenschaftliche Texte.

Das Zentrum bietet zahlreiche pädagogische Formate für verschiedene Zielgruppen an. Durch Workshops, Diskussionen, Projekttag und die Begleitung und Beratung universitärer und schulischer Arbeiten – um nur einige Beispiele zu nennen – wird die Geschichte des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma mit ihren Bezügen zum Antiziganismus in der gegenwärtigen Zeit vermittelt.

Weitere Informationen und Kontakt:

Dokumentations- und Kulturzentrum

Deutscher Sinti und Roma

Bremeneckgasse 2

69117 Heidelberg

Telefon: +49 6221 98 11 02

Telefax: +49 6221 98 11 77

E-Mail: info@sintiundroma.de

www.sintiundroma.de

Bildungsforum gegen Antiziganismus/

Dokumentations- und Kulturzentrum

Deutscher Sinti und Roma

Prinzenstraße 84.2

10969 Berlin

Telefon: +49 30 69 00 42 290

E-Mail: berlin@sintiundroma.de

www.gegen-antiziganismus.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin

Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand ist ein Ort der Erinnerung, der historisch-politischen Bildungsarbeit, des aktiven Lernens, der Dokumentation und der Forschung. Sie befindet sich am historischen Ort des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 im sogenannten Bendlerblock in der Mitte Berlins. Als zentraler Ort der Erinnerung in der Bundesrepublik Deutschland widmet sie sich den Frauen und Männern des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Mit einer umfangreichen Dauerausstellung, wechselnden Sonderausstellungen und einem vielfältigen Veranstaltungs- und Veröffentlichungsangebot informiert die Gedenkstätte Deutscher Widerstand über die Breite und Vielfalt des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Die Gedenkstätte will zeigen, wie sich einzelne Menschen und Gruppen in den Jahren 1933 bis 1945 gegen die nationalsozialistische Diktatur gewehrt und ihre Handlungsspielräume genutzt haben.

Verschiedene Bildungsangebote laden dazu ein, ins Gespräch zu kommen über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine Bedeutung bis in die Gegenwart:

- Führungen durch ausgewählte Bereiche der Dauerausstellung (als Überblick oder mit thematischem Schwerpunkt, Dauer ca. 1,5 Stunden)
- Mehrstündige Seminare und Fortbildungen für Jugendliche und Erwachsene
- Projekte zu verschiedenen Themen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus

Weitere Informationen und Kontakt:

Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Stauffenbergstraße 13 – 14
Eingang über den Ehrenhof
10785 Berlin-Mitte
Telefon: +49 30 26 99 50 00
Telefax: +49 30 26 99 50 10
E-mail: sekretariat@gdw-berlin.de
bildung@gdw-berlin.de
www.gdw-berlin.de

Anmeldung für Führungen und Seminare:

Gerne können Sie für Ihre Besucher*innengruppe kostenfrei eine Führung durch die Dauerausstellung oder ein Seminar über die Homepage buchen:
www.gdw-berlin.de

Anmeldung bitte sechs bis acht Wochen vor dem gewünschten Termin.

Weitere Kontakte

- Zentralrat Deutscher Sinti und Roma:
<http://zentralrat.sintiundroma.de/>

Landesverbände Deutscher Sinti und Roma:

- Berlin-Brandenburg: www.sinti-roma-berlin.de
- Bayern: www.sinti-roma-bayern.de
- Baden-Württemberg: www.sinti-roma-bawue.de
- Rheinland-Pfalz: www.vdsr-rlp.de
- Hessen: www.sinti-roma-hessen.de
- Nordrhein-Westfalen: www.sintiundroma-nrw.de
- Bremen: www.bremerhavener-sinti-verein.de
- Saarland: www.lvbsr-saar.de
- Schleswig-Holstein: www.sinti-roma-sh.de
- Hamburg: www.landesverein-hamburg.de

Recherchemöglichkeiten

Abschließend werden zwei Beispiele für weitere Recherchemöglichkeiten vorgestellt.

Recherchieren in den Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution

Dr. Akim Jah und Elisabeth Schwabauer

Die Arolsen Archives sind ein internationales Zentrum über NS-Verfolgung mit dem weltweit umfassendsten Archiv zu den Opfern und Überlebenden des Nationalsozialismus. Das über 30 Millionen Dokumente umfassende Archiv verfügt über einzigartige Dokumentenbestände, in denen sich auch Spuren der Verfolgung und des Völkermordes an Sinti und Roma, der Situation der Überlebenden nach der Befreiung und des Jahrzehnte andauernden Kampfes um Anerkennung des verübten Unrechts finden lassen.

Das Archiv ist für Forschende, Gedenkinitiativen, Schüler*innen, Lehrer*innen sowie für alle anderen Interessierten offen.

Was umfassen die Arolsen Archives?

In den Arolsen Archives befinden sich Dokumente aus zahlreichen nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Haftstätten, darunter Unterlagen zur Verfolgung und zum Massenmord an den Sinti und Roma. Die von den Tätern erstellten Unterlagen werfen Schlaglichter auf die Verfolgung und die damit einhergegangene Dehumanisierung und Menschenverachtung und spiegeln so das Ausmaß der NS-Verbrechen wider.

Verwaltungsakten der Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen enthalten beispielsweise Hinweise auf die erste Verhaftungswelle im Sommer 1938, als unter anderem mehrere hundert deutsche Sinti und Roma während der sogenannten „Aktion Arbeitsscheu Reich“ verhaftet und in die Lager verschleppt wurden.

Überliefert sind in den Arolsen Archives darüber hinaus Dokumente aus der Zeit nach 1945, die die Situation der Überlebenden der NS-Verfolgung und deren Unterstützung durch alliierte Hilfsorganisationen widerspiegeln. Sie enthalten unter anderem Angaben zu Sinti und Roma, die als Displaced Persons (DPs) registriert wurden oder bei der Internationalen Flüchtlingsorganisation (IRO) Anträge auf Unterstützung stellten. In den Nachkriegsunterlagen sind so Lebenswege der Überlebenden nach 1945 skizziert. Zu den überlieferten Archivbeständen gehören zudem die Akten des Child Search Branch, die unter anderem Fallunterlagen zu unbegleiteten minderjährigen Sinti und Roma enthalten, die den Völkermord überlebt haben. Schließlich werden im Archiv die Korrespondenzakten des ehemaligen International Tracing Service, den heutigen Arolsen Archives verwahrt. In ihnen kommt der oft beschämende Umgang mit der Geschichte der Verfolgung seitens der Behörden zum Ausdruck, etwa bezüglich Fragen der Entschädigung.

Wie kann in den Arolsen Archives recherchiert werden?

In der Datenbank der Arolsen Archives lässt sich sowohl nach Namen als auch nach einzelnen Orten und (in begrenztem Umfang) nach Themen suchen. Die elektronische Suche macht es möglich, Dokumente aus verschiedenen Beständen in

einen Zusammenhang zu bringen und so beispielsweise Fragmente einer oder mehrerer Lebensgeschichten zu bündeln oder für eine lokalhistorische Spurensuche zu nutzen.

Für die Recherche gibt es unterschiedliche Möglichkeiten:

Vor Ort in Bad Arolsen: An Workstations in den Lesesälen ist eine Recherche in den Beständen möglich. Besucher*innen erhalten dabei Unterstützung durch Mitarbeiter*innen der Arolsen Archives. Digitale Kopien der Dokumente können während der Eigenrecherche kostenfrei abgespeichert werden. Die Kontaktadresse für die Vereinbarung eines Termins lautet:

historical-research@arolsen-archives.org

Anfragen per Mail: In begrenztem Umfang beantworten die Arolsen Archives forschungsbezogene Anfragen für Recherchen nach Namen, Lokalitäten und Sachthemen. Für die Übersendung von Digitalisaten aus dem Archiv können Kosten anfallen. Die entsprechende Gebührenordnung, weitere Informationen sowie ein Kontaktformular für Forschungsanträge finden Sie auf der Webseite:

<https://arolsen-archives.org>

Im Internet: Ein Teil der Dokumente ist im Online-Archiv einsehbar:

<https://collections.arolsen-archives.org>

Die Collection wird fortlaufend um neue Bestände aus dem Archiv erweitert. Seit Frühjahr 2019 stehen dort über 10 Millionen Dokumente für Recherchen zur Verfügung.

Wir beraten Sie auch gerne in Fragen der Verwendung von Dokumenten aus den Arolsen Archives bei Projekten oder in der historischen Bildung.

Die pädagogischen Mitarbeiter*innen erreichen Sie unter:

education@arolsen-archives.org

Nähere Informationen zu unseren eigenen Bildungsangeboten und Vermittlungsformaten finden Sie unter:

<https://arolsen-archives.org/lernen-mitwirken/lernen-mit-dokumenten/>

Dokumentarfilm „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung. 16 Mai, Tag des Roma Widerstands“ von Álvaro Garreaud, Deutschland 2017

Projektbeschreibung von Álvaro Garreaud

Der 16. Mai – der Tag im Jahr 1944, an dem sich Sinti und Roma im „Zigeunerfamilienlager“ im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau der „Auflösung“ dieses Lagerabschnitts widersetzen und damit die für diesen Zeitpunkt geplante Ermordung der Häftlinge durch die SS verhindern – gewinnt erst langsam als Gedenktag in einer breiteren Öffentlichkeit an Bedeutung. Insbesondere Selbstorganisationen von Roma und Sinti erinnern an diesem Tag daran, dass die Verfolgten keineswegs bloß passive Opfer waren. Sie haben auf unterschiedliche Arten Widerstand geleistet, um ihre Würde gekämpft oder sich dem Verfolgungsapparat entzogen. Gerade weil

in der deutschen Gesellschaft bis heute antiziganistische Denkmuster und Klischees fortwirken und zu einer dramatischen Ungleichbehandlung und Diskriminierung von Sinti und Roma führen, hat der Kampf der Sinti und Roma um die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand eine besondere Bedeutung für ihr Streben nach Anerkennung und Gleichbehandlung. Dabei ist die Perspektive der Sinti und Roma auf ihre eigene Geschichte zentral – einerseits, um das von antiziganistischen Ressentiments und von Unkenntnis durchzogene Geschichtsbild der Mehrheitsgesellschaft auf Sinti und Roma aufzubrechen, andererseits für deren Prozess der Identitätsbildung und Selbstermächtigung. Der Film „Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung“ soll Positionen von Sinti und Roma zur Verfolgungsgeschichte während des Nationalsozialismus und insbesondere zu Selbstbehauptung und Widerstand gegen diese Verfolgung sichtbar machen. Dabei kommen Aktivist*innen und Künstler*innen aus der Minderheit zu Wort.

Der Film basiert auf vier Prinzipien:

- 1) Das Prinzip der Vielfalt. Der Film versucht, das Thema Widerstand aus den verschiedenen Perspektiven der einzelnen Protagonisten zu zeigen. Diese sprechen über ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Erinnerungen. Mit dem Prinzip der Vielfalt möchte ich antiziganistischen und rassistischen Stereotypen begegnen, die Diversität gerade nicht zulassen, sondern im Gegenteil Menschen in unbewegliche Kategorien einsperren.
- 2) Das zweite Prinzip ist das des Respekts. Bei den Interviews habe ich versucht, das Persönliche vom Politischen nicht zu trennen und die persönlichen Geschichten als Teil einer kollektiven Geschichte zu verstehen.

3) Das dritte Prinzip ist das Prinzip des lebenden Dokuments. Der Film ist ein Dokument der Gegenwart, das mit den konkreten Erfahrungen der Protagonisten arbeitet. Über diese Erfahrungen nähert sich der Film der Vergangenheit und der Erinnerung.

4) Das vierte Prinzip ist das der Solidarität, die selbst eine Form des Widerstandes ist. Das heißt, dass der Film nicht möglich gewesen wäre ohne das Netzwerk, das die Roma-Selbstorganisationen in Berlin aufgebaut haben, sowie ohne die persönlichen Beziehungen, die in den Jahren meiner Arbeit bei und mit Amaro Foro e.V. entstanden sind.

Link zum Film: <https://vimeo.com/273648785>

8.0 Impressum

Herausgeber

Gedenkstätte Deutscher Widerstand und Bildungsforum gegen Antiziganismus des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, Berlin 2019

Autor*innen

Tobias von Borcke M.A.
(Einführungstexte, Biografien, Geschichte und Gegenwart, Arbeitsvorschläge)

Dr. Akim Jah und Elisabeth Schwabauer M.A.
(Kontakte und Recherchemöglichkeiten)

Álvaro Garreaud
(Erinnerung, Identität, Selbstbestimmung)

Imke Küster M.A.
(Biografien)

Jonathan Maier M.A.
(Biografien)

Dr. Christine Müller-Botsch
(Einleitung, Arbeitsvorschläge)

Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma
(Vorwort)

Susanne Schade M.A.
(Kurzbiografien)

Sabine Sieg M.A.
(Biografien, Kurzbiografien, Arbeitsvorschläge)

Dr. Stefanie Steinbach
(Einleitung, Einführungstexte, Biografien, Kurzbiografien, Glossar, Kontakte und Recherchemöglichkeiten)

Prof. Dr. Johannes Tuchel
(Vorwort)

Mitarbeit

Petra Rosenberg, Dipl. Päd. und Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg
Anne Sebastian M.A.

Konzept und Projektkoordination

Dr. Stefanie Steinbach
Tobias von Borcke M.A.
Dr. Christine Müller-Botsch
Sabine Sieg M.A.

Redaktion

Tobias von Borcke M.A.
Anne Frölich M.A.
Katharina Klasen M.A.
Dr. Christine Müller-Botsch
Sabine Sieg M.A.
Dr. Stefanie Steinbach
Mitarbeit: Emil Widmer

Lektorat

Burglinde Hagert M.A.
Katharina Klasen M.A.

Beratung

Arne Schrader M.Ed./ Institut für Didaktik der Demokratie an der Leibniz Universität Hannover

Gestaltung

Braun Engels Gestaltung, Ulm
Thomas Reuter

Druck

Spree Druck Berlin GmbH, Berlin

Berlin 2019

ISBN 978-3-945812-38-9

© Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Das Umschlagfoto zeigt:

Else Baker

(Quelle: Else Baker / Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma)

Philomena Franz

(Quelle: Johannes Puff)

Johann Muscha Müller

(Quelle: Privatbesitz)

Oskar Rose

(Quelle: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma)

Otto Rosenberg

(Quelle: Gedenkstätte NS-Zwangslager Berlin-Marzahn)

Johann „Rukeli“ Trollmann

(Quelle: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma)

Walter Stanoski Winter

(Quelle: Privatbesitz)

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/die Autorinnen die Verantwortung.

Gedenkstätte Deutscher Widerstand



Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

BILDUNGSFORUM
GEGEN
ANTIZIGANISMUS

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

**Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma**
Bremeneckgasse 2
69117 Heidelberg
www.sintiundroma.de

**Bildungsforum gegen Antiziganismus/
Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma**
Prinzenstraße 84.2
10969 Berlin
www.gegen-antiziganismus.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Stauffenbergstraße 13 - 14
10785 Berlin-Mitte
www.gdw-berlin.de